H.V. Slg. 38
H.V. Slg. 38

WOLF. CHRISTOPH GRAF VON UIBERACKER.
Mansfeld sc.

Des

Herzogs de la Rochefoucault

moralische Maximen

mit Anmerkungen.

Aus

dem Französischen.

Mit einem Portrait.

Wien und Leipzig

bey Joh. Georg Mößle.

1784.

Adam Friedrich Dietrich

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Vorerinnerung.

De la Rochefoucaults Maximen enthalten, wie alle Moralisten und Verehrer eines Helvetius wissen, oder wenigstens wissen sollen, einen Schatz von feiner Menschen- und Weltkunde. Sie sind nicht Theorie, auch nicht Roman, sondern praktische Bemerkungen zum Nachdenken für den gesunden Menschensinn, und überhaupt eine Lektüre für jene Klasse von Wißbegierigen, die, ohne Philosophen von Profeßion zu seyn, gern ihren Beobachtungsgeist schärfen möchten, und denen vorzüglich um Selbst- und Menschenkenntniß zu thun ist.

Ich hätte durch Anmerkungen Manches berichtigen, und näher bestimmen können; allein ich that's nicht, theils um die Noten nicht zu

vervielfältigen; hauptsächlich aber, um den Lesern das ihnen so schmeichelhafte Vergnügen nicht zu entziehen, die Mängel an den Maximen selbst entdecken, und durch eigene Beobachtungen verbessern zu können, und sich in solchen Augenblicken scharfsichtiger zu dünken, als Rochefoucault selbst.

Die Anmerkungen sind aus dem grossen Kommentar des Mansson zu Rochefoucaults Maximen genommen. Ich hob aus der Menge diejenigen heraus, die mir an Wichtigkeit, Sonderbarkeit oder Brauchbarkeit die vorzüglichsten zu seyn schienen. Manches ist darunter allerdings der Betrachtung der Leser werth; indessen besorge ich dennoch, hie und da beinahe zu viel ausgehoben zu haben.

K.

Innhalt.

Gegenstände:	Seite
Alter	2
Landesaussprache	4
Zufälle	6
Handlungen	7
Affektation	16
Betrübniß	—
Das Annehmliche	24
Die bürgerl. Mienen	25
Ehrgeiz	—
Seele	29
Freundschaft	31
Liebe	49
Nächstenliebe	63
Eigenliebe	64
Verwendung	100
Geiz	101
Verblendung	103
Gierigkeit	104
Schönheit	—
Wohlthaten	105
Das Gute	110
Wohlanständigkeit	111
Anstand	112
Glück	—
Der gesunde Menschenverstand	115
Güte	116
Höflichkeit	119
Milde	120
Herz	122
Zorn	126
Schauspiele	—
Leibesbeschaffenheit	128
Betragen	129
Vertrauen	130
Kenntniß	132
Bekanntschaften	—
Rath	134
Standhäftigkeit	136
Widerspruch	138
Umgang	140
Kopien	142
Buhlerey	143
Hof	145
Muth	—
Verbrechen	—
Neugierde	146
Fehler	147
Mißtrauen	153
Verstellung	154
Begierde	—
Andacht	156
Unterschied	157
Zurückhaltung	—
Sanftmuth	—
Erziehung	158

Wür-

Gegenstände:	Seite	Gegenstände:	Seite
Würde	—	Geschmack	188
Beredsamkeit	159	Beherrschen	189
Gewalt	160	Grosse	—
Staatsämter	—	Hoheitsmiene	191
Lange Weile	161	Geschicklichkeit	—
Begräbnisse	164	Haß	192
Neid	—	Kühnheit	—
Hoffnung	166	Held	193
Geist	—	Glück	—
Achtung	172	Heucheley	—
Fester Standort	—	Mensch	—
Erstaunen	—	Der rechtschaffene Mann	194
Evangelium	173	Ehre	195
Beispiel	174	Laune	—
Vertraulichkeit	—	Demuth	196
Günstlinge	—	Eifersucht	197
Fehltritte	175	Jugend	198
Glückseligkeit	—	Unwissenheit	199
Weiber	—	Ungelegen seyn	—
Treue	178	Unbeständigkeit	—
Feinheit	179	Untreue	200
Schmeicheley	181	Unglück	—
Schwachheit	—	Undankbarkeit	201
Thorheit	182	Unschuld	204
Stärke	183	Interesse	—
Glück	—	Unerschrockenheit	205
Galanterie	185	Beurtheilungskraft	206
Großmuth	186	Gerechtigkeit.	207
Ruhm	187		

Thrä=

Gegenstände:	Seite
Thränen	208
Freygebigkeit	—
Bücher	—
Lobsprüche	209
Pracht	211
Edelmuth	—
Manieren	212
Ehe	—
Uebel	—
Verläumdung	214
Gedächtniß	215
Lüge	—
Verachtung	—
Mode	217
Mäßigung	218
Tod	219
Demüthigungen	226
Natur	227
Natürlich	—
Unterhandlungen	—
Adel	—
Namen	228
Neuheit	—
Gelegenheit	229
Dienstgefälligkeit	—
Starrsinn	—
Hochmuth	230
Vergessenheit	233
Trägheit	—

Gegenstände:	Seite
Reden	235
Leidenschaften	237
Durchdringender Verstand	241
Vollkommenheit	—
Beharrlichkeit	242
Furcht	—
Philosophen	—
Mitleid	243
Gefallen	—
Lehrvorschrift	244
Vorgefaßte Meinung	—
Betragen	—
Verheissungen	245
Eigenschaften	—
Klagen	246
Spötterey	—
Vernunft	—
Wiederaussöhnung	247
Erkenntlichkeit	—
Abschlägige Antwort	249
Reue	250
Ruhe	—
Guter Name	—
Entschluß	—
Reichthümer	251
Lächerlich	—
Könige	252
Weisheit	253

Gegenstände:	Seite	Gegenstände:	Seite
Gesundheit	254	Unrecht	—
Wissenschaft	—	Verrätherey	—
Geheimniß	—	Betrügerey	—
Empfindnisse	—	Herzhaftigkeit	262
Stillschweigen	255	Eitelkeit	265
Einfalt	—	Wahrheit	—
Aufrichtigkeit	255	Tugend	266
Mäßigkeit	256	Laster	270
Gesellschaft	—	Sieg	—
Albernheiten	257	Leben	271
Feinheit	258	Graues Alter	272
Erfolg	—	Gewalt	273
Hinlänglichkeit	—	Lebhaftigkeit	—
Furchtsamkeit	260	Wille	—

Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen.

Alter.

Es ist gar kein Mensch, aus dessen erstem Kindheitstriebe sich nicht die künftigen Gebrechen seines Geistes und Körpers abnehmen liessen.

Jegliches Lebensalter ist uns, wenn wir dasselbe beginnen, ganz neu; auch mangelt es uns dann nicht selten an Erfahrung, so alt wir auch seyn mögen. *a)*

a) Des Menschen einziges Thun zu allen Zeiten ist der Genuß des Gegenwärtigen. Dies ist die Ursache, warum ihm die verschiedenen Lebensalter bei sei-

Die Landesaussprache.

Der Akzent und der Charakter der Nation, unter der jemand gebohren ist, bleiben in

sei=

---

seinem Eintritt in dieselbe ganz neu sind, und warum es ihm dazumal an der nöthigen Erfahrung gebricht. Jegliches Alter unseres Lebens ist eine neue Rolle, die wir auf der grossen Weltbühne übernehmen müssen. Wenn es uns also so viele Mühe kostet, unsere itzige wohl zu spielen, soll man sich wundern, wenn uns das Spiel der folgenden, zu der wir noch nicht vorbereitet sind, so sehr mißlingt? Oft haben wir in unserer Jugend alle Irrgänge der Thorheit durchgelaufen, die in diesem so gefährlichen Lebensraume beinahe nicht zu vermeiden sind. Oft hat uns unsere Unklugheit hundert Unglücksfälle, und hundert Verdrüßlichkeiten zugezogen; und die Erfahrung hat uns nicht selten auf unsere Kosten derbe Lektionen gehalten. Und dennoch erreichen wir vielmal unsere reifsten Jahre, ohne im Geringsten klüger zu werden. Die angenehmen Irrwege, die wir verlassen, zeichnen sich mit allen ihren Reizen in unsere Einbildungskraft. Da uns also einerseits Phantasie und Unlust beständig in das Alter zurücksetzen, aus dem wir herausgetretten sind; und auf der anderen Seite die Ordnung der Natur, der Wohlstand und die Vernunft, der wir auch wider unseren Willen folgen müssen, auf

das

seinem Geist und in seinem Herzen eben so merkbar als in seiner Sprache.

---

das einschränken, in dem wir leben, so wanken wir einige Jahre lang in einer beständigen Ungewißheit, und sind weder Thoren noch Weise; das heißt, wir befinden uns in einem Zustande, der grausamer und demüthigender ist, als der Zustand der entschiedenen Thorheit, bis endlich das graue Alter heranrückt. Gemeiniglich nützt uns die Erfahrnng der vorigen Lebensalter wenig oder nichts zum Glück dieses letzteren. Noch ist uns eine Rolle übrig, aber auch die schwerste von allen. Indessen können wir uns dennoch nicht entschuldigen, wenn uns auch diese fehlschlägt, weil wir uns in einem Zeitraum von sechzig Jahren allerdings hätten ausbilden sollen. Allein ein Schwall von Uebeln und Kränklichkeit strömmt von allen Seiten auf unseren Körper zu, und unsere Seele ist zu wenig vorbereitet, sie mit Anstand zu ertragen. Die Erinnerung an das, was wir gewesen sind, macht uns mißmüthig; der Gedanke, nichts mehr zu seyn, entrüstet uns, und die Ungewißheit in Ansehung dessen, was aus uns werden soll, stürzt uns in Verzweiflung. Wir machen uns durch unsere Schwachheitrn lächerlich und verächtlich; und wir endigen unsere Laufbahne damit, daß wir den letzten Tag unseres Lebens, noch immer das Nämliche sind, was wir das ganze Leben hindurch waren — blödsinnig, thöricht, unglücklich.

Zufälle.

Es giebt gar keine so unglückliche Ereignisse, woraus nicht Kluge einigen Vortheil zögen, noch so glückliche, die nicht Unklugen nachtheilig werden könnten. *b*)

Manch-

---

b) Unglücksfälle schaden nicht immer. Sie nützen uns vielmehr, wenn sie uns Anlaß geben, die Kraft unserer Seele, und die Hilfsquellen unseres Geistes kennen zu lernen, die uns ohne dieses Ereigniß vielleicht durch unser ganzes Leben unbekannt geblieben wären. Ueberhaupt kann man sagen, daß ein gerader und standhafter Mann mit einer gesunden Urtheilskraft aus allem seinen Vortheil zu ziehen weiß, selbst aus Vorfällen, von welchen es sich am wenigsten vermuthen ließe, daß sie nützen könnten. Der Verlust der einen Hälfte seines Vermögens lehret ihn die andere desto besser zu verwahren, oder sein Herz über die vergänglichen Güter dieses Lebens zu erheben. Die Verrätherei einer Geliebten, eines Freundes heilet ihn von der thörichten Leidenschaft der Liebe, und kläret ihn über das trügerische Gefühl der Freundschaft auf. Er braucht nur einmal das Opfer der Ungerechtigkeit und der Bosheit der Menschen geworden zu seyn, um sie kennen zu lernen, gegen sie mißtrauisch zu werden, und wider sie auf seiner Hut zu seyn. Man hat

uns

Manchmal ereignen sich im menschlichen Leben Zufälle, die uns in eine mißliche Lage setzen, aus der man sich ohne ein wenig Unbesonnenheit nicht wohl herausziehen kann.

Handlungen.

Das Volk schätzet und rühmet Handlungen und andere Dinge, nicht blos, weil sie schön, sondern öfters, weil sie außerordentlich sind. Daher rühren alle Irrwege, welche die Menschen einschlagen, sich den Beifall der Welt zu erwerben. *c*)

uns das Unglück mit Grund als eine nützliche Lehrerin geschildert. Es ist wahr, ihr Unterricht ist bitter, auch kömmt er uns hoch zu stehen; aber was liegt daran, wenn wir uns nur desselben lange erinnern, und dadurch weise und glücklich werden.

c) Gäbe es einen genauen Maaßstab, wornach man die manchfaltigen Handlungen der Menschen messen, und ihren Werth pünktlich bestimmen könnte, so würde die Zahl der wahrhaft grossen Menschen in der Welt sehr klein ausfallen. Es wäre zu wünschen, daß uns irgend ein Weiser einen Tarif für den Werth und das Verdienst einer jeglichen Handlung aufsetzte, so wie man Tariffe zur Probirung des Ge-

Diese grossen und schimmernden Handlungen, die unsere Augen blenden, werden uns von den Politikern als Folgen grosser Plane dargestellet, da sie doch gemeiniglich weiter nichts als Wirkungen der Launen und Leidenschaften sind. So war der Krieg zwischen dem August und

---

Gehalts und des Grades der Feinheit verschiedener Metalle hat. Steht es den Regenten zu; den Gehalt dieser letzteren festzusetzen, so hat die Philosophie ein eben so unbezweifeltes Recht den Grad des Verdienstes der verschiedenen Handlungen der Könige und Grossen, so wie der übrigen Menschen ihres, zu bestimmen. So eine Tabelle würde das Volk in seinem Urtheile leiten, und eine beständige und unabänderliche Regel für die Geschichtschreiber, Dichter und Lobredner seyn, die alsdann nicht mehr die gefährliche Freyheit hätten, das Verdienst einer Handlung, je nachdem es ihr Interesse, ihr Geschmack, oder ihre Vorurtheile heischen, in ein schimmerndes Licht zu stellen oder zu verdunkeln. Man würde im Anfange derselben zur allgemeinen Richtschnur den Grundsatz aufstellen: **Die Handlungen der Menschen haben einen desto höheren Werth, je gemeinnütziger sie sind.** Daher würde dem Gesetzgeber, der ein Volk aus seiner Unwissenheit und Barbarey herausreisset, und das-

und dem Antonius, dessen Quelle man in ihrem Ehrgeize, sich zu Herren der Welt aufzuschwingen, suchet, vielleicht eine Wirkung der Eifersucht.

Ob sich gleich die Menschen auf ihre grosse Handlungen vieles zu Gute thun, so sind sie dennoch oft keineswegs das Resultat gros-

---

dasselbe an sanfte, weise und milde Gesetze gewöhnet, die erste Stelle unter den Wohlthätern der Menschheit, und folglich die höchste Achtung gebühren. Nach ihm kämen die gerechten und guten Könige, welche die Wohlfahrt ihrer Nation zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht, und das Glück ihrer Unterthanen dem albernen Stolz und Ruhme der Eroberer vorzogen. Aus diesem Grunde würden Titus, Antonin, Heinrich der IV. und noch wenige andere die ersten unter den Königen, Alexander aber, Cäsar, Karl der XII. und ihres Gleichen die ersten unter den Räubern seyn, die es nicht werth wären, daß ihre des Fluches würdige Namen im Tempel des Nachruhmes aufgestellet würden. Groß- und menschlichdenkende Minister würden die nächste Stelle nach den Königen einnehmen. Nach ihnen folgten die erfinderischen Köpfe, denen man einen Platz anwiese, je nachdem

grosser Zwecke, sondern Wirkungen des Ungefährs.

So sehr auch eine Handlung schimmern mag, so kann man sie doch nimmermehr für eine grosse Handlung gelten lassen, wenn sie nicht das Resultat eines grossen Entwurfes ist.

Hand-

---

dem ihre Entdeckungen mehr oder minder gemeinnützig waren rc. Auf diese Art würden wir einem Gegenstand eine genauere Bestimmung geben können, in Ansehung dessen dem ganzen Menschengeschlecht daran liegt, daß wir nicht irren, und der unglücklicher Weise bisher der Laune des Volkes fast ganz überlassen war. Eine Folge davon wäre, daß unser Verlangen nach der Achtung unserer Mitmenschen, das uns so natürlich ist, blos auf Thaten gerichtet wäre, wodurch wir uns selbe wirklich verdienten. Ein Erostratus würde in keinem Tempel zu Ephesus mehr Feuer anlegen, um sich unsterblich zu machen. Die Könige würden den Oelzweig des Friedens höher schätzen als Lorber, an denen das Blut ihrer Unterthanen klebte. Weil der Ruhm nur das Antheil des wahren Verdienstes wäre, so würden die Menschen nur den Pfad des letzteren betretten, um zu dem ersteren

Handlungen und Entwürfe müssen gegeneinander in einem gewissen Ebenmasse stehn, wenn wir daraus alle Vortheile ziehen wollen, die sie uns bringen können.

Es ist, als ob unsere Handlungen unter dem Einflusse glücklicher oder unglücklicher Gestir-

---

steren zu gelangen; und der vornehme Lasterhafte würde sich nicht mehr der Achtung anmassen, die man blos der Weisheit, dem Talent und der Tugend schuldig ist.

So würde die Tabelle beschaffen seyn, nach der wir uns in der Werthschätzung des äusseren Verdienstes menschlicher Handlungen richten müßten. Sie würde für den grossen Haufen zureichen, der nicht tiefer dringen, und über den Werth der Dinge nicht anders als nach dem Vortheil oder Nachtheil, den sie ihm bringen, urtheilen kann. Allein wir bedürfen noch einer anderen, die mehr Tiefsinn und Kenntniß des menschlichen Herzens voraussetzt, und nur für Philosophen und Menschenkenner brauchbar wäre. In dieser würde man auf einen Augenblick über das äußere Gute oder Böse einer Handlung hinwegsehen, und blos den Beweggrund betrachten, der uns dazu vermocht hat. Für das Volk ist es genug, daß alle

stirne stünden, und als ob wir diesen einen grossen Theil des Lobes oder des Tadels schuldig wären, womit man jene beleget.

Un-

alle Handlungen der Könige und ihrer Minister zum allgemeinen Wohl abzielen: für sein Interesse ist dann gesorget, und dies ist alles, was es fordern kann. Allein damit begnügt sich der Weise nicht, der da weiß, wie sehr der Beweggrund, der mich zu einer Handlung bestimmet, ihren inneren Werth erhöhen, oder herabsetzen kann. „Aber was liegt daran, daß die Ursache nichts taugt, wenn nur die Wirkung gut ist?" Ich habe schon gesagt, daß dem Volk nichts daran liegt, und ich setze hinzu, daß es vielleicht gut ist, wenn der gemeine Mann den Beweggrund einer ihm vortheilhaften Handlung nicht bis auf den Grund kennet. Er würde oft dem Urheber derselben keinen Dank dafür wissen: und dennoch ist es zum Wohl der Gesellschaft schlechterdings nothwendig, daß sich gute Handlungen auf der einen Seite und Erkenntlichkeit und Lobsprüche auf der anderen erwiedern. Rettet euer Vaterland aus Rache, Stolz, oder Großmuth; für euere Mitbürger ist das gleichgültig, wenn sie nur gerettet sind. Aber es ist nicht gleichgültig für euch, für euren Privatruhm, für das innere Zeugniß eueres eigenen Bewußtseyns;

für

Unsere Handlungen sind wie gereimte Ausgangssylben noch ungemachter Verse (bouts rimés) Man kann darauf alles beziehen, was man will.

Wir

für den Geschichtschreiber, der euch der Nachwelt schildern soll, wie ihr waret; für mich, der ich mich nicht gern betriegen, sondern den Menschen sehen möchte, wie er ist.

Man sieht also, wozu es gut ist, die wahren Beweggründe einer Handlung kennen zu lernen. So giebt es Handlungen, die von aussen edel und erhaben scheinen, deren Beweggrund aber niedrig ist, und, wenn selber bekannt wäre, den Handelnden entehren würde. Zwischen gleich glänzenden, der Gesellschaft gleich zuträglichen Handlungen kann kein Unterschied in Ansehung ihrer Verdienstlichkeit statt haben, als der vom Unterschied ihrer Beweggründe herrührt. Derjenige, der seinen Mitmenschen aus einem edlen Antrieb zur Wohlthätigkeit Gutes thut, hat mehr Ursache auf sich selbst stolz zu seyn, als der ihnen Gutes thut, weil er nicht im Stande ist, ihnen Uebels zu thun, der es aus Schwachheit, damit man von ihm rühmlich spreche, oder aus Gewohnheit thut, oder weil er der Zudringlichkeit nicht widerstehen kann. Wollte ich also das Verdienst zweener Könige, die gleich

fried-

Wir würden uns oft unserer schönsten Handungen schämen, wenn die Welt die Beweggründe wüßte, die uns dazu geleitet haben.

Man

---

friedfertig mit gleicher Anstrengung an dem Wohl ihrer Völker gearbeitet haben, in Anschlag bringen, so würde in meinen Augen ohne Zweifel der grösser seyn, der aus Grundsatz ein Menschenfreund ist, als der andere, der darum den Frieden liebt, weil er nicht den Muth hat, sich in einen Krieg einzulassen. Kato, der sein Vaterland liebte, und Cäsar, der es unterjochte, handelten beide aus Stolz; aber der Stolz, der zum Guten führet, ist ohne Zweifel mehr werth, als der, welcher uns das Böse thun heißt. Bis hieher war also Kato wirklich grösser als Cäsar. Allein, wenn ich die wahren und geheimen Beweggründe der Tugend des Kato genau ausforsche, und entdecke, daß sie mehr die Wirkung seines Starrsinnes als einer wahren Seelengröße gewesen ist, daß er vielleicht den Cäsar mehr haßte, als er Rom liebte, und daß ihm weniger das Wohl seines Vaterlandes, als die Herabsetzung der glänzenden Eigenschaften und des Ruhmes seines Gegners am Herzen lag, so ist dieser berühmte Republikaner in meinen Augen, der ich ihn von weitem sehe, und gleichgültig beurtheile, weiter nichts als ein

Mann,

Man nimmt sich gewissermassen einen Antheil an den schönen Handlungen, wenn man sie lobet. *d*)

Affek-

Mann, der auf den entehrenden Ruhm eines Zerstörers seines Vaterlandes auf eine niedrige Art eifersüchtig und zu schwach ist, als daß er der Retter desselben hätte werden können, und der mit Cäsars Muth und Talente vielleicht wie Cäsar dessen Unterdrücker und Tyrann geworden wäre. Kurz Kato schlug sich, wie Lukan sagt, zu den Besiegten, weil er nicht anders konnte; weil er gern etwas seyn wollte, aber vorzüglich — nicht das, was sein Gegner war.

d) Darum sind alle Menschen Lobredner der Tugend, Rechtschaffenheit, Großmuth, Uneigennützigkeit und Starkmuth. Sie möchten uns gern glauben machen, daß sie auch für Gefühle empfänglich sind, die sie gutheissen, und fähig, die schönen Handlungen zu thun, die sie an andern rühmen. Sie verschwenden — unthätig — ihre Beredsamkeit, um der Mühe überhoben zu seyn, schön handeln zu müssen. Sie möchten gern die Ehre für tugendhafte, muthige und uneigennützige Menschen gehalten zu werden, so wohlfeil als möglich kaufen.

Affektation.

Man ist niemals so lächerlich wegen der Eigenschaften, die man hat, als wegen derer, die man affektirt. *e)*

Betrübniß.

Wir mögen unserer Betrübniß einen Vorwand geben, welchen wir wollen, so rührt sie doch öfters von unserem Eigennutze und unserer Eitelkeit allein her. *f)*

Bei

---

e) Die Affektation setzt immer einen Anspruch auf etwas voraus, was man nicht hat. Allein um nicht in den Augen der Menschen lächerlich zu werden, muß man sich anstellen, als überliesse man ihnen alle Arten des Verdienstes, und als beschränkte man sich blos auf das Talent, sie bewundern zu können, und bescheiden das zu seyn, was die Natur aus uns gemacht hat.

f) Unsere Betrübnisse rühren allemal von unserer Eitelkeit oder unserem Eigennutze her, worinn derselbe auch immer bestehen mag. Ein auffallender Beweis dieser Wahrheit ist, daß es uns mehr oder weniger kostet, den Verlust einer Person zu verschmerzen, je nachdem wir sie mehr oder minder schätz-

Bei der Betrübniß findet sich Heucheley von verschiedener Art ein. In der einen beweinen wir unter dem Vorwand, den Verlust eines Freundes zu betrauern, uns selbst; wir beweinen die gute Meinung, die er von uns hatte: wir beweinen die Verminderung unseres Vermögens, unseres Vergnügens, unseres Ansehens. So wird den Todten die Ehre der

---

schätzten, oder je nachdem sie uns mehr oder minder zum Bedürfniß geworden ist. Fragt eine Geliebte, warum sie den Tod ihres Liebhabers seit einem Jahre her beweinet. Ach! wird sie euch in dem Uebermaaß ihres Schmerzens antworten: **Sie wissen nicht, wie theuer er mir war.** Ihre Antwort beweiset meinen Satz, und nimmt ihrem Schmerz das Verdienst, das man demselben beileget. Fraget alle, die den Verlust ihrer Geliebten betrauern, eine nach der andern: fraget sie, warum sie weinen. Setzet sie in die Lage, daß sie über den anbetungswürdigen Vorwurf ihres Schmerzens ihre Lippen öffnen; und gestattet ihrer Eitelkeit, daß sie euch unterrichte, und sich selbst verrathe. Sie können mich fragen, wird euch die eine antworten: warum mir der Tod meines Freundes Thränen ablockt. O wenn Sie ihn, wie ich,

Thränen zugedacht, die nur für die Lebenden vergossen werden. Ich nenne dies eine Art von Heucheley, weil man in dergleichen Betrübniß sich selbst betrüget. Es giebt aber noch eine Heucheley von einer anderen Art, die nicht so unschuldig ist, weil sie die ganze Welt berücket. Ich rede nämlich von der Betrübniß gewisser Leute, die nach dem Ruhme streben, einen schö-

nen

---

gekannt hätten, so würden sie mir eingestehen, daß ich ihn nie genug beweinen kann! O das war eine Seele! welche Sanftmuth, welche Ehrlichkeit in seinem Karakter! Welche Zärtlichkeit äußerte er nicht für mich! welche wonnevolle Vertraulichkeit! Wie unschätzbar war mir mein Glück, ihn zu lieben, und von ihm wieder geliebt zu werden! Nun ists vorbei; und ich soll ihn nie wieder sehen! Eine ewige Scheidewand trennet uns, und für mich ist keine Freude mehr auf Erden. Mein Herz, das sonst immer von der süssen Empfindung der Liebe wollüstig überfloß, fühlet itzt ein düsteres Leeres, das schlechterdings mit nichts ausgefüllet werden kann. Nimmermehr werde ich den Freund finden, dessen Geschmack, Triebe und Denkart der meinigen so gleichförmig wären, und der gleichen Eifer und gleiche Wärme gegen mich

äußer-

nen und ewigen Schmerz zu nähren. Hat auch die Zeit, welche alles verzehrt, ihrem wirklichen Schmerz ein Ende gemacht, so hören sie doch nie auf, ihr Gejammer, ihr Klagen und Seufzen starrsinnig fortzusetzen: sie spielen die Traurigen und geben sich Mühe, durch alle ihre Handlungen zu beweisen, daß ihr Kummer erst mit ihrem Leben aufhören wird. Diese ermüdende

---

äußerte. Auch muß ich bekennen, daß ihn kein Mensch in der Welt so liebte, so schätzte, so bereit gewesen wäre, sich für ihn aufzuopfern, als ich. Nein! ich bin und bleibe Zeit meines Lebens über den Verlust meines Freundes untröstlich. Ja mein Theuerer! Mein Herz folgt dir bis ins Grab. Die Freundschaft, die ich dir angelobt habe, muß ewig währen. Ich werde nie statt deiner einen andern suchen. Zween Menschen wie du sind nicht auf Erde.

So sprechen die (wer kanns läugnen?) welche den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit itzt eben verloren haben. Und unter allen diesen heuchlerischen, oder von ihrer Eigenliebe betrogenen Thränenvergießern ist nicht ein einziger, der euch nicht weiß machen wollte, daß er einzig und allein den ge-

und schwarzsinnige Eitelkeit findet sich gemeiniglich bei ehrgeitzigen Weibern. Weil ihnen ihr Geschlecht alle Wege zum Ruhme abschneidet, so wollen sie sich mit Gewalt dadurch berühmt machen, daß sie ihre trostlose Betrübniß überall zur Schau ausstellen. Es giebt noch Thränen einer dritten Art, die nur aus kleinen Quellen hervordringen, welche eben so leicht fließen

als

---

liebten Gegenstand beweinet, und nicht den Nutzen, den er aus selben zog. Allein durchgeht jeden der oben angeführten Ausdrücke insbesondere, zergliedert sie, und sehet, ob auch nur ein einziger mit darunter ist, der sich nicht auf den Klagenden bezöge, ob auch nur eine von allen darinn enthaltenen Gesinnungen nicht das unterscheidende Kennzeichen des Eigennutzes und der Eitelkeit an sich trägt. **Welche Zärtlichkeit äußerte er nicht für mich! Mein Herz fühlet itzt ein düsteres Leeres. Für mich ist keine Freude mehr auf Erden. O das war eine Seele!** rc.

Man beschuldige mich nicht, daß ich in den Mund der Betrübten Worte und Gesinnungen lege, die meiner Behauptung günstig sind; und daß

ich

als versiegen. Man weinet, um für zärtlich gehalten zu werden; man weint, um beklagt zu werden: man weint, um beweinet zu werden. Kurz man weinet, um die Schande zu vermeiden nicht geweinet zu haben. *g*)

Wir verlieren zuweilen Personen, deren Verlust uns schmerzet, ohne daß wir uns dar-

---

ich alles mit Stillschweigen übergehe, was den Werth und das Verdienst ihrer Betrübniß erhöhen könnte. Ich kenne die schmähliche Kunst nicht meinem Bewußtseyn und der Welt vorzulügen. Ich suche dem Menschen aufrichtig zu nützen, indem ich ihm die Falten seines Herzens aufdecke, und ihn von seinen Irrthümern zurückführe. Uebrigens biete ich dem beredtesten und feinsten Redner Trotz, daß er dem ehrlichsten Mann von der Welt in seiner Betrübniß über den Verlust eines Freundes einen Ausdruck oder eine Empfindung leihe, die nicht darthut, daß seine Betrübniß irgend ein Interesse oder seine Eitelkeit zur Quelle habe.

g) Unzählig sind die Sonderbarkeiten, deren der Geist und das Herz des Menschen fähig ist. Aber, worüber man am meisten erstaunen muß, er giebt

sich

über betrübten; und andere, über deren Verlust wir uns betrüben, ohne daß uns selber schmerzte.

---

sich mit einer kühnen Zuversicht alle Mühe, seine Fehler und seine Mängel in Tugenden und schätzbare Eigenschaften zu verwandeln. Der Mensch beweine den Verlust seiner Freunde, seiner Anverwandten, und Wohlthäter, alle Gegenstände, die ihm werth sind. Dieses liegt in der Natur. Schwach, unvollkommen, überhäuft mit Elend und Bedürfnissen, verdient er wohl, daß man ihm seine Betrübniß über die Verminderung seines Wohlstandes und seines Vergnügens zu Gute halte. Hingeworfen, er weiß nicht, wie, auf eine fremde Erde, unter einer Menge von Wesen, die ihm zu schaden und sein Ich zu beschränken suchen, isolirt, so zu sagen, mitten unter einer Schaare von Individuen, die ihm gleichen, hatte er eine Stütze und verlor sie. O! so ist er zu beklagen und wir dürfen ihn nicht um das elende Vergnügen beneiden, sein Schicksal durch Zähren zu lindern. Aber wenn er weint, um sich zu prahlen, nachdem ihm die Zeit die Nothwendigkeit zu weinen erlassen hat, blos um für empfindsam und mitleidig gehalten zu werden; wenn er über eingebildete oder lächerliche Unglücksfälle weint; und sich ein Verdienst aus seinen Thränen machen will, durch eben das, was ein Beweis seiner Schwachheit ist, so ist seine Forderung

Die meisten Weiber beweinen den Tod ihrer Liebhaber, nicht so sehr, weil sie selbe ge-

derung widersinnisch, seine Sonderbarkeit seltsam, seine Eitelkeit empörend, und die Vernunft kann sie ihm nimmermehr vergeben.

Das beßte Mittel solche eitle Personen, die sich mit Vorsatz über ein Nichts betrüben und die Gesellschaften mit ihren Heldenthränen und ewigen Klagen ermüden, zu trösten, ist, daß man sie verurtheilt, zu Hause und ungesehen ihre Zähren zu vergießen.

Es giebt so schwache Leute von einer so kindischen Eitelkeit, daß man sie aufbringen würde, wenn man ihnen Trostgründe in ihrem Schmerz beibrächte, oder ihnen begreiflich machte, daß sie selben übertreiben. Es giebt ein sicheres Mittel sie zum schweigen zu bringen, nämlich man muß mit ihnen weinen und wohl überzeugt scheinen, daß ihre Thränen nur zu gerecht sind. Zufrieden das erlangt zu haben, was sie suchten, das ist, euch für ihr Loos interessirt und das Gefühlvolle ihrer gutgearteten Seele gewiesen zu haben, schweigt ihre Eitelkeit, weil sie weiter sonst nichts zur Absicht hat.

Indessen muß man doch zugeben, daß es biedere Seelen giebt, deren Schmerz ganz aufrichtig, und bei denen alle Mühe sie zu trösten vergeblich angewandt ist. Man muß sich begnügen sie zu beklagen, und sich auf die Zeit verlassen, als welche sie von ihrem Irrthume und Eigensinne unfehlbar heilen wird.

liebt haben, als damit sie würdig scheinen wieder geliebt zu werden. *h*)

Das Annehmliche.

Man urtheilet von allen Dingen so nach ihrer Oberfläche, daß man mit dem Gefälligen ganz gemeiner Handlungen und Ausdrücke, wenn man sie mit guter Art thut oder sagt, und einer gewissen Weltkenntniß öfters weit mehr ausrichtet als mit der größten Fähigkeit.

Man kann von dem Annehmlichen, abgesondert von der Schönheit, sagen, daß es in einer gewissen Symmetrie bestehe, deren Regeln man

---

h) Wenn die Weiber ihre Liebhaber beweinen, weil sie selbe geliebt haben, so muß man darum nicht glauben, daß sie nicht mehr lieben oder geliebt werden wollen: sondern sie weinen, weil sie sich in diesem Augenblicke einbilden, daß sie keinen Liebhaber mehr finden werden, der sie wie der verlorne lieben wird. Ein liebenswürdiger junger Mann versuche es, ihnen diesen Wahn zu benehmen, und ihre Thränen werden bald vertrocknet seyn.

man nicht kennt, und daß es sich in einem geheimen Verhältniß aller Züge zusammen genommen, und der Züge zu den Farben und dem Ansehen einer Person gründe.

Die bürgerliche Miene.

Die bürgerliche Miene verliert sich oft bei der Armee, bei Hofe niemals. *i*)

Ehrgeiz.

Die Ehrgeizigen täuschen sich, wenn sie sich bei ihrem Ehrgeize Zwecke ausstecken. Die-

i) Jeder Mensch hat sein besonderes Aussehen, welches das Resultat seiner Manieren, seines Ganges, seiner Körperstellung, Gebärden, Ausdrücke und kleinsten Bewegungen ist. Aber die Hofmiene ist ganz etwas anderes, und das Erste, worinn man sich üben muß, um sich selbe anzugewöhnen, ist das Studium sich seine eigene abzugewöhnen. — Die Franzosen wissen unter allen Völkern am besten sich die Miene zu geben, die sie sich geben wollen, und die den Umständen die angemessenste ist. Bei andern Nationen hat man nur seine eigene Miene, oder die seiner Landsleute.

se Zwecke werden Mittel, sobald sie selbe erreicht haben. *k*)

Wenn sich grosse Männer durch die lange Dauer ihres Unglückes niederschlagen lassen, so legen sie an den Tag, daß sie sich blos durch ihren Ehrgeiz aufrecht erhielten und nicht durch die Kraft ihrer Seele; und daß die Helden, ihre grosse Eitelkeit abgerechnet, vor den übrigen Menschen nichts voraus haben.

Der

k) Wenn ich diese Würde erlangte, spricht der Ehrgeizige zu sich selbst, so wären meine Wünsche befriediget; und ich glaube nicht, daß ich alsdann noch einen Wunsch hätte. Der Alberne betriegt sich. Er wird nicht sobald, was er sucht, erlangt haben, als er sich dessen als einer Stuffe bedienen wird, um dadurch zu einem noch ansehnlicheren und einträglicheren Amte emporzusteigen. Allein so ebentheuerliche Begierden werden doch ihre Gränzen haben? Nein! sie haben keine. Lassen wir einen Alexander Herr von allen Reichen der Erde seyn. Bilden wir uns noch seltnere und kostbarere Metalle als Gold und Silber ein, und lassen wir sie ihn besitzen: hernach fragen wir ihn,

ob

Der heftigste Ehrgeiz verräth sich nicht im Geringsten, sobald er auf die Unmöglichkeit stößt, dorthin zu gelangen, wohin er strebet.

Das, was man für Großmuth hält, ist oft im Grunde nichts anders als ein verkappter Ehrgeiz, der ein kleines Interesse fahren läßt, um dadurch ein größeres durchzusetzen.

Die Mäßigung kann niemals das Verdienst haben, den Ehrgeiz zu bekämpfen und zu über-

---

ob er glücklich und mit seinem Loos zufrieden ist. Es ist mir leid, wird er sagen, daß es nicht mehrere Welten zu unterjochen giebt. Ich erschlaffe in meiner Unthätigkeit. Ich fühle, daß mein Herz noch nicht ausgefüllet ist, und der Ehrgeiz verzehret mich über meiner Größe, Pracht und unumschränkten Gewalt. Alle Menschen sind Alexanders, jeder in seiner Sphäre. Alle erweitern ihre Begierden nach dem Maaß, als sie selben genugthun können. Allein woher rührt die unermeßliche Begierlichkeit eines so eingeschränkten Wesens, als der Mensch ist? Die Theologen, die da alles erklären, werden darinn einen der stärksten Beweise

überwältigen; denn sie finden sich niemals beisammen. Die Mäßigung ist die Trägheit und Schlaffheit der Seele, so wie der Ehrgeiz ihre Thätigkeit und ihr Feuer ist.

Man geht oft von der Liebe zum Ehrgeiz über; aber vom Ehrgeiz kehret man nie zur Liebe zurück.

See-

---

weise von der Hinfälligkeit irrdischer Dinge finden, und daß man sein Herz nicht daran heften müße, weil sie nicht befriedigen; und daß nur Gott, das unendliche Wesen, selbes erfüllen kann. Für mich, meines Theils, hat die Unersättlichkeit meines Herzens nichts befremdendes, weil ich sehe, daß sie eine natürliche Folge der Natur meines Wesens ist. Wenn es einmal unsre Anlage mit sich bringt, daß wir begehren können; warum sollen wir nicht tausend Dinge begehren? Haben wir diese tausend erlangt, so befinden wir uns gerade in dem nämlichen Fall, in dem wir uns befanden, da wir noch nichts begehret hatten, und wir begehren wieder tausend Dinge, und so ins Unendliche. Diese Unruhe unseres Geistes und Herzens, die uns mit dem unzufrieden macht, was wir haben, damit wir uns nach dem bestreben, was wir nicht haben und vielleicht auch nicht haben können, ist ohne Zweifel eine Unvollkommenheit unserer Natur, und die

erste

Seele.

Mit der Gesundheit unserer Seele steht es um nichts besser, als mit der unseres Körpers: und wenn man sich gleich von Leidenschaften frey glaubt, so wird man dennoch von denselben eben so leicht ergriffen, als man erkranket, wenn man gesund ist.

Grosse Seelen sind — nicht die, welche mehr Tugend und weniger Leidenschaft als gemeine Seelen haben, sondern blos die, welche nach grösseren Zwecken streben. *l*)

Man

erste Quelle unseres Unglücks; allein daraus folgt noch nicht, daß dieß ein Vorgeschmack des höchsten Gutes sey, das uns in besseren Welten verheißen ist: denn der Mensch, der nicht wüßte, daß ein Gott und eine andere Welt ist, würde darum nicht minder unersättlich in seinen Begierden seyn, wenn er anders so gebauet wäre wie wir.

l) Weit gefehlt, daß grosse Seelen wenig Leidenschaften haben müßen, so sind es gerade die heftigen Leidenschaften, durch die sie groß werden. Mit grossen Leidenschaften strebt man auch immer nach grossen Zwecken. Allein sollte wohl eine grosse Anzahl solcher vielumfassender Köpfe, mit Riesenseelen zum Entwerfen und Ausführen, dem

Men-

Man fällt in Krankheiten der Seele zurück, wie in Krankheiten des Körpers. Sehr oft halten wir für unsere Genesung, was blos ein Nachlaß oder eine Verwechselung des Uebels ist. *m*)

Die

Menschengeschlechte zuträglich seyn? Ich würde mit Ja antworten, wenn uns nicht unglücklicher Weise die Erfahrung aller Zeiten überzeugte, daß diese außerordentlichen Menschen ihre Talente fast immer dazu anwandten, die Ruhe und das Glück ihrer Mitmenschen zu untergraben. Durchgehet die Geschichte; ihr werdet auf einen Alexander, Cäsar, Mahomet, Gengiskan, Karl den XII. stossen, die alle unstreitig grosse Genies gewesen sind. Aber was für einen fürchterlichen Gebrauch haben sie von dem Uebergewicht ihrer Talente gemacht? Man muß es der Mittelmäßigkeit zum Lobe nachsagen, daß ihr der Frieden und die Ordnung überall zur Seite gehen, sie sey, wo sie will. Erweckt sie nicht durch verwegene Unternehmungen und deren glänzenden Erfolg Bewunderung, so bewirkt sie auch keine schaudervolle Erschütterungen, darob das Menschengeschlecht erstattert, wie die Leute bewirken, denen vielleicht weniger Seelengröße als Geistesunruhe und ein alberner Stolz eingepflanzet ist.

m) Wenn unsere Seele und unser Körper einmal ein gewisses Gepräge angenommen haben, so lassen

sich

Die Gebrechen der Seele sind wie die Wunden des Körpers. Man mag sie noch so sorgfältig heilen; die Narbe bleibt immer: und man ist keinen Augenblick sicher, daß sie nicht wieder aufbrechen.

Freundschaft.

Was die Menschen Freundschaft nennen, ist weiter nichts, als eine gesellschaftliche Verbindung, eine wechselweise Rücksicht auf das ge-

---

sich die damit verbundenen Unvollkommenheiten nie daraus hinwegtilgen. Wenn wir unsere überflüßige Feuchtigkeit nicht auf die sonst gewöhnliche Art von uns dünsten, so darf man deßwegen nicht schließen, daß wir keine mehr haben, sondern, daß sie einen anderen Ausgang gefunden hat, oder was noch gefährlicher ist, daß sie in unserem Körper zurückbleibt, zum Nachtheil unserer Gesundheit. Eben so verhält es sich auch mit den Krankheiten der Seele. Man darf nicht glauben, daß man geheilet ist, weil sie, ähnlich einem unter der Asche verborgenen Feuer, sich nicht mehr durch sichtbare Ausbrüche verrathen. Bisweilen glimmen sie, um bald schrecklicher aufzulodern und unser Inneres in einen fürchterlichen Brand zu setzen. Alles, was wir

gegenseitige Interesse und ein Tausch von Dienstgefälligkeiten. Kurz es ist nichts als ein Handel, wobei die Eigenliebe immer etwas zu gewinnen sucht. *n)*

Wir

---

wir für unsere Ruhe und Ehre thun können, besteht darinn — nicht daß wir sie ersticken, sondern daß wir eine der andern entgegen setzen, und eine durch die andere in dem Gleise ihrer Bestimmung einschränken,

n) Von allen Täuschungen, von denen ich mich losgemacht habe, sind Liebe und Freundschaft diejenigen, denen ich am unliebsten entsagte. Noch habe ich Augenblicke, da ich, meines Daseyns müde, in mich selbst zusammengepreßt, vor dem schaudervollen Leeren, das ich um mich herum und in mir fühle, zurückbebe und über mich selbst traure, daß ich es nicht mehr glauben kann, daß mir ein Freund das Leben angenehmer machen oder mir wenigstens dessen Last tragen helfen würde. Wenn diese Augenblicke der menschlichen Schwäche vorüber sind, kehret die Vernunft wieder zurück und zerstreuet den Ueberrest eines Phantoms, das meinem Herzen so theuer war. Ich zergliedere nun das menschliche Herz vom Neuen; ich sehe es in seiner Blöße und ich bestärke mich mehr als jemals in meiner Meinung, daß ein so erhabenes

Ge-

Wir können niemand lieben als wegen unser; und ziehen wir unsere Freunde uns selbst

---

Gefühl, als die Freundschaft wäre, kein Gefühl für den Menschen ist. Nein! die Freundschaft, wie ich sie mir vorstelle, rein, edel, uneigennützig, ihrer selbst uneingedenk, die großmüthige Leidenschaft, die uns auf unser eigenes Daseyn Verzicht thun hieße, um es ganz auf den andern zu übertragen, ist nicht das Antheil eines beschränkten Wesens, das seiner Bedürfnisse wegen alle Augenblicke zu sich selbst zurückkehren muß, und dem die Natur die unnachlaßbare Verbindlichkeit aufgedrungen hat, sein Ich mehr als alles andere zu lieben. Sie ist nur eine schimärische Gottheit, vertretten von schwachen oder heuchlerischen Herzen. Wahrheiten dieser Art zu sagen ist eine gewisse Stärke des Geistes, und eine Fertigkeit in der Selbstbeobachtung nöthig. Auch muß man sich seiner Ehrlichkeit bewußt seyn, um von der Aufdeckung seines Inneren nichts befürchten zu müßen, und Entschlossenheit genug haben, seinen Mitmenschen nie etwas weißmachen zu wollen. Mit einer solchen Gemüthsstimmung aber darf man auch der Lüge und dem Irrthum die Spitze bieten, kühnlich die Binde der Täuschung fallen lassen, die da redliche aber einfältige Seelen blendet,

vor, so thun wir dabei nichts, als daß wir unserem Geschmack und Vergnügen folgen. Und

doch

---

und den Heuchlern die Larve abreißen, die sie sich vorhalten. Zur Sache also.

Ihr läugnet nicht, daß es interessirte Freundschaften giebt, aber ihr behauptet, daß es auch edle, reine, ganz uneigennützige geben könne. Ich behaupte das Gegentheil; allein ehe ich dafür Beweise aufstelle, sagt mir, was heißt **Lieben**? Heißt es etwas anders als eine Neigung zu dem tragen, worinn wir eine Befriedigung unseres Geschmacks, unserer Begierden und Bedürfnisse antreffen oder anzutreffen glauben? Oder könntet ihr einen Gegenstand lieben, der euch nicht gefiele? Ihr liebt ihn also blos darum, weil er euch gefällt: ihr liebt ihn also blos wegen euch, oder mit anderen Worten, um eines besonderen Interesse willen. Wer da sagt, er liebe einen Gegenstand um dieses Gegenstandes willen, der spricht leere sinnlose Töne aus, der behauptet Wirkungen ohne Ursache, oder was eines ist, eine Ungereimtheit; der ist unredlich gegen sich oder andere. Da es einmal bewiesen ist, daß sich der Mensch selbst zum Mittelpunkt des Weltalls macht, daß er selbst das Triebrad und der Zweck aller seiner

Gesin=

doch kann nur dieser Vorzug allein die wahre und vollkommene Freundschaft ausmachen.

Gesinnungen und Handlungen ist, wir kann man die Freundschaft von dieser allgemeinen Regel ausnehmen wollen?

Um aber diese Wahrheit noch fühlbarer zu machen, werde ich itzt einige Arten von Freundschaft angeben, und von jeder zeigen, daß sich die Beweggründe, denen sie ihre Entstehung schuldig sind, so verschieden sie auch dem äußeren Anscheine nach seyn mögen, dennoch allemal in das allgemeine Prinzipium der Eigenliebe auflösen. Man liebt jemand 1) um seines Geldes oder um des Guten willen, das er uns durch sein Ansehen oder seine Protektion thun kann; 2) wegen seiner Talente oder seiner Geistesgaben; 3) wegen der Eigenschaften seines Herzens; oder 4) weil man in ihm eine reizbare und mitleidige Seele gewahrnimmt, und ihm daher seine Anliegen anvertrauen oder Vergnügungen mit ihm theilen will, 2c. Dieß sind die Freundschaften, welche die Menschen untereinander verbinden, und auf welche man alle andere zurückführen kann.

Es braucht sicher nicht viel Dialektik, um zu beweisen, daß, der seinen Freund um seines Gel-

Wir wähnen oft, Mächtigere, als wir sind, zu lieben, da doch unsre Freundschaft das Interesse

---

des willen liebt, für ihn eine eigennützige Freundschaft heget, die daher auch diesen Namen nicht verdient. Das nämliche gilt auch von denen, die sich nur um des Guten willen an ihre Freunde hängen, das sie von ihnen erwarten. Von diesen wird mir schwerlich jemand streitig machen, daß sie bei ihrer Freundschaft nur sich selbst zum Ziele setzen. Merkwürdig ist aber, daß die ebenerwähnten Freunde unstreitig die zahlreichsten sind, und daß selbst die eifrigsten Lobredner der Freundschaft die Seltenheit der ächten eingestehen. Schon dieses Geständniß könnte uns argwöhnen machen, daß sie, weil sie sogar selten ist, eben so schimärisch seyn könnte, als der Phönix in der Fabel.

Indessen muß ich auch gestehen, daß es schwerer hält allen Menschen begreiflich zu machen, daß wir auch dann jemand blos um unsertwillen lieben, wenn wir weder seiner Börse noch seines Ansehens bedürfen, und ihm blos wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens zugethan sind. Diese Maxime ist für die Meisten schwer zu fassen, weil es nur wenige Menschen giebt, die über die Natur ihrer Seele genug nachgedacht haben,

teresse allein zum Grund hat. Wir sind ihnen ergeben um des Guten willen — nicht dessen,

---

haben, um die Beweggründe, die sie bestimmen, auseinanderlesen zu können, und redlich genug sind, eine Wahrheit zuzugeben, die sie in ihren eigenen Augen so tief herabsetzen muß. Indessen wird man sich doch bald überzeugen, daß auch die Freundschaft dieser letzteren Art nicht minder eigennützig ist, wenn man bedenket, daß der Mensch aus eben so vielen Beweggründen oder Triebfedern des Interesse zu jemand eine Neigung fassen kann, als er verschiedene Bedürfnisse hat.

Ihr genießet eines Vermögens, das euch nichts mehr zu wünschen übrig läßt, das euch in den Stand setzet, euerer Freunde ihres entbehren oder ihnen sogar wesentliche Dienste leisten zu können: und nun sagt ihr, daß ihr ihn einzig wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens, kurz um seiner selbst willen liebet. Ihr betrüget euch, oder wollet mich betrügen. Warum liebt ihr den Geist eueres Freundes? Weil dieser sein Geist dem eurigen schmeichelt; weil er euch unterhält, ihr in seinem angenehmen und lehrreichen Umgang glückliche Stunden hinbringet; weil dieser Mann von Geist den eurigen zu schätzen, den ganzen Umfang

das wir ihnen thun, sondern dessen, das wir von ihnen empfangen wollen.

Man

---

euerer Talente und eueres Verdienstes zu übersehen, und euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen im Stande ist. Kurz ihr liebet diesen Menschen blos um euerer Eitelkeit oder eueres Vergnügens willen; und folglich wegen euer selbst. Mein Freund, werdet ihr sagen, hat nur einen sehr gemeinen Verstand und mittelmäßige Geistesgaben, aber kein Mensch hat ein trefflicheres Herz und eine schönere Seele als die seinige ist. Ich liebe ihn einzig um seiner Tugenden willen. Stolzer! Die Eigenschaften deines Herzens sind es, die du an deinem Freunde bewunderst. Seine Seele ist für dich ein Spiegel, der dir die Strahlen der deinigen zurückwirft, und in dem du dich mit so vielem Vergnügen besiehst. Du bist ihm nicht gerade darum zugethan, weil er tugendhaft ist, sondern weil seine Gegenwart, das Andenken an ihn, die Vorstellung von seiner Tugend dich unabläßig an den schmeichelhaften Gedanken erinnert, daß man einen rechtschaffenen Mann nicht lieben könne, ohne ihm irgend worinn ähnlich zu sehen. Du liebst ihn, weil dir seine Freundschaft in der Welt Ehre macht, weil sein Ruhm auf den deinigen zurückstrahlt und dir von seinem Glanze mittheilt. Du liebst ihn endlich

Man muß nicht auf das Gute sehen, das uns ein Freund thut, sondern auf das, was er uns thun möchte.

---

lich, weil du in seiner Seele und in seiner Art zu denken, zu empfinden und zu urtheilen eine Gleichförmigkeit mit der deinigen gewahr wirst und wir immer froh sind, Menschen zu finden, die uns gleichen. Noch einmal du liebst ihn um des Vergnügens willen, das er dir macht; denn wenn es das Ungefähr gewollt hätte, daß er ein Bösewicht wäre, so wie er itzt ein ehrlicher Mann ist, so würdest du dich niemals entschlossen haben ihn zu lieben.

Es giebt noch unzählige andere Freundschaften, so wie es unzählige andere Bedürfnisse giebt, die Freundschaften gründen können: allein alle haben ein mehr oder weniger sichtbares Interesse zum Beweggrunde. Seyd ihr reich und glücklich, so nehmt ihr euch einen Freund, um ihm von euerem Glücke, eueren Reichthümern, Vergnügungen und Freuden vorschwätzen zu können. Ungenügsam des Ansehens, das euch euer Vermögen und Rang in der Welt geben, bedürfet ihr noch eines innigen Vertrauten, der euch das immerwährend wiederhole, was ihr zu hören nie müde werdet, und

Ob wir gleich unsere Freunde nicht um ihrer Wohlthaten willen lieben sollen, so ist es doch

---

euch unabläßig erinnere, daß ihr wirklich aller der Achtung genießet, die man euerem Verdienste schuldig ist. Seyd ihr unglücklich, niedergedrückt von Leiden und Kummer; beweinet ihr den Verlust einer Gattin, eueres Vermögens, so habt ihr in diesen grausamen Augenblicken nichts dringenderes, als euch sogleich eueres Leidens in dem Busen eueres Freundes zu entladen. Oder behauptet ihr, daß ihr aus Liebe zu ihm, um ihm ein Vergnügen zu machen, seine Seele durch die Erzählung euerer Unfälle mit Schmerz und Bitterkeit erfüllet? Aber, sagt ein anderer, wenn mir Unannehmlichkeiten, oder Unglücksfälle zustossen, so verberge ich selbe vor meinem Freund, so gut ich kann, nicht als wenn ich kein Vertrauen auf ihn setzte, sondern um ihn nicht zu betrüben. In diesem Falle seyd ihr delikat, aber darum nicht weniger eitel. Ihr verberget einen Theil euerer Leiden vor euerem Freunde, damit er dafür euere Bescheidenheit rühme, wenn er sie in Erfahrung bringt; daß er die Delikatesse und die Reinigkeit euerer freundschaftlichen Gesinnungen kennen lerne, und wie sehr euch seine Ruhe am Herzen liegt. Ihr entziehet ihm den Anblick oder ersparet ihm das Anhören

doch ein Zeichen, daß sie uns nicht lieben, wenn sie uns nicht Gutes thun, da sie können.

---

hören eueres Unglücks, um ihm nicht lästig zu werden und euch in Gefahr zu setzen, seine euch so theuere Freundschaft zu verlieren, wenn ihr ihm stets traurige Dinge vorsagt, oder ihm die eurige unerträglich zu machen, wenn sie ihm so theuer zu stehen käme: oder auch um nicht die Schande zu haben, die allemal mit dem Geständniß unseres Unglücks verbunden ist, auch dann, wenn man es seinem Freunde gesteht.

So sieht die Idee aus, die ich mir von der Freundschaft gemacht habe, und die sich, meines Erachtens, alle diejenigen machen müßen, welche die Natur des Menschen aufmerksam betrachtet haben. Ich hätte sie noch besser auseinandersetzen können; allein ich würde zu weitläuftig geworden seyn, wenn ich hätte alles sagen, und auf alle Einwürfe antworten wollen. Ich werde diesen Artikel mit einigen allgemeinen Bemerkungen beschließen, die meine Meinung bestättigen, und in den Augen aller, die die Wahrheit aufrichtig suchen, in ihr volles Licht setzen werden.

Ein Beweis, daß die Freundschaft blos ein Bedürfniß ist, und niemals ganz rein seyn kann,

Es ist ein Beweis einer lauen Freundschaft, wenn wir nicht bemerken, daß unsere Freunde gegen uns kaltsinnig werden.

Auf

---

findet sich in der Bemerkung, daß sie gemeiniglich das Antheil schwacher Seelen, der Weiber und der Unglücklichen ist, und daß die meisten Menschen davon zurückkommen nach dem Maaße, als sich ihre Jahre, und mit denselben ihre Erfahrungen vermehren. Die stärksten Freundschaften findet man blos bei jungen Leuten, die noch mehr empfinden als denken, deren noch ungeübte Seele sich mitzutheilen sucht und sich gern außer sich verbreitet; und welche Untreue und Verrätherezen falscher Freunde noch nicht gelehrt haben, mit ihrem Zutrauen weniger verschwenderisch umzugehn. Allein wenn es keine Freundschaft giebt, wie soll man das Empfindniß nennen, das uns an den einen näher anschließt, als an den andern? „ Wenn die Frage einmal auf diese Ausdrücke zurückgeführet ist, so hält es nicht mehr schwer sie zu erörtern. Ich möchte sie also bald eine Täuschung nennen, bald wie Rochefoucault eine wechselweise Rücksicht auf das gegenseitige Interesse, einen Handel oder Tausch von Dienstgefälligkeiten. Ich habe nie behaupten wollen, daß es keine wahren und aufrichtigen Zuneigungen gebe: ich wollte nur zeigen,

Auf seine Freunde Mißtrauen setzen ist schändlicher als von ihnen betrogen werden.

Wir

---

gen, daß es keine reinen und uneigennützigen giebt, wie man uns weißmachen will. Meine Absicht war nicht die Menschen zu bereden einander zu fliehen. Ich wollte sie nur über das, was in ihrem Herzen vorgeht, so viel es bei mir stand, aufklären, das Phantom der himmlischen Freundschaft, das ihnen ihre Eitelkeit in den Kopf gesetzt hat, zerstäuben, und die Bedeutung eines Wortes erklären, das in dem gemeinen Leben so oft vorkömmt, so oft mißverstanden und mißbrauchet wird. Mit einem Wort ich wollte die Freundschaft auf ihren wahren Werth zurückführen und die Gränzen angeben, biswohin man von derselben Gebrauch machen darf. " Das heißt aber den Menschen herabsetzen, wenn man ihm die Empfänglichkeit eines so edeln Empfindnisses abspricht. " Das heißt ihn irre führen, werde ich antworten, wenn man ihm Vollkommenheiten beileget, die seiner Natur widersprechen. Man verleitet dadurch Blödsinnige sich und andere zu betrügen, und giebt dem Schurken ein Mittel an die Hand mit der Redlichkeit seiner Nebenmenschen nach Gefallen zu spielen. Auch sehen wir, daß unschuldige Seelen und Heuchler die Rechte der Freundschaft immer

Wir führen oft leichte Klagen über unsere Freunde, um dadurch unsere Leichtfertigkeit zu beschönigen.

Die

---

mer am eifrigsten vertheidigen; die einen; weil sie sich nicht entschließen können einem Irrthume zu entsagen, der ihnen schmeichelt, sie tröstet, und in ihren eigenen Augen erhöhet; die andern, weil es ihnen unangenehm seyn würde, ein so wirksames Mittel zu ihren Absichten zu verlieren und eine Larve abzulegen, hinter welcher sie sich so vortheilhaft verbergen. " Aber ich ziehe einen mir schmeichelhaften Irrthum einer traurigen und demüthigenden Wahrheit vor. „ Falscher Grundsatz! Der Irrthum ist nie zu etwas gut; und der kennt seine Seele schlecht, der da glaubt, daß uns ein Blendwerk glücklich machen kann. Irrwahn, der euch in die Schlinge des Lasterhaften führen könnte! Ich weiß die Freundschaft zu schätzen. Ich kenne ihre Rechte und deren Umfang. Frey von allem Enthusiasmus und durch meine Ueberlegung geleitet, werde ich mir nur Freunde wählen, die auch meines Herzens werth sind, und deren Freundschaft mir in der Welt Ehre macht. Ich werde von ihnen nie zu viel fodern; auch werden sie von mir nie mehr erhalten, als mir ihnen zuzugestehen Vernunft und Selbstliebe erlauben. Sie werden

nicht

Die Eitelkeit vergrößert oder verringert die guten Eigenschaften unserer Freunde, nach dem Maaße, als uns selbe Vergnügen machen; und wir beurtheilen ihr Verdienst aus der Art und Weise, wie sie mit uns leben.

In den Trübsalen unserer Freunde finden wir immer etwas, was uns eben nicht mißfällt.

Wir trösten uns leicht über die Unfälle, die unseren Freunden begegnen, wenn sie uns Gelegenheit geben, unsere Zärtlichkeit für sie an Tag zu legen.

Die

---

nicht mehr so viele Gewalt über mich haben, daß ich ihnen mein Vermögen, meine Gesundheit, oder meine Hoffnungen aufopferte. Diese Grundsätze sind reell und sicher. Es ist wahr, für den Enthusiasmus und die Einbildungskraft ist dabei nicht viel zu gewinnen; aber sie sind aus den Ideen der Ordnung und der Natur der Dinge geschöpft und führen niemals irre. Wie sehr wünschten sich Viele diese Wahrheiten eher gekannt zu haben, sie, die selbe nur auf ihre Kosten und aus einer harten Erfahrung kennen gelernt haben.

Die erste Regung der Freude, die wir über das Glück unseres Freundes fühlen, rührt weder von der Güte unseres Naturels noch von unserer Freundschaft für sie her. Sie ist eine Wirkung der Eigenliebe, die uns mit der Hoffnung schmeichelt, daß die Reihe glücklich zu werden auch einmal an uns kommen wird; oder daß wir aus seinem Glück irgend einen Vortheil ziehen werden.

Wenn wir die Zärtlichkeit, die unsere Freunde für uns hegen, in einem übertriebenen Lichte darstellen, so thun wir dieß vielmal weniger aus Erkenntlichkeit, als aus Begierde andern von unserem Verdienste eine vortheilhafte Meinung beizubringen.

Der Verlust unserer Freunde schmerzet uns nicht allemal ihres Verdienstes wegen, sondern öfters unseres Bedürfnisses und der guten Meinung wegen, die sie von uns hatten.

Es ist schwer jemand zu lieben, den wir nicht hochschätzen; aber es ist es nicht weniger

je-

jemand zu lieben, den wir höher schätzen als uns selbst.

Wir lieben immer die, die uns bewundern, aber nicht alle, die wir bewundern.

Wir sind näher daran die zü lieben, die uns hassen, als die, welche uns mehr lieben, als es uns lieb ist.

Die größte Gewalt, die sich die Freundschaft anthut, besteht nicht darinn, daß wir unserem Freunde unsere Fehler aufdecken, sondern darinn, daß wir ihm seine eigenen vorhalten.

Der Reiz der Neuheit und die lange Gewohnheit hindern uns, so widriger Natur sie auch seyn mögen, gleich stark die Fehler unserer Freunde zu bemerken.

Es ist nichts natürlicher aber auch nichts betrüglicher, als der Glaube, daß man geliebt wird.

Die

Die Ursache, warum unsere Freundschaften so veränderlich sind, ist die Schwierigkeit, die Gemüthseigenschaften, und die Leichtigkeit, die Geistesgaben zu bemerken.

Wiedererneuerte Freundschaften heischen mehr Sorgfalt als solche, die nie unterbrochen worden sind.

Gemeiniglich werden die Freunde ihrer Freundschaft satt, so wie die Andächtigen ihrer Andacht.

In der Freundschaft macht uns, wie in der Liebe, das glücklicher, was wir nicht wissen, als was wir wissen.

So selten auch die wahre Liebe ist, so ist sie es doch weniger, als die wahre Freundschaft.

Die meisten Weiber rühret die Freundschaft wenig. Sie ist zu matt für diejenigen, die schon die Liebe gekostet haben.

Wie-

Wiewohl von allen den Freundschaften, die in der Welt unterhalten werden, nur die wenigsten dieses Namens werth sind, so können wir sie doch immer unseren Bedürfnissen gemäß nützen, wie ein Handlungsgeschäft, das keinen gewissen Fond hat, und bei dem man gemeiniglich betrogen ist.

Liebe,

Wo die Liebe ist, da herrscht sie. Sie bildet die Seele, das Herz, den Verstand, je nachdem sie beschaffen ist. Groß oder klein ist sie nicht in Rücksicht auf Geist und Herz, das sie belebet, sondern nach dem, was sie in sich selbst ist. Wirklich scheint die Liebe in Bezug auf die Seele des Liebenden das zu seyn, was die Seele in Bezug auf den Leib des Beseelten ist. o)

o) Um etwas Vernünftiges über einen Gegenstand zu sagen, den die Mahler, Dichter und Romanenschreiber vor eitel Verschönern und Uebertreiben in die Wette verunstalten, muß man in der Liebe das Physische vom Moralischen unterscheiden. Die phy-

Es ist schwer zu erklären, was die Liebe ist. Was man allenfalls davon sagen kann, besteht darinn. In der Seele ist sie eine Leidenschaft

zu

---

physische Liebe ist ein gewaltsamer und unwiderstehlicher Trieb, der ein Geschlecht zum andern hintreibt und allen Thiergattungen eingepflanzt ist. Die moralische Liebe ist blos dem Menschen eigen, und ihm eben so narürlich als die physische; aber sie entwickelt sich erst mit ihm durch den geselligen Umgang und die Entfaltung seiner höheren Fähigkeiten. Die erste ist als das Werk der Natur an sich selbst gut und gedeihlich. Die zwote hingegen enthält als das Werk der Menschen vermög der Gestalt, die sie ihr geben, nichts als Böses und Nachtheiliges, oder wenigstens Unnützes und Albernes. Könnte die physische Liebe von der moralischen getrennt werden, so wäre sie nicht strafbarer als das Verlangen den Durst und den Hunger zu stillen, und würde keine größere Unordnungen nach sich ziehen, als alle andere natürliche Bedürfnisse. Ja ihre schlimmen Folgen würden noch weit geringer seyn als der anderen ihre, weil sie nicht so oft zurückkehrt als das Bedürfniß, die Kräfte des Körpers mittelst der Nahrungsmittel wieder zu ersetzen. Weil sie sich nun nach der Menge und Beschaffenheit dieser letzteren richtete, so würde

de

zu herrschen; in dem Geiste eine Sympathie, und in dem Körper ein geheimer und delikater Wunsch das zu besitzen, was man liebt.

---

de sie bei einer einfachen und frugalen Kost nur selten ihre Befriedigung dringend machen. Ich durchgehe die Jahrhunderte, so weit sie reichen, bis zu der Zeiten Anbeginn: und ich sehe überall die physische Liebe ohne grosse Unordnung das unaufhörliche Wunder der Verewigung aller Thiergattungen bewirken. Aber welche Verwirrungen, welche erstaunliche Revolutionen sehe ich nicht die moralische anrichten. Welche scheußliche Scenen, Schandthaten und Verbrechen, lächerliche, seltsame, schaudervolle Gemälde stellen sich meinem Blicke dar? Dieß ungerechte Empfindniß, das uns einen Gegenstand dem andern vorziehen heißt, und in uns den Wunsch rege macht, den vorgezogenen ausschließungsweise zu besitzen, wird zur Stunde gefährlich, so bald es in uns fühlbar wird.

Nach dem Maaße als sich die Gesellschaften ausbilden, die Ideen erweitern, der Geschmack verfeinert und erhöhet, und die konventionellen Dinge einen Werth bekommen, empfängt auch diese Empfindung neue Kräfte; sie entwickelt sich und wird die Quelle der abscheulichsten Unordnungen.

Liebende fodern einander zur Aufrichtigkeit auf, um zu wissen, wann sie einander zu lieben

---

gen. Ihre Brut ist die Eifersucht, der öffentliche und heimliche Haß, der Neid, das betrügerische Außenwerk, die Kunst sich zu verstellen, um vorgezogen zu werden, die Wuth wider alle, die um den Besitz des Gegenstandes unserer Begierden buhlen, die Rachgier wider unsere Geliebte, bei dem Gedanken, daß sie sich unserer Tyranney entziehen will. Seht, wie die moralische Liebe, dieser Geschmack an gewissen Gesichtszügen und Geisteseigenschaften, den Sohn wider den Vater waffnet, die Mutter zur Nebenbuhlerin ihrer Tochter macht, die ansehnlichsten Häuser zu Grunde richtet, der betrogenen und verlassenen Geliebten den Dolch spitzet, für die Ungetreue den Gift mischet, und das strenge, mit des Menschen Natur so wenig analoge Gesetz der Ehe nothwendig macht. Aber kaum hat er die unauflöslichen Bande geknüpfet, so verwirrt er sie, so gut er kann, und vergißt nichts, um sie, sobald als möglich, zu zerreißen. Itzt maskirt er sich mit den Außenwerken der Tugend, Redlichkeit und Offenherzigkeit; itzt nimmt er die Kunst zu Hilfe und die kostbaren Metalle, um damit die tugendhafte Gattin um ihre Unschuld zu bestechen. Er vollendet den Ehebruch, verbreitet

ben aufhören. Dieß thun sie weniger, um Nachricht einzuziehn, wann man sie nicht mehr lie-

---

tet Unmuth in der vorhin glücklichen Familie, und gießt Wuth und Verzweiflung in das Herz des schändlich verrathenen, schändlich entehrten Gatten.

Ich habe nur einige von den unzähligen Uebeln angemerket, welche die moralische Liebe hervorbringt, um den Leser darauf aufmerksam und ihm die schlimmen Folgen derselben begreiflich zu machen. Ich werde hier auch nicht beweisen, daß dieser lächerliche und traurige Affekt seine Quelle einzig in unserer Eigenliebe und Eitelkeit habe, und daß diese darinn eine unumschränktere Gewalt ausübt als in jedem andern. Ich habe oben in Rücksicht auf die Freundschaft gewiesen, daß wir in unseren Freunden nur uns selbst lieben. Um so viel mehr gilt dieß von der Liebe, dieser tyrannischen Leidenschaft, die uns ungerecht und grausam macht, selbst bis zu der unverschämten Forderung, daß das Herz unserer Geliebten keinen Wunsch und kein Empfindniß nähren soll, das nicht für uns ist. Wie viele Eitelkeit und Eigennutz verräth die Sorgfalt, mit der wir uns ein Mädchen aufsuchen, dessen Gesichtszüge, Be-

ben wird, als um besser versichert zu seyn, daß man sie liebt, so lang man ihnen nicht das Gegentheil sagt.

Es

---

wegung, Gebärden, Mienen und Karakter unserem Ideal von dem Gegenstande entsprechen, dem wir allein das Recht uns zu reizen einräumen! Wie viele lächerliche Eitelkeit und Eigenliebe liegt in den Mitteln, die wir anwenden, den Geist und das Herz unserer Auserwählten für uns zu gewinnen! Wie wir uns beeifern, unsere Naturgaben, unsere Beständigkeit, Treue, Großmuth, unsere angebohrnen oder erworbenen Trefflichkeiten und unsere körperlichen Vorzüge in dem für uns möglich vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen. Sind wir endlich so weit gekommen, daß wir gefallen, welch eine empörende Eitelkeit, welch einen schrankenlosen Stolz äußern wir im Besitze und im Genusse! Wir tragen auf nicht weniger an, als unsere Göttin uns ausschließungsweise, ganz und vollständig uns eigen zu machen. Wir sind eifersüchtig auf jeden ihrer Gedanken und Blicke, jede ihrer Empfindungen und Regungen. Sie soll nur für uns denken, sich mit uns beschäftigen, für uns Augen haben. Wir wollen ihr ganzes Wesen unter uns bringen, es nach dem unsrigen modeln, nach unserem Geschmack, unse-

rem

Es giebt keine Verstellung, wodurch man lange Zeit die Liebe verhehlen könnte, wo sie ist, oder sich selbe anheucheln, wo sie nicht ist.

---

rem Eigensinn, unseren Grillen. Wir Tyrannen und Sklaven zugleich!

Die Eitelkeit hat unsere Neigung entstehen gemacht; sie unterhält selbe auch einige Tage, Monate — selten Jahre — durch die Sorgfalt, mit der man einander zu blenden und zu täuschen sucht, getheilt zwischen den Gedanken des Mißtrauens und den Augenblicken der Seelenruhe, während welchen man das thörichte Vergnügen kostet, sich selbst in den andern zu huldigen und zu räuchern; mitten unter den kleinen Zänkereyen und zärtlichen Wiederaussöhnungen, unter dem offenbaren Brechen und gezwungenen Wiederkehren, bis man endlich, eines des anderen müde, wenn man sich wechselweise nichts mehr zu sagen hat, und einander beinahe auswendig weiß, dem Blendwerke ein Ende macht, dadurch daß man sich einander in der wahren Gestalt zeiget, (um sich eben so sehr zu hassen, als man sich vorher geliebet hätte) und sich dann vielleicht das erstemal Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Die Liebe läßt sich noch am beßten mit dem Fieber vergleichen. Wir vermögen über die

---

Dieß ist die Geschichte aller Liebesverständnisse, aller Romane. Man darf nur geliebt, nur ein wenig die Welt gesehen haben, um dessen überzeugt zu seyn. Ihr seyd wohl thöricht, Ihr, die ihr die schönsten Jahre eueres Lebens eueren Geist und euer Herz auf die Folter spannet, um des abgeschmackten und eiteln Vergnügens willen, eueren Geschmack, euere Neigungen und Phantasien in dem Geschmack, den Neigungen und Phantasien euerer Gebieterin verehren zu können. Verlohnt es sich wohl der Mühe, daß man seine Zeit, seine Ruhe, oft auch sein Vermögen, allezeit aber seine Vernunft und zuweilen auch Leben und Gesundheit einer so seltsamen, so läppischen Lust aufopfert? Verfeinerte und verderbte Nationen! Euere gränzenlose Einbildungskraft, euere weichliche und üppige Lebensart, die verführerischen Gegenstände, die euch umgeben, euere Poesien, Gemälde, Romanen, euere freche, geile Lektüre, die Schlappheit eueres Geistes, euere Unfähigkeit, euch mit ernsthaften und mühsamen Beschäftigungen abzugeben, verrücken euch den Kopf, machen, daß ihr an der Liebe Geschmack findet, reizen euere Sinnen und Begierden, erwecken euere Phantasien, nach dem Maaß

die eine nicht mehr als über das andere, sowohl in Rücksicht auf ihre Heftigkeit als auch in Ansehung ihrer Dauer.

Wenn man von der Liebe aus ihren Wirkungen urtheilet, so gleichet sie mehr dem Haß als der Freundschaft.

Alle Menschen ohne Ausnahme schämen sich einander geliebt zu haben, sobald sie sich nicht mehr lieben.

Es giebt nur eine Gattung von Liebe; sie zeigt sich aber unter tausend verschiedenen Gestalten.

Die Liebe kann, wie das Feuer, ohne eine beständige Bewegung nicht bestehen. Sie

 stirbt

Maaß als ihr weniger physisches Vermögen habt sie zu befriedigen. Sie vervielfältigen das wollüstige Spielwerk, die ohnmächtigen Bemühungen und Reizungen zum Vergnügen, ohne dieses zu vergrößern.

stirbt, sobald nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen ist.

Es ist mit der wahren Liebe wie mit den Erscheinungen der Geister. Alle reden davon; aber nur wenige haben sie gesehen.

Die Liebe leiht ihren Namen unzähligen Gewerben, die man auf ihre Rechnung setzt, woran sie aber so wenig Theil hat, als der Doge an dem, was zu Venedig vorgeht.

Je mehr man seine Geliebte anbettet, desto näher ist man daran sie zu hassen.

Der kleinste Fehler, den man Weibern vorwerfen kann, die in Liebesverständnissen ihr Vergnügen finden, ist, daß sie sich in selbe einlassen.

Es ist leichter verliebt zu werden, wenn man es nicht ist, als sich der Liebe zu entschlagen, wenn man es ist.

Es giebt Leute, die nie verliebt gewesen wären, hätten sie nie von der Liebe reden gehört.

Das Vergnügen der Liebe besteht im Lieben; und man ist glücklicher durch die Leidenschaft, die in uns ist, als durch die, welche man einflößt.

Junge Weiber, die nicht gern verbuhlt scheinen wollen, und Männer von einem gesetzten Alter, die nicht gern lächerlich werden, müssen nie von der Liebe reden, als von etwas, woran sie Theil haben könnten.

Man verzeiht nur, so lang man liebt.

Wenn man liebt, zweifelt man oft an dem, was man am meisten glaubt.

Der Reiz der Neuheit ist in Bezug auf die Liebe das, was der Reif auf den Früchten ist. Er wirft darüber eine Anmuth, die leicht vergeht und nicht wiederkömmt.

Man

Man kann nicht mehr das zweytemal lieben, was man einmal wahrhaft zu lieben aufgehört hat.

Es kömmt uns schwer an, mit unserer Geliebten zu brechen, wenn man sie auch bereits nicht mehr liebet.

Man behält seinen ersten Liebhaber lange, wenn man sich keinen zweyten nimmt.

Es ist fast eben so schwer Menschen zu befriedigen, die sehr verliebt sind, als solche, die es gar nicht sind.

Es giebt mehrere Heilmittel wider die Liebe, aber kein unfehlbares.

Die nämliche Festigkeit des Charakters, die uns der Liebe widerstehen hilft, macht sie auch gewaltsam und beharrlich; und die schwachen Seelen, die fast nie von Leidenschaften frey sind, sind auch nie von denselben voll.

Man kann nicht lieben oder zu lieben aufhören, wie man will. Ein Liebhaber hat also unrecht, wenn er über den Wankelmuth seiner Geliebten klaget, so wie diese, wenn sie sich über seine Flatterhaftigkeit beschwert. *p)*

Nicht

---

p) Es steht nicht bei mir, ein Gericht, wäre es auch das niedlichste, das fünfzigstemal eben so schmackhaft zu finden, als ich es das erstemal fand. Eben so verschwindet der Reiz der Schönheit durch den Genuß. Die Verliebten handeln also unbillig, wenn sie sich aus ihrer Unbeständigkeit und ihrem Wankelmuth wechselweise ein Verbrechen machen. Mädchen! du willst daß ich dich nach einem Jahr, nach zwey oder drey Jahren eben so heftig lieben soll als den ersten Tag, da ich dich kennen gelernt habe. Welche läppische Foderung! So sey also alle Tage neu. Habe immer neue Gunstbezeugungen mir zuzugestehn, ganz verschieden von denen, die ich bereits genossen habe. Wisse durch Manchfaltigkeit meine durch das Einförmige des Genußes ausgestorbene Begierde wieder zu beleben. Aber du hast mir alles gesagt, alles gewiesen, nichts verhehlet, nichts versagt, von allem, was du für mich Anziehendes hattest. Nun finde ich dich immer dir selbst gleich. Du wiederholest dich ohne

Un-

Nicht lieben, wie ein Verliebter liebt, ist ein sicheres Mittel geliebt zu werden.

Wenn wir zu heftig lieben, so ist es schwer zu erkennen, ob man uns zu lieben aufhört.

Die Liebenden sehen die Fehler ihrer Gebieterinnen nicht eher, als bis ihr Zaubertaumel vorbei ist.

So angenehm die Liebe ist, so gefällt sie doch noch mehr durch die Art, wie sie sich äußert, als durch sich selbst.

Alle

Unterlaß. Welch unausstehliches Einerlei! Nein! In Wahrheit, ich fühle, daß ich dich nicht mehr liebe. — Zärtliche, empfindsame Seelen! die ihr euch auf die Versicherungen, euch immer zu lieben, an euere Anbetter ergebt! Ihr seyd wohl einbildische Thörinnen, daß ihr es glaubt, und ungerecht, wenn ihr darauf besteht, daß man euch Wort halte. Und ihr Liebhaber! Das läßt nicht großmüthig, daß ihr eine Lüge so feyerlich betheuert. —

Alle Leidenschaften verleiten uns zu Fehltritten; die Liebe aber verleitet uns zu den lächerlichsten.

Wenn unsere Liebe áltert, so leben wir, wie Greise am Ende ihrer Tage, nur noch für das Unangenehme, aber nicht mehr für die Freuden derselben.

Von der Liebe ist der immer am beßten geheilet, der es am ersten ist.

Wenn man sein Mädchen um ihrentwillen zu lieben glaubt, so ist man oft betrogen.

Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe ist das trefflichste und nützlichste aller Gefühle — eben so nöthig in der bürgerlichen Gesellschaft um unseres zeitlichen Glückes willen, als im Christenthum wegen des ewigen. q)

Eigen-

q) Die Nächstenliebe oder, nach dem izt gewöhnlichen Ausdruck, die Menschenliebe ist jenes Gefühl, wel-

Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist die Liebe seiner selbst und aller Dinge wegen sich. Sie macht die

Men-

---

welches man zu allen Zeiten, bei allen Völkern und allen Religionen am dringendsten empfohlen hat. Man ließ sie auf den Kanzeln und auf den Schaubühnen durch eigends dazu gedingte Leute predigen. Unentgeltlich aber eiferten für sie die Philosophen, die sich immer aus edleren Beweggründen mit dem Menschenbessern abgaben. Nach der gemeinen Idee soll sie in einem großmüthigen Empfindniß bestehen, das den Menschenfreund ohne eigennützige Rücksichten zum allgemeinen Wohlthun und Wohlwollen antreibt und ihn auf sein Privatglück Verzicht thun heißt, um es in die Masse des allgemeinen Menschenglücks zu übertragen. O wie angenehm und trostreich lebte es sich unter den Menschen, wenn dieses erhabene Gefühl allen Herzen eingepräget wäre? Aber wie herrlich wäre es auch Mensch zu seyn, wenn unser Herz desselben fähig seyn könnte? Sich selbst vergessen, so gut ein schwächliches, dem Leiden unterworfenes Wesen sich vergessen kann, um sich ganz mit der Wohlfahrt seiner Mitmenschen abzugeben; den vergessenen Unglücklichen in der Hütte aufsuchen, wo er sich vor der Ungerechtigkeit der Menschen und

der

Menschen zu abgöttischen Verehrern ihrer selbst, und würde sie zu Tyrannen ihrer Mitmenschen

---

der Verachtung verbirgt, um ihn mit Wohlthaten und Trost zu laben; seine von der Last des Schicksals niedergebeugte Seele wiederaufrichten, die lächelnde Freude und die balsamische Hoffnung in einem Herzen erregen, das dem Vergnügen ganz abgestorben, und jeder erquickenden Empfindung schon seit lange verschlossen ist; dessen Wünschen zuvorkommen; sein Vermögen mit ihm theilen; seine Talente und Fähigkeiten dem Dienste des Vaterlandes widmen; am Ende seiner Tage über sich selbst klagen, daß man sich nicht um seine Gattung so verdient gemacht habe, als man hätte sollen; und endlich ihrem Wohl den letzten Wunsch, die letzte Empfindung seines Lebens weihen, dieß ist der theuere Preis, um den allein der Titel eines Freundes der Menschen, und das Recht auf ihre Erkenntlichkeit feil sind. Aber wer kann ihn bezahlen? Oder wäre unser Ideal blos in den Künsten unerreichbar, in der Moral weniger? Menschen! Laßt diesen Irrthum fahren; er ist die Quelle einer Menge anderer. Dieses Ideal von der Tugend ist ein Hirngespinnst und für das Herz das, was die Sterne für die Augen sind, Gegenstände, die ihr sehet, zu denen aber ihr euch nie

machen, wenn das Glück ihr die Mittel dazu an die Hand gäbe. Ihr Ruhepunkt ist immer

in

---

hinaufschwingen könnet. Ihr habt einen Begriff von einem unendlich vollkommenen Wesen; aber euere Bemühung, demselben zu gleichen, ist fruchtlos. Ihr könnt euch bis zu ihm erheben, es zu euch herabniedrigen, wie ihr wollt; seine Eigenschaften sind nicht die euerigen. Ihr begreifet, daß dieses Wesen das Gute ohne Eigennutz thut blos um des Guten willen, und wenn es etwas liebt, dasselbe ohne Rücksicht auf irgend ein Interesse blos darum liebet, um es glücklich zu machen. Ihr begreift dieses; aber ihr könnt es nicht nachmachen. Und dennoch nährt ihr den Stolz, diesem Muster euere Tugend und euere Empfindnisse nachzubilden. Unvollkommenes Wesen, Geschöpf! du erdreustest dich die Natur des höchsten, leidensunfähigen und durch sich selbst existirenden Wesens zu affektiren, deine Moralität nach der seinigen zu stimmen?

Man sieht wohl, daß die gewöhnliche Idee von der Menschenliebe die meinige nicht ist. Und in der That die Menschenliebe ist nichts als Selbstliebe, aber eine gereinigte Selbstliebe. Ein Mann von Genie, der seine Zeit blos dazu anwendet,

für

in ihr selbst; und sie bleibt nur auf den fremden Gegenständen, wie die Biene auf den Blu-

---

für die Menschheit nützliche Entdeckungen zu machen, arbeitet nur für seinen Ruhm. Aber will denn das nichts sagen, einen so hohen Begriff von dem wahren Ruhm auffassen zu können? Der sichs zur Pflicht macht, seinen Ueberfluß unter die Dürftigen zu vertheilen, handelt nur für sich und um seines Vergnügens willen. Aber ist es denn nicht schön, sich eine so rühmliche Pflicht aufzulegen, für ein so erhabenes, so delikates Vergnügen empfänglich zu seyn? Der Mensch vom reizbaren Nervenbau, der seines Gleichen nicht leiden sehen kann, ohne daß ihm sein Herz dabei blutete, und folglich ohne daß er ihnen beispringt, folgt dabei blos seinem Instinkt, und er thut nichts, als daß er sich den Schmerz lindert, der sich ihm bei dem Anblick der Leiden des andern unwillkührlich aufdringt. Aber ist es nicht edel so empfindsam zu seyn? Alle Menschen folgen dem Triebe ihres Interesse und ihrer Eitelkeit. Aber welch ein paradiesischer Aufenthalt würde die Erde seyn, wenn alle Menschen auf die besagte Art eigennützig und eitel wären! Ist denn das zu unserem Glücke nothwendig, daß alles ohne Beziehung auf das Interesse des Handelnden geschehe? Nein ich sehe keinen anderen

men, kleben, um daraus zu ziehen, was ihr ansteht. Nichts ist so ungestümm als ihre Wün-

---

Unterschied zwischen dem Tugendhaften und dem Bösewicht, als daß der eine bei rühmlichen und gemeinnützigen und der andere bei schändlichen und gemeinschädlichen Handlungen seine Rechnung findet.

Es ist also offenbar, daß die Menschen einander fast immer nur zur Hälfte verstehen, sich Worte bedienen, die gerade das Gegentheil von dem bedeuten, was sie sagen wollen, und untereinander ein geheimes Verständniß gemacht haben, sich wechselweise zu betriegen, und daß ihre Sprache eine immerwährende Lüge seyn soll. Ich liebe Sie, ich bette Sie an, sagt der Liebhaber zu der Gebieterin seines Herzens. Wir wollen euch glücklich machen, sagen die Könige zu ihren Völkern. Ich leiste Ihnen einen Dienst, sagt ein Freund zum andern. Ich liebe die Menschheit; ich weihe ihr mein Talent und mein Leben, sagt der Philosoph. Mein Blut fließe zum Dienst und zum Ruhm meines Vaterlandes, spricht der Krieger. Die Liebhaber, Könige, Philosophen und Helden sagen hier eine Lüge, ohne es zu wissen. Sie hätten sagen sollen: Ich liebe mich, ich bette mich

Wünsche, so versteckt als ihre Absichten, so gewandt als ihr Betragen. Ihre Geschmeidig-

---

mich an in dir, meine Theuere! Wir suchen unser Glück in dem euerigen. Ich thue Ihnen einen Dienst, um Sie mir zu verbinden. Ich gefalle mir in dem Wohlseyn und dem Glück meines Gleichen. Ich suche meinen Ruhm in dem meines Vaterlandes. — Ich setze voraus, daß sie alle aufrichtig reden, und so zu denken und zu handeln glauben, wie sie sich ausdrücken. Denn wie viele Liebhaber giebt es nicht, die mit Vorbedacht einen Meineid schwören? Könige, die an das Wohl ihrer Unterthanen nie gedacht haben? Leute, die niemand einen Dienst thun, ohne zuvor wohl berechnet zu haben, was er ihnen einträgt? Wie viele, die herzhaft fechten, um die ganze Zeit, da sie nicht fechten, eines gemächlichen Unterhalts zu genießen?

Weh dem verkehrten Geiste und der verworfenen Seele, die aus dem, was ich itzt von der Menschenliebe gesagt habe, die widersinnische Folge zöge, es sey gleichgiltig, ob man seinen Mitmenschen liebet oder haßt, ihn in seinem Elende labet, oder verschmachten läßt. Das hieße voraussetzen, daß es gleichgiltig sey, ob man sich

keit läßt sich nicht ausdrücken; ihre Umstaltungen gehen über die Verwandlungen und ihre Ver-

---

selbst wohl oder übel will, ob man einer edlen und ruhmvollen Selbstliebe oder einer schändlichen und schmutzigen nachhänget. Weit entfernt einen solchen Gedanken zu hegen, sehe ich vielmehr wie Rochefoucault die Nächstenliebe, oder die gereinigte Selbstliebe für das beßte, trefflichste und zum Glück der Einzelnen sowohl als des ganzen Menschengeschlechts unentbehrlichste Gefühl an. Alle ausschließenden Neigungen, sie sey Vaterlandsliebe, Liebe einer Geliebten oder Freundschaft, sind, so unschuldig sie auch aussehen mögen, ungerecht und verwerflich, weil sie die Kräften des Liebenden zu sehr concentriren und sie gegen einen Gegenstand hinlenken, zum Nachtheil der übrigen, die ebenfalls darauf Ansprüche haben. Blos die Verbreitung unseres Ichs über alle Individuen unserer Gattung hat nichts nachtheiliges. Der gar nichts liebt, sich isolirt und in seinem Ich allein einschränkt, ist ein Auswurf der Natur, ein Ungeheuer, das nicht unter die Menschen gerechnet zu werden verdient. Der sich nur in seinem Mädchen liebt, ist nicht viel besser als der erste und verdient kaum einen Platz in der Gesellschaft. Aber der seine Liebe auf seine Gattin oder Ge-

Verfeinerungen weit über die chymischen. Ihre Tiefe ist nicht zu ergründen, und die Finsterniß ihrer Abgründe undurchdringbar. Da ist sie vor den scharfsichtigsten Augen unsichtbar; denn sie macht tausend unmerkliche Wendungen hin und wieder. Da ist sie oft vor ihr selbst unsichtbar; denn sie empfängt, brütet und pfleget eine Menge Neigungen und Gehäßigkeiten, ohne es zu wissen. Ja sie hecket oft so ebentheuerliche aus, daß sie, sobald jene das Licht des Tages erblicken, selbe abläugnet, oder wenigstens sie für die ihrigen zu erkennen sich

Geliebte, seine Verwandten, Freunde, und das Menschengeschlecht ausdehnet, ist selbst der angenehmste und liebenswürdigste Mann, der wahre Weise; weil er seine Selbstliebe ordnet, aufkläret, zweckmäßig vertheilet und gegen alle billig ist. Er ist auch der glücklichste. Frey von aufbrausenden Leidenschaften, die von den ausschließenden Neigungen erzeugt werden, beobachtet er überall die beßten Verhältnisse — mit allem, was ihn umgiebt. Mit einem Wort er hat die höchste Stuffe der Tugend erreicht, deren der Mensch fähig ist. Weiter zu gehen ist eine Chimäre und eine verlohrne Mühe.

nicht entschließen kann. Aus dieser Nacht, die sie bedecket, entspringen die lächerlichen Meinungen, die sie von sich selbst hat. Daher ist sie so oft in dieser Rücksicht unwissend, dumm und grob. Daher rührt es auch, daß sie ihre Empfindungen für todt hält, wenn sie nur schlummern; daß sie sich einbildet, sie sey des Laufens überdrüßig, wenn sie sich niedersetzt, und daß sie glaubt, alle ihre Begierden verloren zu haben, wenn sie gesättiget sind. Aber diese Finsterniß, die sie vor ihr selbst verbirgt, hindert sie nicht, alles zu sehen, was um sie ist. Hierinfalls gleicht sie unseren Augen, die außer ihnen alles entdecken, und nur für sich selbst blind sind. In der That, sobald von ihren grossen Vortheilen, von einer für sie besonders interessanten Angelegenheit die Rede ist, wobei die Heftigkeit ihrer Wünsche ihre ganze Aufmerksamkeit aufwecket, sieht, empfindet, versteht, muthmaßt und erräth sie alles, bildet sich alles ein und dringt durch alles durch; so daß man zu glauben versucht wird, daß jede ihrer Leidenschaften eine Art ihr eigenthümlicher Magie ist. Nichts ist so innig und stark als

ihre

ihre Anhänglichkeit, die sie bei dem Anblick grossser Unglücksfälle, wenn ihr welche drohen, zwar zu zerreißen sucht, aber vergeblich. Indessen bringt sie oft in kurzer Zeit und mit wenig Mühe zu Stande, was sie mit aller Anstrengung, der sie fähig ist, in dem Laufe mehrerer Jahre nicht bewirken konnte. Hieraus könnte man den ziemlich wahrscheinlichen Schluß ziehen, daß ihre Wünsche mehr durch sich selbst als durch die Schönheit, und das Verdienst der Gegenstände angefachet werden; daß ihr Geschmack ihnen ihren Werth giebt und die Schminke, die sie verschönert; daß sie sich selbst nachläuft, und ihrem eigenem Sinne folget, wenn sie Dingen nachsetzt, die nach ihrem Sinne sind. Sie ist voller Widersprüche; ungestümm andringend und demüthig, aufrichtig und verstellt, mitleidig und grausam, furchtsam und verwegen. Sie hat verschiedene Neigungen nach der Verschiedenheit der Temperamente, die sie bald gegen den Ruhm, bald gegen das Vergnügen hindrähen und hinspannen. Sie wechselt auch damit, je nachdem unser Lebensalter und unsere Erfahrung wechselt. Aber es gilt ihr gleich,

ob sie deren eine oder mehrere hat; weil sie sich in mehreren vertheilet, und in einer sammelt, wenn es seyn muß; und wie es ihr gefällt. Sie ist unstett, und außer den Veränderungen, die von äußeren Ursachen herkommen, giebt es noch unzählige, die auf ihrem eigenen Grund und Boden und aus ihr sprossen. Sie ist unstett aus Leichtsinn, aus Liebe zur Neuheit, Sättigung und Ueberdruß. Sie ist eigensinnig und man sieht sie zuweilen aus Leibeskräften arbeiten und unglaubliche Tagwerke thun. Sie sucht Dinge, die ihr nicht allein nicht zuträglich sondern auch nachtheilig sind; aber sie geht ihnen nach, weil sie will. Sie ist seltsam, und setzet oft ihre ganze Stärke in die nichtswürdigsten Kleinigkeiten; findet ihr ganzes Vergnügen in den abgeschmacktesten, und behält ihren ganzen Stolz in den verächtlichsten. Sie findet sich in allen Zuständen des Lebens, in jedem Stande; sie lebt überall, von allem und von nichts. Sie verträgt sich mit allen Dingen und ihrem Mangel. Selbst zu der Parthey von Menschen, die sie bekämpfen, schlägt sie sich. Sie hat Einfluß auf ihre Ent-

würfe; und was am meisten zu bewundern ist, sie haßt sich gleich den andern. Sie schwört auf ihren eigenen Untergang, und arbeitet zu ihrem eigenen Verderben. Kurz sie bekümmert sich um nichts als um ihr Daseyn. Erhält sie dieses, so will sie gern ihre eigene Feindin seyn. Es darf also niemand befremden, wenn sie sich zuweilen zur strengsten Selbstkasteyung gesellet, und sich so kühnlich mit ihr in einen Bund einläßt, um sich selbst zu zerstören; weil sie, während daß sie sich an einem Orte ausreutet, sich an einem andern festsetzt. Wenn sie ihren Vergnügungen zu entsagen scheint, so thut sie nichts, als daß sie selbe verschiebt oder mit anderen verwechselt. Selbst, wenn sie überwunden ist, und man ihrer los zu seyn glaubt, findet man, daß sie in ihrer eigenen Niederlage siegpranget. Dieß ist das Gemälde der Eigenliebe. Man kann von unserem ganzen Leben sagen, daß es ein langer und gewaltiger Umtrieb der Eigenliebe ist. Das Meer ist ihr sinnliches Gegenbild; und sie findet in der Ebbe und Fluth seiner Wogen einen treffenden Ausdruck des stürmischen Ab- und Zuflusses

ses ihrer Gedanken und ihrer ewigen Bewegung. r)

Nicht

r) Jeder pflegt in und außer sich zu sehen, was ihm behagt, oder was er gern sehen möchte. Die einen sehen da Niederträchtigkeit, dort Größe, hier Geiz, dort Edelmuth. Ich meines Theils habe das Unglück allenthalben Eigenliebe zu erblicken, in mir, um mir, an allen Orten und Enden der Welt. Alle die Erscheinungen, die andere als die Wirkung von einer Menge Ursachen ansehen, sind in meinen Augen nichts als Bestimmungsarten eines allgemeinen Prinzipiums und der verschiedenen Gestalten, die es annimmt. Es zeigt sich mir unter der Gestalt der Tugend und der des Lasters. Ich erkenne es im feinen Kopf, im gründlichen Kopf, im Genie und in der Thorheit. Aber da sehe ich dessen so wenig, daß ich es kümmerlich ausnehme. In allen Leidenschaften, deren das Herz des Menschen fähig ist, bietet es sich meinem Blicke dar. — In der Liebe, in der Freundschaft, im allgemeinen Wohlwollen, in der kindlichen, in der väterlichen Liebe, in der Liebe des Vaterlandes, in der Großmuth, dem Geize, der Rechtschaffenheit und der Bosheit, in allen Fähigkeiten des Verstandes, in den feinsten und lautersten Regungen der Seele. Oder

sagen

Nicht genug, daß die Eigenliebe die Macht hat sich in allerlei Gestalten zu verwandeln, so

---

sagen wir lieber, alle diese Eigenschaften, Regungen, Beschaffenheiten des denkenden Theiles unseres Ichs, denen man so manchfaltige Namen beileget, sind nichts als Strahlen des nämlichen Brennpunktes — der Eigenliebe. Ich werde nie müde die Kunst und die Geschicklichkeit zu bewundern, mit der sie sich dråhet und windet, um der Bemerkung zu entschlůpfen, und den Streichen auszubeugen, die man ihr beizubringen sucht. Die Natur scheint sie dem Menschen als einen undurchdringlichen Schild gegeben zu haben, mit dem er mit einer bewunderungswůrdigen Behendigkeit alle Theile seines Ichs, einen nach dem andern, bedecket, je nachdem einer angegriffen wird. In diesem Gesichtspunkte stelle ich mir das ganze menschliche Geschlecht unter dem sonderbaren Bild eines ůberaus grossen Gemåldes vor, worauf man Unzåhlige miteinander fechten sieht. Jeder Kåmpfer ist von der Scheitel bis auf die Sohle mit seiner natůrlichen Waffe, der Eigenliebe, bedecket. Ich untersuche diese Waffe, und ich sehe, daß sie von so einer Beschaffenheit ist, daß, der sie in der Hand hält, gezwungen ist, sich entweder angriffs- oder vertheidigungsweise zu verhalten. Diese Waffe hat

so hat sie auch das Vermögen, an denen der Gegenstände zu ändern. Dieses thut sie auf eine

---

hat noch eine andere Eigenschaft, die weit erstaunenswerther ist. Sie kann sich nämlich auf unzählige Arten verwandeln, sich unsichtbar machen, wenn es nöthig ist, und alle mögliche Gestalten annehmen, je nachdem es die Umstände, die Absichten des Kämpfenden, oder die Art des Kampfes, in den er sich einlassen will, oder der Vertheidigung, die er für die zuträglichste findet, fordern. Es ist wahr; diese Waffe thut nicht bei allen Streitern die nämliche Wirkung. Unter dieser unzähligen Menge werden einige überwunden und andere siegen, weil diese mit derselben geschickter und behender umzugehen wissen; oder weil das Ungefähr jene nicht auf einen so vortheilhaften Posten ausgestellet hat. Aber diese einzelnen Niederlagen und unbedeutenden Siege entscheiden nichts. Unserer Thorheit und Wuth, und des schlechten Gebrauchs, den wir von der Eigenliebe machen, ungeachtet, bleibt der Sieg doch immer der Natur, als welche für die Erhaltung unserer Gattung wachet.

Aber worüber man erstaunen muß, und was uns den Gebrauch, zu welchem die Eigenliebe bestim-

eine erstaunliche Weise. Sie verkappt selbe so wohl, daß sie sich oft dabei selbst betriegt; aber sie

---

stimmet ist, auf eine sinnliche Art zeigt; sie wirkt in Kindern, ehe sie noch reden können, und sie wartet nicht, bis das Alter und die Erziehung ihre Fähigkeiten entfaltet haben. Habt ihr nie ein Kind beobachtet, wie es an der Brust seiner Amme klebet und mit einer Art von ruhiger und überdachter Behaglichkeit den süssen Trank heraussaugt, den ihm die Natur zubereitet hat. Nun soll die Mutter aufstehen und den kleinen Wollüstling bei seinem Mahle unterbrechen. Auf einmal ändert sich sein Gesicht; seine zarten Muskelchen ziehen sich mit einer gewissen Heftigkeit zusammen; seine Mienen zerren und verunstalten sich. Man sollte glauben, er habe krampfartige Zückungen, und aus seinem Schluchzen, das seine kleine Kehle aufschwellet, sollte man schließen, daß er auf dem Punkt sey zu ersticken. Dieser beunruhigende und selbst für die blos Zusehenden schmerzhafte Zustand hat kaum etliche Augenblicke gewähret, als ein gräßliches Geschrey, das desto länger anhält, je länger es durch die aufgeblähte Kehle gehindert ward, sich Luft zu machen, ziemlich augenscheinlich beweiset, wie sehr man die Eitelkeit dieses kleinen Individiums beleidiget hat, da

sie ändert auch den Zustand und die Natur der Dinge. In der That, sobald uns jemand zu-

wider

---

da man es in seiner Gemächlichkeit und in seinem Vergnügen störte. Zorn, Unwillen, Troz und alle Leidenschaften der Erbitterung, welche die Eigenliebe einflößen kann, sind auf seinem Gesicht, in seinen Gebärden und Bewegungen ausgedrücket, in unverkennbaren Karakteren. Nun laufe die Mutter hinzu mit aller der zärtlichen Geschäftigkeit und lebhaften Sorgfalt der Mutterliebe, und biete ihrem Unmündigen wieder ihre Brust an, ihn zu beruhigen. Allein er hört darum noch nicht auf zu schreyen und sich in seiner Sprache bitter zu beklagen: auch wird er die Brust nicht wieder annehmen; ehe seine Eitelkeit durch sein ungestümmes Geschrey und einen Stromm von Thränen entblähet ist. Oft wird er auch dann mit seinen Vorwürfen noch nicht am Ende seyn. Er wird einen Zug Milch thun, und gleich darauf, als wenn noch ein Rest von Unwillen in ihm gährte, von Zeit zu Zeit wieder fortschreyen, zwar mit weniger Heftigkeit, aber kläglicher und im Ton des tiefempfundenen Schmerzens. Erst nach einer guten Weile, nachdem er völlig satt ist, wird er die ihm zugefügte Beleidigung vergessen. Weil ich keine Abhandlung über die Kunst Kinder zu beobachten schreibe (ein Werk,

das

wider ist, und seinen Haß und Verfolgungsgeist wider uns kehret, sobald beurtheilet auch

F die

das uns noch immer mangelt, und die Aufmerksamkeit irgend eines naturforschenden Philosophen wenigstens eben so gut verdiente, als die Kunst, Raupen, Spinnen und Schnacken zu beobachten) so werde ich mich nicht in eine nähere Zergliederung einlassen, um durch unzählige aus des Menschen Kindheit hergenommene Beispiele darzuthun, daß die Eigenliebe ihm angebohren und keineswegs das Werk der Gesellschaft ist, und daß diese dabei nichts thut, als daß sie selbe entwickelt, und ihr tausend verschiedene Gestalten giebt. In dem ausgebildeten Manne offenbaret sich die Eigenliebe durch sehr kraft- und nachdruckvolle Züge: aber dadurch wird sie oft unkenntlich, weil sie sich unter die täuschendsten Masquen zu stecken weiß, und sich durch die schnellste und gewandteste Verwandlung dem Blicke, der sie verfolgen will, entzieht. Bei den Kindern ist es nicht so. Man entdeckt sie bei ihnen in der ganzen Natürlichkeit dieses Alters; und kömmt es ihr zuweilen in den Sinn, sich zu verstellen, so benimmt sie sich dabei auf eine so einfältige und ungeschickte Art, daß man sehr blind seyn müßte, um sie nicht durch alle ihre Wendungen durchzuschauen. Da zeigt sie sich in ihrem ur-

die Eigenliebe seine Handlungen mit aller Strenge der Strafgerechtigkeit. Seinen Fehlern giebt
sie

---

ursprünglichen Karakter mit allen ihren Eigenschaften und natürlichen Anlagen. Da kann man aus den Wirkungen, die sie in dieser Knospe des Menschen äußert, auf das schließen, was sie einst in dem gebildeten und entwickelten Menschen werden wird. Ich wollte mir bisweilen das Vergnügen machen Kinder auszuforschen — Denn wer hätte nicht so viele rühmliche Neugierde, daß er es nicht wollte, oder so wenig Beobachtungsgeist, daß er es nicht könnte? — Ich stellte mich also an, als wenn ich noch so ernstlich mit ihnen zu Werke gienge, und an ihren Albernheiten Theil nähme: auch ließ ich ihnen volle Freyheit, daß sie sich mir so zeigten, wie sie waren. Einst nahm ich so einen kleinen Jungen bei der Hand. Hänschen, sagte ich zu ihm, gehen wir da weg, wir zwey Kinder wollen uns dort in dem Ecke des Zimmers verbergen und a — b — c schlagen. — Aber sie werden stark schlagen. — Beileibe nicht. Ich will Ihnen ja nicht wehe thun. Nicht wahr? Sie wollen es auch nicht? Wohlan geben Sie mir Ihre Hand; ich will anfangen. — Ich will zum ersten schlagen. — Das geht nicht an. Ich bin größer als Sie: und
da=

sie einen Umfang, der sie als ungeheuer erscheinen läßt, und über seine guten Eigenschaf-

 ten

---

darum müßen Sie mir den Vorzug lassen. Hänschen sah mich an und wußte nicht, was er aus meinem Wortgepränge von Ceremoniel und Höflichkeit machen sollte. Er hörte die Stimme der Natur, die ihm sagte: In der ganzen Welt verdient nichts einen Vorzug, als was dir Vergnügen macht: und alle Betrachtungen müßen denen deines Vortheiles und deiner Bequemlichkeit weichen. Er wußte noch nichts von der betrügerischen und lügenhaften Kunst, die uns grosse wohlerzogene Leute lehrt, daß man sich anstellen müße, als zöge man in allem alle andere uns vor, um sie dahin zu bringen, daß sie uns ihnen vorziehen. Diese kindische Aushilfe unserer Eitelkeit kannte nun Hänschen nicht. Er wußte nur, daß wir ein Spiel spielten, bei dem nichts als Schläge zu gewinnen wären; und er sagte mir geradezu und offenherzig, daß er zuerst schlagen will. Nun so seys, mein Lieber! Da ist meine Hand. Schlagen Sie stark zu. Hänschen ermangelt nicht. Er hebt seine Hand auf, weit über seinen Kopf; und hätte er eben so viel Kraft, als er guten Willen hat, so würde er mich die Schwere seines Armes nachdrücklich empfinden lassen. — Ach! Hänschen,

Sie

ten verbreitet sie ein so unvortheilhaftes Licht, daß jedermann vor denselben mehr noch als vor sei-

---

Sie haben mir recht wehe gethan. Das kleine Männchen lachte von ganzem Herzen: und da er seines Alters wegen das Mißverhältniß zwischen seiner bewegten Kraft, dem Arme, und der bewegenden, seinem Willen, nicht einsehen konnte, so glaubte er im ganzen Ernst, daß er mir so weh gethan hätte, als ich sagte und als ich durch meine Grimassen auszudrücken schien; denn ich schüttelte meine Hand, und blies auf meine Finger. Nun Hänschen! reichen Sie mir itzt auch ihre Hand, denn die Reihe zu schlagen ist nun an mir. Der kleine Hasenfuß weiß nicht, was er thun soll. Er will und will nicht. Ich sehe in ihm die Begierde, ein Spiel fortzusetzen, das ihn bisher unterhielt, mit der Furcht kämpfen, und diese mit der Schande, sich zurückzuziehn und sein Wort nicht zu halten. Indessen reicht er mir zitternd die Hand. Ich nehme Sie in die meinige, halte sie bei den Fingern fest, und schlage mit so vieler Genauigkeit, als mir möglich war, um ihm gerade so wehe zu thun, als er mir gethan zu haben glaubet. — Ach, Sie haben mir in meiner Hand wehe gethan. — Sie auch Hänschen! indessen hab' ich nicht stark geschlagen, — Ich will

ſeinen Fehlern eckelt. Indeſſen, wird uns dieſer Mann wieder gewogen, oder ſöhnt uns ein

---

will nicht mehr mit Ihnen ſpielen. — Ich weiß nicht, was Sie wollen; aber in Wahrheit man zürnet nicht, wenn man ſpielt. Wohl denn! rächen Sie ſich ſelbſt. Da Hänschen! ſchlagen Sie ſtark. — Der kleine Erboßte ſtellt ſich auf die Zehen, und nach ſeiner Stellung, Mienen und Gebärden ſollte man glauben, daß er mich mit der ganzen Schwere ſeines Individiums zu Staub zermalmen will. — O weh! Sie haben mir meine Hand zerquetſcht. Ich that, als ob ich weinte; und Hänschen lachte aus vollem Halſe. Am Ende gebe ich mich wieder ruhig, und richte mich in die Stellung, auch meinen Schlag zu thun. O ich mag nicht mehr ſpielen — Aber Sie ſcherzen, Hänschen! Sie wiſſen ja wohl, daß ich noch einen Schlag zu geben habe. — Spielen wir lieber blinde Kuhe. — Wir werdens hernach ſpielen, aber geben ſie mir itzt Revange. — Ich muß itzt meinen Spazier= gang machen; und ich geh' itzt zu meiner Madame, daß ſie mich ſpazieren führt. — Ihre Madame iſt ausgegangen. Geben Sie mir Ihre Hand. — Nein! Nein! ich habe kei= ne Luſt mehr zu ſpielen. Dieſes Spiel

unsriges Interesse wieder mit ihm aus, so stellet unsere Zufriedenheit seinem Verdienste so-
gleich

---

macht mir lange Weile. — Der kleine Lügner! Er sagt, daß ihm das Spiel nicht gefalle, weil er dabei seine Rechnung nicht findet. — Ich bin böse auf Sie, Hänschen! — **Und warum?** — Weil Sie mich betriegen wollen, und Sie mir zween Schläge gegeben haben, während daß ich Ihnen nur einen gab. Ich werde nie wieder mit Ihnen spielen. — **Nun da haben Sie meine Hand. Aber ich bitte Sie, schlagen Sie mich nicht zu stark.** — Nicht stärker als Sie mich geschlagen haben. O! dasmal, sagte ich zu mir selbst, sollst du mir die Strafe der Wiedervergeltung empfinden, kleiner Schurke! und ich will dir in dieser Lektion die ersten Ideen vom Recht und Unrecht geben. Du wirst dich bei dieser Gelegenheit von dem grossen Grundsatz überzeugen, daß man keinem anderen thun müße, was man selbst nicht gern hat. Wirklich legte ich meine Hand auf die seinige, und gab ihm einen derben Schlag, der noch dazu recht sehr klatschte. Hänschen weinte und schrie überlaut, und ich, ich lachte herzlich und versicherte ihm, daß ich ihm nicht weher gethan hätte, als er mir that. — **Ich werde mich bei meiner Madame be-**
kla-

gleich den Glanz zurück, den unsere Abneigung gegen ihn verdunkelt hat. Die schlimmen Ei-

 gen-

---

klagen. Ich will ihr sagen, daß Sie mir wehe gethan haben. — Und ich sage ihr von Ihnen das Nämliche. — Ich will ihr sagen, daß Sie lachen. — Und ich werde ihr sagen, daß Sie auch gelacht haben. Aber kommen Sie, Hänschen! trocknen Sie Ihre Augen, und seyn wir wieder auf einander gut. Ich habe Ihnen wehe gethan: Sie thaten mirs auch. Wir haben einander bezahlet. Hier haben Sie meine Hand. Ich gebe Ihnen die Erlaubniß so stark zu schlagen, als Sie wollen. Hänschen ist nicht boshaft, er ist nur ein Kind. Er trocknet sich ab, und denkt einen Augenblick nach. Was glaubt ihr, daß er sich itzt gesagt hat? O wenn ihr das nicht errathet, so verlohnt es sich auch der Mühe nicht, es euch zu erklären. Wie seine Betrachtungen gemacht waren, that er noch einen Seufzer, nahm sanft meine Hand, sieht sie an, sah mich steif an, mit halboffenen Augen: und gab mir einen leichten Schlag, der kaum die Oberfläche der Hand berührte. Auch gab ich ihm, ohne ihn lang schmachten zu lassen, einen kleinen, mit langsam gesenkter Hand, auf eine Art, die ihm begreiflich machte, daß ich ihn noch mehr schonen wollte, als er mich

ge-

genschaften verschwinden, und die guten zeigen sich itzt weit vortheilhafter als ehedessen. Wir nehmen auch unsere ganze Nachsicht zu Hilfe, um sie zu zwingen, die Feindseligkeit, die er vorhin gegen uns äußerte, zu rechtfertigen. Obgleich alle unsere Leidenschaften diese Wahrheit darthun, so beweiset sie doch die Liebe am

au-

---

geschonet hatte. Seit dieser Zeit spielen wir auf eine ganz unschuldige Art, wie alle Menschen untereinander spielen sollten; weil ich den geheimen Vertrag von Gerechtigkeit und Frieden, den wir miteinander gemacht haben, nicht brechen will, und Hänschen nicht mehr versucht wird, die Fehde wieder anzuheben.

Ich werde hier nicht die Gedult meiner Leser ermüden, dadurch daß ich ihnen von Wort zu Wort erkläre, wie die Eigenliebe in dem kleinen Hänschen ihre Rolle gespielet, und wie viele verschiedene Gestalten sie in der kurzen Zeit, daß wir miteinander spielten, angenommen hat. Auch werde ich nichts von dem Zusammenhang dieser Note mit dem Text sagen. In der Natur ist nichts isolirt, nichts unabhängig: und alle Wahrheiten greifen in einander, für den, der den Faden ihres Zusammenhanges zu finden weiß.

augenscheinlichsten: denn wir sehen einen Liebhaber, den die Untreue seiner Geliebten oder das Unglück, von ihr vergessen zu seyn, rasend macht, um sich zu rächen, auf alles nachsinnen, was die Rache gewaltsames hat. Nichtsdestoweniger hat ihr Anblick kaum noch die Wuth seines Affekts gedämpfet, als seine Entzückung die Schöne für unschuldig erkläret. Er klagt itzt nur sich selbst an, verwünscht seine Verwünschungen, benimmt durch die wunderthätige Kraft der Eigenliebe den schändlichen Handlungen seiner Geliebten das Häßliche, und scheidet davon das Verbrechen, um es auf sich selbst zu laden.

Die Eigenliebe ist unter allen Schmeichlerinnen die größte.

So viele Entdeckungen man auch im Reiche der Eigenliebe gemacht hat, so giebt es doch daselbst noch eine Menge unbekannter Länder.

Nichts kann uns von der allgemeinen Unordnung einen so genauen Begriff geben als

eine vollkommene Erkenntniß unserer eigenen. Wenn wir unsere eigene Empfindnisse untersuchen wollen, so werden wir in unserer Seele die Haupttriebfeder aller Fehler, aus denen wir andern ein Verbrechen machen, bald entdecken, wo nicht in unseren Handlungen, doch wenigstens in unseren Gemüthsregungen. Denn es ist keine Bosheit, auf welche die Eigenliebe den menschlichen Geist nicht verfallen läßt, um davon bei Gelegenheit Gebrauch zu machen: und es giebt nur Wenige, die ehrlich genug wären, um von aller Versuchung frey zu bleiben.

Nichts muß unsere Zufriedenheit mit uns selbst so vermindern, als wenn wir sehen, daß wir zu einer Zeit verwerfen, was wir zu einer andern gutheißen. s)

Die

s) Der Widerspruch, den wir in unserem Urtheilen und Wollen bemerken, ist sehr wirksam, die gute Meinung, die wir von uns selbst hegen, niederzuschlagen, und das dienlichste Gegengift wider unsere Eitelkeit. Indessen ist es gefährlich diese Stren-

Die Eigenliebe betriegt sich, selbst durch die Eigenliebe, indem sie bei der Aufmerksamkeit auf ihr Interesse eine solche Gleichgiltigkeit gegen das der andern blicken läßt, daß sie darüber den Vortheil verliert, der sich sonst bei dem Wiedervergeltungshandel findet.

Die

Strenge gegen sich selbst zu weit zu treiben, und sich über alle Widersprüche, denen man sein Inneres unterworfen sieht, unbarmherzig zur Rechenschaft zu ziehen. Nur ein Uebermaaß von Delikatesse in der Selbstliebe kann uns verleiten, uns ohne Unterlaß zu quälen, indem sie eine solche Richtigkeit des Sinnes, und eine so tief nnd weit ausgebreitete Geisteskraft fodert, als der Mensch keiner fähig ist. Man muß Nachsicht mit der Schwäche der Menschheit haben, und sich zuweilen selbst dem blinden Triebe und der Ungewißheit des Augenblicks überlassen, besonders in Gelegenheiten, die in Absicht auf das Glück unseres Lebens von keinen wichtigen Folgen sind. Derjenige, der sich allemal von allen Gründen, etwas zu thun oder zu glauben, eine genaue Rechenschaft ablegen und alle seine Empfindungen, ehe er sich denselben überläßt, zergliedern wollte, würde in eine Zweifelhaftigkeit des Geistes und in eine Unentschlos-

sen-

Die Eigenliebe macht, daß wir uns fast in allen Dingen betriegen; daß wir die nämlichen Fehler, die wir in uns nie verbessern, gern tadeln hören und selbst tadeln; entweder weil wir das Böse, das in uns ist, gar nicht sehen, oder weil wir es nur unter dem Scheine irgend eines Guten gewahrnehmen.

Bei

---

senheit des Wollens verfallen, die ihn sicher unglücklich machte. Hienieden giebt es nur wenige Dinge, die sich strenge, und auf eine die Forderungen des menschlichen Verstandes befriedigende Art erweisen lassen; so wie es nur wenige Empfindungen giebt, die nicht Täuschung und Lüge, und folglich nicht unfähig wären, einem zartgestimmten Herzen jene Völle von Befriedigung zu geben, die es fodert. Wenn ich nur weiß, daß ein ehrlicher Mann in gewissen Punkten, nämlich in dem, was die Ehre und Rechtschaffenheit betrifft, zuverläßig seyn müße, was liegt daran, daß ich minder bedeutende Meinungen und Neigungen heut mißbillige, denen ich gestern meinen Beifall gab? Soll ich mich selbst foltern, mein eigener Henker seyn, weil ich itzt die Dummheit einsehe, die ich begieng, da ich Vergnügen und Lust an einem Gegenstande fand, der nichts gefälliges, nichts

an-

Bei dem Selbstgefallen ist wenig Vortheil; denn oft wird die grosse Liebe, die wir gegen uns selbst tragen, durch die Verachtung eines andern gezüchtiget.

Die Eigenliebe macht, daß, der uns schmeichelt, niemals derjenige ist, der uns am meisten schmeichelt.

So viel Gutes man von uns sagen mag, so sagt man uns doch nichts Neues.

Die

---

angenehmes an sich hat? Schmeichelnde Hoffnungen hatten sich in mir angefaselt; Plane von Glück, die mir nicht gelangen. Ich verlasse einen Vorwurf, der mir nicht so viel Vergnügen hätte machen sollen, als ich mir daraus machte. Ich hatte mich im Rausche der Freuden einer angenehmen Thorheit Preis gegeben. Ist das ein so grosses Verbrechen; und soll ich itzt wider mich selbst murren, weil ich einen Augenblick in der Einbildung glücklich war? Wohlan denn, elende Sterbliche! Ist euer Glück was besseres als Blendwerk und eine lachende Chimäre? — Seyd Thoren, aber gute Menschen. Das ist alles, was ihr von euch und eueres Gleichen fodern könnet.

Die Eigenliebe ist geschickter, als der geschickteste Mann von der Welt.

Ein Beweis, daß die Menschen ihre Fehler besser kennen, als man glaubt, ist, daß sie nie unrecht haben, wenn sie von ihrem eigenen Betragen reden. Die nämliche Eigenliebe, die sie gewöhnlicher Weise blendet, kläret sie dazumal auf, und giebt ihnen so richtige Gesichtspunkte an, daß sie die geringste Kleinigkeit, die ihnen nachtheilig ausgelegt werden könnte, weglassen oder verstellen.

Die natürliche Wildheit macht weniger grausam, als die Eigenliebe. *t*)

Die

---

t) Reden wir aufrichtig. Die Eigenliebe ist ursprünglich von sich selbst weder grausam noch gutherzig. Gesetze, Erziehung, die Religionen, Umstände, Sitten, eine gewisse Anlage unseres Organenbaues und eine Menge anderer Nebenursachen sind es, die unsere Eigenliebe zur Grausamkeit oder Gutherzigkeit bestimmen. Wollt ihr, daß die Eigenliebe die Menschen zur Tugend leite, so macht,

Die Eigenliebe macht, daß wir keinem Menschen einen gesunden Verstand zutrauen, der nicht mit uns gleiches Sinnes ist. *u*)

Die Neigung oder die Gleichgiltigkeit, welche die Philosophen für das Leben äußerten, war nichts als eine Stimmung ihrer Eigenliebe, die keine weitere Untersuchung leidet, so wenig als der Geschmack des Gaumens und die Wahl der Farben. *v*)

Wir

macht, daß sie bei dieser ihr Interesse finden. Aber wenn ihr sie zwinget, ihr Heil und ihren Vortheil in der Grausamkeit, Treulosigkeit und in allen schmählichen Leidenschaften zu suchen, so setzt das nicht auf die Rechnung der Natur, woran blos euere fehlerhafte Einrichtungen Schuld sind.

u) Ich erinnere mich bei der Gelegenheit an die Herzogin von **Ferte**, die eines Tags in einem Augenblick der kindischen Begeisterung und Selbstvergessenheit, worein die Eigenliebe so oft fällt, zur Mademoiselle de Launai sagte: **In Wahrheit, mein Kind! Ich finde keinen Menschen, der allemal, so wie ich, recht hätte.**

v) Die Philosophen, von denen Rochefoucault spricht, sind die Stoiker und Epikureer. Diese fanden,

daß

Wir sind für uns so sehr eingenommen, daß oft dasjenige, was wir für Tugenden ansehen,

---

daß in der Welt nichts über das Leben ist. In Folge dieses ihres Grundsatzes nahmen sie keinen Anstand sichs etwas kosten zu lassen, um das Leben zu verlängern, und sich angenehm zu machen: und sie hatten Recht. Die Stoiker waren des Unterschiedes wegen, der zwischen den Lehrsätzen der Stifter beider Schulen obwaltete, ganz anders gestimmt. Auf die Meinung fest erpicht, daß alle Ereignisse dieser Welt untrennbar miteinander verkettet wären; daß wir uns dem Winke des Verhängnisses nicht entziehen können, wenn es uns zum Aufbruche ruft, noch die vom Schicksal unwiderruflich hingezeichneten Gränzen unseres Lebens nur einen Augenblick weiter hinauszurücken vermögend sind, setzten sie ihre Ruhe in der Verachtung des Vergnügens, des Schmerzens und des Todes: und ihr thörichter Stolz vermochte sie, sich ihres Lebens mit einer tiefen Gleichgiltigkeit zu gebrauchen, als eines Gutes, das man ihnen nur auf kurze Zeit anvertrauet hätte, und über das sie also nicht völlig schalten dürften, weil sie auch nicht völlig davon Herr wären.

So seltsam uns diese sonderbare Denkart der Stoiker vorkömmt, so erzeugte sie doch manche Tu-

sehen, weiter nichts als eine Art Gebrechen ist, die jenen ähnlich sehen, und die uns die Eigenliebe verlarvet.

G Es

Tugenden und brachte selbst grosse Männer hervor. So wahr ist es, daß die erhabensten und glänzendsten Tugenden der Menschen vom Temperament und der besonderen Stimmung ihres Geistes und Herzens mehr abhängen, als man denkt. Die Stimmung der Epikureer macht glückliche, liebenswürdige und nachsichtsvolle Menschen, als deren leichte und sanfte Moral ihnen auf die dornichte Laufbahne des Lebens hie und da ein Blümchen hinzustreuen erlaubt. Die Stimmung der Stoiker macht strenge, finster, unbiegsam, aber auch ausserordentlich und des Erstaunens werth. Die Eitelkeit verträgt sich mehr mit den Grundsätzen des Epikur, und der Stolz mehr mit denen des Zeno. Die meisten Menschen sind Epikureer, ohne es zu wissen; weil sie weiter nichts als eitel sind, und ein ruhmloses, aber friedliches und gemächliches Leben dem Glanze des kostspieligen und schwer zu erhaltenden Ruhmes vorziehen. Nur der Stolz kann seltener und grosser Thaten fähige Menschen bilden. Alexander, Cäsar, Cato, die Antonius, Julian der Abtrinnige, Karl der XII. und noch andere waren hochmüthig. Unter meinen

Es giebt keine Leidenschaft, in welcher die Eigenliebe so unumschränkt herrschte, als in der Liebe; und wir sind geneigter die Ruhe unserer Geliebten uns aufzuopfern, als den kleinsten Theil von der unsrigen zu verlieren.

Es giebt Menschen, die so voll von sich selbst sind, daß sie, wenn sie verliebt werden, Mittel finden, sich mehr mit ihrer Leidenschaft abzugeben, als mit der Person, die sie lieben.

Wir empfinden unser Glück oder Unglück nur im Verhältnisse unserer Eigenliebe. x)

Die

nen Zeitgenossen suche ich keine Beispiele auf. Sie sind zu bescheiden, als daß sie einen hohen Muth fassen könnten.

x) Die Alpenbewohner, die Bergschotten und Wilden wissen nichts von der Kunst, glücklich zu seyn, und das Vergnügen und den Schmerz durch die Einbildungskraft zu erhöhen. Wie sie ohne Vergnügen genießen, so leiden sie auch ohne Murren und Unruhe. Kurz sie emfinden in den Dingen nichts

mehr,

Die Liebe, die wir für uns selbst haben, ist fast immer die Richtschnur unserer Freundschaften. Sie macht, daß wir uns über alle unsere Pflichten hinwegsetzen, sobald es nur um irgend ein unsriges Interesse zu thun ist; und daß wir selbst die größten Unbilden, die uns unsere Feinde zugefüget haben, vergessen, sobald sie mächtig werden, und zur Vermehrung unseres Vermögens oder unseres Ruhmes etwas beitragen können.

---

mehr, als was wirklich darinn ist. Nur in grossen Städten macht die Eigenliebe die Menschen so glücklich und so unglücklich, als sie es werden können, wirklich oder in der Einbildung. Da werden Menschen von Eltern von einer zarten und schwächlichen Komplexion erzeugt, die auch auf dieser ihre Organen Einfluß hat, und sie für jeden Eindruck des Vergnügens und des Schmerzens äußerst reizbar macht. Ihre weichen und schlafen Fibern nehmen leicht jede Spannung an. Gewöhnt seit ihrer zärtesten Jugend an ein wollüstiges und unthätiges Leben, haben sie immer Zeit über ihre Ideen nachzudenken und sie mit ihren Empfindungen zu vergleichen. Auf einer andern Seite hat dieß Lesen von

Verwendung.

Die sich zu sehr auf Kleinigkeiten verwenden, werden meist zu grossen Dingen unfähig.

Es giebt wenig Dinge, deren Unmöglichkeit in ihnen selbst liegt; und öfters fehlt es uns an dem Bestreben sie durchzusetzen, als an den dazu nöthigen Mitteln.

Geiz

Büchern aller Art, aus dem sich die Städter ihre Hauptbeschäftigung machen, nach und nach viel beigetragen, die Fähigkeiten des Geistes zu entfalten, die Einbildungskraft reizbarer zu stimmen, und die Sinnlichkeit zu verfeinern. Hierzu füge man noch den täglichen Umgang der Personen beiderlei Geschlechts, die sich wechselweise ihre Regungen, Phantasien und Gefühle mittheilen; die Gewohnheit immer zu genießen, die, während daß sie das Natürlich lebhafte der Sinnenempfindlichkeit verstumpfet, Begierden erreget, und die Phantasie immer neue und manchfaltige Vergnügungen zu erkünsteln nöthiget; die Schauspiele, welche die Charaktere verstärken und den Leidenschaften der Zuschauer einen höheren Grad von Schnellkraft geben ꝛc. Ursachen genug, die vereinigt unsere Gefüh-

Geiz.

Der äußerste Geiz irrt sich fast immer. Es ist gar keine Leidenschaft, die sich öfter von ihrem Ziele entfernte, und auf welche das Gegenwärtige zum Nachtheil des Künftigen so viel Einfluß hätte als eben diese. y)

---

fühle so überspannen, daß wir immer, sowohl im Glück als im Unglück, taumeln.

y) Der Verschwender sowohl als der Geizige sind von der Zahl derjenigen, die von der Eigenliebe hintergangen werden. Der erste opfert die Zukunft dem Gegenwärtigen, und der zweyte das Gegenwärtige der Zukunft auf. Der erste überläßt sich zu sehr dem Genusse und setzet sich der Gefahr aus, nicht lang zu genießen; und der andere genießt niemals aus Furcht, einmal darben zu müßen. Andere scharren sich auch aus anderen Absichten Reichthümer zusammen, um sich damit Würden oder kostbare Vergnügungen kaufen zu können, oder um ihre Kinder nach ihrem Tod in den Stand zu setzen, in der Welt Aufsehen zu machen. Kurz sie sind auf einer Seite karg, um sich Mittel zu erwerben, auf der andern mit desto mehr Pracht

Der Geiz ist weniger ökonomisch als die Freygebigkeit. z)

Ver-

---

und Glanz verschwenden zu können. Aber die häßlichsten und verächtlichsten Geizhälse sind die, welche, ohne Familie zu haben, ohne dem Elend jemals bloßgesetzt gewesen zu seyn, durch ein ansehnliches Erbgut wider die Tücke des Schicksals gesichert, aus Hang und aus Leidenschaft geizen, um sich an dem Anblick ihrer Schätze weiden zu können. Die Alten sind diesem Fehler am meisten unterworfen. Die Erfahrung und ihre Jahre haben sie den Werth des Geldes zu sehr kennen gelehrt, als daß sie ihre Vorsicht nicht zu weit treiben, und, statt häuslich und klug zu seyn, nicht karg werden sollten.

z) In Wahrheit das heißt wohl recht ökonomisch seyn, wenn man zur rechten Zeit freygebig ist. Denn man legt sein Kapital auf die beßten Zinnsen an, in den Schatz der öffentlichen Achtung und der Erkenntlichkeit aller derer, denen man Gutes thut. Der Freygebige erwirbt sich ein Recht auf die Wohlthätigkeit seiner Mitmenschen, und er ist sicher, daß er auf einer anderen Seite wieder findet, was er auf der einen weggiebt. Aber der Geizhals zieht sich blos die Verachtung und

den

Verblendung.

Die Verblendung ist unter allen Wirkungen des menschlichen Stolzes die gefährlichste. Sie nähret und verstärket selben, und hindert uns die Mittel zu erkennen, wie wir uns im Elende helfen, und uns von unseren Fehlern losarbeiten könnten.

---

den Haß der Gesellschaft zu, deren Auswurf er ist. Noch eine andere mißliche Folge seines Betragens für ihn ist die, daß man ihm allezeit eigennützige Absichten zutrauet, und folglich alle seine Gaben für ihn verloren sind. Man erzählt von **Regnier**, daß er einst in der französischen Akademie zu einer gemeinschäftlichen Ausgabe in seinen Hut von jedem eine Pistole sammelte. Er hatte nicht bemerkt, daß der Präsident **Rose**, ein überaus geiziger Mann, seinen Beitrag schon gethan hatte; und gieng daher ein zweytesmal zu ihm hin. Dieser betheuerte überlaut, seine Pistole schon abgereichet zu haben. Ich glaube es, sagte Regnier, aber ich habe es nicht gesehen. Und ich, setzte Fontenelle hinzu, ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht.

Gierigkeit.

Ein kluger Mann muß die Absichten seines Interesse unter einander ordnen, und jede nach ihrem Rang ausführen. Unsere Gierigkeit verwirret uns; denn indem wir so vielen Dingen auf einmal nachlaufen, geschieht es, daß wir, während daß wir auf zu viele unwichtige Jagd machen, die wichtigsten außer Acht lassen.

Schönheit.

Es giebt schöne Dinge, die mehr anziehen, wenn sie unvollkommen bleiben, als wenn sie zu vollendet sind. *a*)

Wohl-

---

a) An sich kann nichts zu vollkommen seyn. Wenn also ein Kunstwerk uns zu vollendet ist, so ist es blos in Rücksicht auf uns; weil es uns ermüdet. Wir wollen urtheilen, erkennen, empfinden; aber wir wollen auch, daß es uns nicht zu viele Mühe koste. Immer gierig nach Vergnügen, wünschten wir, daß ganz gebahnte und geebnete Wege zu selben führten. Zudem scheint es, daß der Mensch zur Erkenntniß der Schönheit nur durch die Ver-

gleich-

Wohlthaten.

Oft machen uns die Wohlthaten Feinde; und der Undankbare ist es fast niemals zur Hälfte; denn er begnügt sich nicht seinem Wohlthäter die Erkenntlichkeit zu verweigern, die er ihm

---

gleichung derselben mit ihrem Gegentheil gelange, daß er die Scheußlichkeit der Nacht und der Finsterniß empfunden haben müße, um von der Herrlichkeit des Tages urtheilen zu können. Dieß ist also auch ein Grund, warum uns minder vollendete Werke besser gefallen als zu vollendete, weil die Mängel der ersten die Dienste des Schattens in Gemälden thun, und die Vollkommenheiten in ein desto höheres Licht setzen. Der wichtigste Grund aber liegt in unserem Herzen, das sich immer gern allen andern vorzieht, und jedes Uebergewicht anderer über uns mit Verdruß empfindet. Darum wird eine vollendete Schönheit den Damen minder angenehm seyn als eine, die ihnen nachsteht. Kurz Trägheit und Schwäche des Geistes verbunden mit unserer Eigenliebe, verleiten uns zu dem läppischen Urtheile, in einem minder vollendeten Gegenstand mehr Anmuth zu finden als in einem ganz vollkommenen.

schuldig ist; er möchte ihn auch nicht gern zum Zeugen seiner Undankbarkeit haben. *b*)

Wir

---

b) Wenn der Undankbare sich begnügte, es nur zur Hälfte zu seyn, so glaubte er, daß seine Undankbarkeit merkbar und sowohl in seinen als der andern Augen beschämend seyn würde, weil sie ungegründet ist. Aber er denkt sich dadurch zu rechtfertigen, daß er sie vergrößert, und vermuthen läßt, er habe starke Gründe, es an der Erkenntlichkeit fehlen zu lassen, die er seinem Wohlthäter schuldig ist. Dieß ist einer von den Ränken der Eigenliebe und eine eben so grobe List, als wenn jemand, der auf einer Seite höckericht wäre, den Entschluß faßte, sich auf der anderen Seite auch einen Höcker zu machen, um den ersten zu verbergen, oder ihm doch das Auffallende zu benehmen. Daraus würde folgen, daß der Undankbare doppelt strafbar und der Höckerichte zweymal verstellet ist: weil er itzt zwey Höcker hat. Allein die Eigenliebe glaubt sich dadurch wider die Verachtung und das Lächerliche der Eigenliebe anderer wohl verwahrt zu haben: und diese Meinung beruhigt sie, so falsch sie ist. Es ist übrigens sehr natürlich, daß der Undankbare seinen Wohlthäter nicht gern zum Zeugen seiner Undankbarkeit haben will. Wann läßt sich denn die Eigenliebe gern demüthigen und beschämen?

Wir sehen lieber Menschen, denen wir Gutes thun, als solche, die uns Gutes thun.

Die Menschen haben nicht nur eine Anlage, Wohlthaten und Unbilden zu vergessen, sondern sie hassen auch die, welche ihnen Freundschaftsdienste erwiesen haben, und hören auf die zu hassen, von denen sie schwer beleidiget worden sind. Die Geistesspannung, das Gute zu vergelten, und sich des Bösen wegen zu rächen, kömmt ihnen wie eine Art Dienstbarkeit vor, der sie sich nicht gern unterziehen. c)

Fast

---

c) Wie! das Herz des Menschen sollte eines so schwarzen Undanks fähig seyn, die zu hassen, die ihm Gutes gethan haben; und die Sorgfalt, sich erkenntlich zu bezeugen, sollte ihm wie eine Dienstbarkeit vorkommen? Unmöglich kann so eine Zumuthung gegründet seyn. Aber zergliedern wir die Maxime des La Rochefoucault. **Die Menschen haben nicht nur eine Anlage, Wohlthaten und Unbilden zu vergessen.** — Das Andenken an eine Wohlthat und die Erinnerung an eine Unbild sind zwey Empfindnisse unserer Seele. Nun aber muß sich jedes Empfindniß in der Länge der Zeit aus-

Fast alle Welt findet ein Vergnügen daran kleine Gefälligkeiten zu erwiedern. Viele Leu-

---

auslöschen, leichter oder schwerer, nach Maaßgabe des mehr oder minder tiefen Eindrucks, den es auf das Herz gemacht hat, nach der Beschaffenheit unserer Organen, und unserer Empfänglichkeit für gewisse Gattungen von Gefühlen. Daraus folgt, daß der ehrlichste Mann von der Welt die allmählige Abnahme seiner Erkenntlichkeit von Tag zu Tag nicht zu hindern vermag, weil ihre Züge nicht in Erzt geätzet, noch in Marmor eingegraben, sondern in die unstetten und beweglichen Fibern des menschlichen Herzens eingepräget sind. Daraus folgt ferner, daß der ehrlichste Mann von der Welt lügt, wenn er betheuert, daß seine Erkenntlichkeit sich in ihm nie verwindern, sondern ewig währen, oder wenigstens Zeit seines Lebens währen soll. Es ist möglich, daß dieser ehrliche Mann das Andenken an die empfangene Wohlthat nie aus seinem Gedächtnisse verliert, und daß sich seine Dankbarkeit nur mit seinem Leben endigt. Aber das, was er itzt empfindet, ist nicht mehr dasjenige, was er empfand, als er die Wohlthat eben empfangen hatte: so wenig als die itzt beinahe vertilgten Züge alter Innschriften den tief und rein ausgedrückten Charakteren der neuen gleichen. Das ist also wohl

Leute sind für nicht sehr wichtige erkenntlich, Aber es ist beinahe kein Mensch, der nicht für die grossen undankbar wäre. *d*)

Das

---

wohl ein grobes Blendwerk, und unserseits ein chimärisches Zutrauen, behaupten zu wollen, daß das Gefühl der Liebe, der Freundschaft und des Hasses, das in diesem Augenblicke unsere Seele erfüllt, nie aufhören werde, und daß es unauslöschlich in unser Herz gegraben sey. Schwache Menschen! wie gern schmeichelt ihr euch! Ja wähnet, daß der Liebe Empfindniß, das itzt so wonnevoll in eueren Adern wallet, immer so wallen wird. Strebet euere Phantasie noch mehr zu täuschen, und versprecht euch dauerhafte Freuden des Entzückens. In dem Augenblick, da euere Seele in diese Gedanken vertiefet und in den Taumel der Lust versenkt ist, wird sich euch ein neuer Gegenstand darstellen, in euerem Herzen neue Empfindungen erregen, die vorigen verdrängen, und so vertilgen, daß ihr kümmerlich noch eine Spur von ihnen gewahr werdet.

Eben dieser Flatterhaftigkeit und dem unstetten Wesen des menschlichen Herzens und nicht einem natürlichen Triebe zur Großmuth muß man auch die Vergessenheit der Unbilden zuschreiben. Wirklich

Das Gute.

Viele verachten das Gute; aber nur wenige können es uns verschaffen.

Wohl-

---

lich hassen ist etwas Unangenehmes; nun aber flieht der Mensch von Natur das Unangenehme und Verdrüßliche. Diese Abneigung wider den Zwang wirkt so stark auf ihn, daß er lieber in dem Fall Gründe aufsucht, den Gegenstand seines Hasses zu entschuldigen, als in seinem Inneren eine Empfindung zu nähren, die ihm unnütze Qualen verursacht. Ich weiß, daß es lang dauernde und unversöhnbare Feindschaften giebt. Aber ich weiß auch, daß diese feindselige Herzen unter allen die unglücklichsten sind, daß sie sich ihrer Last, die ihnen ihre Eigenliebe wider ihren Willen aufdringt, gern entladen möchten, und oft ihrer Feindschaft so müde, so satt werden, daß sie ihren Haß wider sich selbst richten, und sich selbst verabscheuen, weil sie nicht die Kraft haben, ihren Widersachern zu vergeben.

d) Fast alle Menschen finden Vergnügen daran, kleine Verbindlichkeiten zu erfüllen; weil kleine Verbindlichkeiten leicht zu erfüllen sind; weil man sich dadurch ohne grosse Kosten den Namen eines gefäl-

ligen

Wohlanständigkeit.

Die Wohlanständigkeit ist unter allen Gesetzen das mindeste, und das am meisten befolget wird. *e*)

An-

---

ligen und erkenntlichen Mannes von strenger Pünktlichkeit erwirbt; und man sich durch das, was den uns erwiesenen Dienst übersteiget, seiner Verbindlichkeiten nicht nur erlediget, sondern auch den Wohlthäter hinwiederum verbindet. Aus eben diesen Gründen sind wir auch für die minder wichtigen Dienste erkenntlich. Wir sind es aber nicht für die entscheidenden, weil uns die Erfüllung unserer Verbindlichkeit in einem solchen Falle zu viel kosten würde.

e) Es ist wahr, daß die Wohlanständigkeit unter den menschlichen Gesetzen das mindeste ist. Aber man läuft mehr Gefahr, wenn man dieses verletzet, als wenn man sich über Ehre und Tugend hinwegsetzt. Auch ist jene blos darum eingeführt worden, um die Stelle dieser letzteren zu vertretten, und das Laster zu hindern, daß es sich nicht in seiner Blöße zeige. So z. B. hat niemand das Recht euch über euere Gedanken und Privathandlungen zur Rechenschaft zu ziehen: aber die

Ge-

Anstand.

Der Anstand ist in Bezug auf unseren Körper das, was der gesunde Menschensinn in Absicht auf unseren Geist ist.

Glück.

Man ist niemals weder so glücklich, noch so unglücklich, als man sich einbildet. Es ist für uns ein Glück, wenn wir wissen, wie weit unser Unglück gehen wird. *f)*

Wir

Gesellschaft züchtigt euch durch Spott, Haß und Verachtung, wenn ihr durch euere öffentliche Handlungen und Gesinnungen den eingeführten Sitten und dem Wohlstande zu nahe trettet. Man sieht, daß ich hier den Wohlstand in der ausgedehntesten Bedeutung dieses Wortes nehme. In der Rücksicht erstreckt sich selber auf jedes Alter, jeden Stand, jede Handlung: und jedes Ding hat ein Anständiges, das ihm eigen ist. Ueberhaupt ist das Wohlanständige nichts anderes, als der gesunde Menschensinn, den man überall mitbringen soll in allem, was man thut oder sagt.

f) Dieses Glück kömmt daher, weil unter allen ersinnlichen Uebeln die Ungewißheit das grausamste ist,

Wir dichten und trachten weniger, glücklich zu werden, als anderen glauben zu machen, daß wir es sind.

---

ist, das ein Mensch erdulten kann. Es ist zusammengesetzt aus der Empfindung des Uebels, das man bereits leidet, und aus der Empfindung der Furcht, daß es noch grösser werden, oder immer fortwähren kann, ein Gedanke, der euere ohnehin mißliche Lage jämmerlich verschlimmert. Nun setze ich, daß euch jemand mit Zuverläßigkeit die Gränze zeigt, die euer Unglück nicht überschreiten kann. Von diesem Augenblicke an fühlet ihr Linderung in euerem Schmerz; weil euer Verstand und euer Herz, die bisher immer in dem peinigenden Zweifel hin und her wankten, itzt einen festen Punkt gewinnen, woran sie sich halten können. Von nun an wirft euch die Hoffnung, die bisher vor euch floh, einen ihrer tröstenden Strahlen zu, da ihr das Ende euerer Leiden seht. Von der Zeit versichert, in der ihr dorthin gelangen werdet, ermuntert ihr euch selbst, raffet euere Kräfte zusammen, und richtet euch in die Lage euer ungünstiges Loos auf die beste Art zu ertragen, und die dornichten Pfade durchzuwandeln, die zu euerem Ziele führen.

Glück und Unglück gehen gemeiniglich denen zu, die von dem einen oder von dem andern schon am meisten haben. g)

Der

---

g) Diese Beobachtung, die unglücklicher Weise nur zu richtig ist, scheint in den Sonderbarkeiten des Glückes eine Art von Regelmäßigkeit vorauszusetzen, und führt auf den Gedanken, daß es nach einem förmlichen Plane seine Günstlinge mit Wohlthaten, und die Elenden, die es verfolget, mit Unfällen überhäufe. Widersinnische Idee! das Glück hat nicht den geringsten Einfluß auf den Lauf der Dinge, als deren eines unmittelbar an das andere gekettet ist. Der Eigensinn, den wir dem Glücke zuschreiben, ist eine nothwendige Folge des natürlichen Zusammenhanges der Ursachen und Wirkungen, der in der moralischen Welt eben so gut, als in der physischen statt hat. Ursachen gewisser Art bringen auch nur Wirkungen der nämlichen Art hervor; so wie ein Stein, der von der Spitze eines Felsen herabrollt, im Fallen andere mit sich fortschleudert. Selten kömmt ein Unglück allein; aber man sagt auch, daß die Bäche den Flüssen zulaufen. Dieses Sprichwort scheint das erstere zu erklären. Es ist sehr natürlich, daß, wenn in euerem Hause Feuer auskömmt, die Flamme nicht nur euer Dach, sondern auch euer

Haus-

Der gesunde Menschenverstand.

Das wahre Verdienst hängt weder von der Zeit noch von der Mode ab. Die kein anderes Verdienst haben, als ihre Hofmiene, verlieren sie, wie sie sich vom Hof entfernen. Aber Verstand, Wissenschaft und Weisheit machen zu allen Zeiten und an allen Orten liebenswürdig und geschickt.

Hausgeräth verzehren wird. Das ist noch nicht alles. Ich setze, euer Vater, euere Mutter, euere Gattin, kurz eine Person, die ihr innig liebt, und die der einzige Trost in euerem Unglücke wäre, nehme sich dasselbe sehr zu Herzen. So wird der Schrecken des Elendes, in das sie mit euch sinkt, die Erinnerung an das, was sie war, und die Vorstellung dessen, was sie seyn wird, ihr Inneres auf eine zerstörende Art erschüttern. Sie wird krank und stirbt. Das ist betrübt, das ist herzangreifend, ich gestehe es: aber weder der Eigensinn des Glückes noch das Spiel des Ungefährs ist daran Schuld. —

Eben dieses ist auch Ursache, daß auch selten ein Glück allein kömmt; weil es euch in den Stand setzet die Umstände zu meistern, und zu zwingen,

Güte.

Nichts ist seltner als die wahre Güte. Selbst in denen, die sich Güte zutrauen, ists gemeiniglich nichts, als Gefälligkeit, oder Schwäche.

Es ist schwer die allgemeine und ausgebreitete Menschenliebe von der grossen Geschicklichkeit zu unterscheiden.

Keiner verdient gut zu heissen, wenn er nicht die Kraft und den Muth hat, böse zu seyn. Jede andere Güte ist meistens nur Trägheit oder Ohnmacht des Willens.

Es

daß sie euch zur Ausführung euerer Entwürfe dienen. Aber es giebt doch ein Mittel den Lauf der Unglücksfälle aufzuhalten, so wie man der Feuersbrunst Einhalt thun kann, wenn man die nächsten Häuser niederreißt, und alles Brennbare davon entfernet. Dieses Mittel besteht darinn, daß man nie die Gegenwart des Geistes verliere, so lang als möglich kaltblütig bleibe und aller seiner Kraft und Macht aufbiete, den kommenden Uebeln auszubeugen.

Es scheint, als wenn die Güte die Eigenliebe hintergienge, und diese sich selbst vergässe, so oft wir uns zum Vortheil anderer verwenden. Allein dieß heißt blos den kürzesten Weg zum Ziele nehmen. Es heißt, unter dem Vorwand zu geben, auf Wucher leihen; es heißt endlich die ganze Welt durch ein feines und delikates Mittel sich eigen machen.

Um uns in den Stand zu setzen, immer gut seyn zu können, muß jedermann glauben, daß man gegen uns niemals ungeahndet böse seyn kann. *h)*

h) Zum Besten der menschlichen Gesellschaft überhaupt wäre es zu wünschen, daß jeder Mensch von seinen Rechten wohl überzeugt und nie feige genug wäre, sich selber unter was immer für einem Vorwand berauben zu lassen. Allein unglücklicher Weise besteht das Menschengeschlecht aus zwoen Klassen — Schurken und Dummköpfen. Darum nimmt alles in der Welt einen so verkehrten Gang. O! wenn alle Menschen im Kopf ein wenig Logik und im Herzen Muth hätten! — — Ich verabscheue alle, die ihres gleichen betriegen. — — Ich bewei-

Es giebt Boshafte, die weniger gefährlich wären, wenn sie gar nichts Gutes an sich hätten. *i)*

Ein

---

weine das Loos der Menschheit. Mein Herz blutet bei dem Anblicke von so mancherlei Ketten, an die sie geschmiedet ist. Ich erröthe, ich schäme mich Mensch zu seyn, wenn ich die tiefe Verachtung sehe, womit man meinen Mitbrüdern begegnet, und die Unverschämtheit, mit der man ihrer Schwäche, ihrer Aufrichtigkeit und Einfalt mitspielt. — — Nein! das fände nicht so statt, wenn die Menschen arg seyn könnten.

i) Ich rede nicht von den kleinen Boshaften in der Gesellschaft, die höchstens nur in dem Kreise ihrer Bekanntschaft Böses thun können, gleich den Kettenhunden, die nur so weit wüten können, als ihre Kette reicht. Aber das wünschte ich, daß die grossen Bösewichter, die ihre Bosheit ganzen Nationen fühlen lassen, sichs einmal beigehen liessen, selbe gegen die ganze Welt zu äussern. Wenigstens würden sie den allgemeinen Unwillen wider sich erregen, wenn keine gute Handlung ihre schlechten entschuldigte: und man würde sichs zur Pflicht machen, sie ausser Stand zu setzen jemals wieder schaden zu können.

Ein Dummkopf hat nicht Anlage genug, ein guter Mensch zu werden.

Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist das Verlangen höflich behandelt und für höflich gehalten zu werden. *k)*

---

k) Die wahre Höflichkeit liegt nicht in Gebährden, in verzerrten Mienen, in angenommenen Komplimentenformeln. Ihr Sitz ist im Herzen des Menschen, und sie äussert sich in seinem Betragen. Aber unglücklicher Weise haben die Menschen, wie sie denn, sich voreinander zu verstellen und einander ihre wahre Gesinnungen zu verbergen, nur zu viele Gründe haben, eine Höflichkeit der Worte erfunden, um sie in die Stelle der Höflichkeit des Herzens zu setzen. Sie ist eine falsche Münze, die man für gute sowohl annehmen muß, als auch ausgeben darf, weil die Seltenheit dieser letzteren den Menschen die Nothwendigkeit auferlegt hat, jene einzuführen, und sie in der Gesellschaft in den Umlauf zu bringen. Ihr ersuchet jemand um eine Gefälligkeit, die er euch entweder nicht thun will, oder nicht thun kann. Aber er empfängt euch

Milde.

Die Milde der Fürsten ist oft blos eine Politik, die Zuneigung ihrer Völker zu gewinnen. *l)*

---

euch mit vieler Höflichkeit, spricht mit euch, und läßt euch eben so leutselig von sich: und ihr habt euch über nichts zu beklagen. Ihr seyd mit einer Münze bezahlt, die überall gang und gäbe ist; und ihr könnt, wenn ihr mit jemand zu thun habet, ihn auf die nämliche Art bezahlen. Der Bürger von Genf hat mit einer feurigen und erhabenen Beredsamkeit wider die falsche Lebensart und betrügerische Höflichkeit polizierter Völker geeifert. Aber Rousseau war damals ohne Zweifel mehr Redner als Philosoph, und seine Absicht war sicher nicht, uns von diesen seinen Gesinnungen zu überzeugen: ich bin weit entfernet die Verrätherey und die Falschheit zu billigen; denn welcher ehrliche Mann kann das? Aber ich ziehe einen langweiligen und matten Komplimentenkrämer einem groben und ungeschliffenen Bengel vor. Der erste kann mich ungedultig und gähnend machen: aber der zweyte bringt mich auf und betrübet mich. Es wäre ohne Zweifel zu wünschen, daß die Menschen ehrlich, redlich und Liebhaber der Wahrheit wären; aber weil sie nun einmal das nicht sind, so

Die Milde, aus der man eine Tugend macht, wird zuweilen aus Eitelkeit, manchmal aus Trägheit, oft aus Furcht, und oft aus allen diesen drey Antrieben zusammen ausgeübet.

ist es besser, daß sie ihre Laster und Gebrechen verkleiden, als daß sie selbe nackt und in ihrer ganzen Scheußlichkeit zur Schau ausstellen. Wie itzt die Dinge alle stehen, weiß die ganze Welt, was ein Kompliment, oder ein verbindlicher Ausdruck sagen will. Man sagt, und erwiedert sie, ohne daraus die geringste Folge zu ziehen; und kein Mensch ist dadurch betrogen. Für eine allgemeine und in allen Fällen anwendbare Regel mag diese gelten: Verfallt in keinem Stücke auf das Aeusserste. Habt Nachsicht mit allen eueren Mitmenschen, seyd sanft und freundlich gegen jedermann, entschlossen gegen die Boshaften; aber grob gegen niemand. Diese drey Zeilen enthalten den Kern aller Gesetze der Höflichkeit. Alles, was man darüber noch hinzuthut, ist eitel Wortgepräng, oder rednerische Deklamation.

l) Die Milde ist blos eine Fürstentugend; aber sie ist denselben weniger unentbehrlich als die Gerechtigkeit. — — Die Monarchen würden immer mild genug seyn, wenn sie nur allemal gerecht wären.

Herz.

Jeder spricht gut von seinem Herzen; aber kein Mensch getrauet sich so was von seinem Verstande zu sagen. *m)*

Das

m) Diese Beobachtung, die jeder selbst alle Tage machen kann, gereicht sicher der Menschengattung nicht zum Lobe; auch macht sie ihrer Unterscheidungskraft wenig Ehre. In der That es ist kein Vergleich zwischen den Eigenschaften des Geistes und denen des Herzens; und ein ehrlicher Mann ist auch unwissend weit schätzbarer als ein bösartiger und unruhiger schöner Geist. Aber so weit ist es mit den Menschen gekommen, daß sie ihre Achtung weit lieber den glänzenden Eigenschaften als den reellen und verborgenen, lieber dem schmeichelnden und gefälligen Verdienst als dem bescheidenen und nützlichen zugestehn. Ausserdem scheint es, als ob die Eigenschaften des Herzens eine Gabe der Natur wären, die uns nichts gekostet hat; daß wir hingegen die Verstandesfähigkeiten mehr durch unsere Bemühung und Verwendung erwerben. Nun aber schätzen wir das Verdienst höher, das wir uns selbst geben, und das folglich unser Werk ist, als das wir ohne unser Zuthun blos empfangen haben. So oft ihr von euerem Herzen gut sprechet, so oft murren die andern, die euch zu-

hö-

Das Herz betrügt immer den Verstand.

Der Verstand kann nicht lange die Rolle des Herzens spielen.

Der

---

hören, ganz leise bei sich: Du sagst, daß du ein gutes Herz hast; das heißt noch so gar viel nicht. — — Dieses Verdienst hat dir nicht viel gekostet — — Es wird dich auch in der Welt so gar weit eben nicht bringen — — Sicher gewinnst du uns dadurch in der Meinung der Menschen den Vorsprung noch nicht ab — — Sie machen mehr aus einem Lied, aus einem guten Einfall, als aus einer schönen Empfindung, oder guten Handlung. — — Zudem sollten wir einmal bemerken, daß dein Seelenadel zu viel Geräusch machte, so wird eine zu rechter Zeit angebrachte Verläumdung, ein beissender Spott das vortrefflichste Mittel seyn, deine Eigenliebe zu kränken und die unsrige zu entschädigen. — — Uebrigens hast du wirklich edle Empfindungen, desto besser für uns. Wir könnten wohl bei Gelegenheit daraus Vortheil ziehen. — — Aber

wagt

Der eine Leidenschaft affektirt, die sein Herz nicht empfindet, glaubt nie seine Rolle wohl zu spielen, weil ihn sein Bewußtseyn Lügen straft.

Die Einbildungskraft kann nicht so viele Manchfaltigkeiten erdenken, als von Natur jedes Menschen Herz in sich einschließt.

Nicht

---

wagt es euerem Verstande eine Lobrede zu halten. Der Geck! wird man ganz unvernehmlich zu sich selbst sagen. Aber das könnte Folgen haben! Es könnte irgend einen Thoren geben, der sich so was weiß machen ließe: und dann würde man in der Welt glauben, daß dieser Mensch mehr Kopf hätte als wir, die wir ihm doch weit überlegen sind — — Nein! das ist unerträglich! — — Das ist nicht erlaubt, sich mit so vieler Unverschämtheit zu loben. Das ists wörtlich, was die Eigenliebe in dergleichen Fällen spricht. Aber man muß auch ein feines Gehör haben, wenn man sie nicht überhören soll. Denn sie spricht so leise und schnell, und sie fürchtet sich so sehr vor dem verstanden werden, daß sie oft selbst nicht weiß, was sie sagt, und man den Sinn ihrer Worte leicht verliert, wenn man ihr nicht mit der äussersten Aufmerksamkeit zuhorcht.

Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen auch ihr Herz. *n)*

Zorn.

---

n) Man würde erstaunen, daß der Mensch, bei aller der lebhaften und zärtlichen Liebe zu sich selbst, so wenig geneigt ist, den theuern Gegenstand seiner Ergebenheit näher kennen zu lernen, wenn man nicht wüßte, daß man eben dieser Eigenliebe seine Selbstvergessenheit zuschreiben muß. In der That er bildet sich ein, daß er immer Zeit genug finden werde über sein Inneres nachzuforschen; daß er aber nicht genug eilen könne, sich der äusseren Gegenstände zu bemächtigen, die ihm von einer Minute auf die andere entschlüpfen. Ausser dem aber giebt es noch unzählige Ursachen, warum so wenige ihr Herz kennen; z. B. weil die Selbstkenntniß weniger schimmernd und Ruhm erwerbend, als für den, der sie hat, nützlich ist, und die Eigenliebe aus aller Mühe und Arbeit, die ein Studium kostet, blendende Vortheile ziehen will; oder weil wir so gierig nach dem Genusse sind, und daher alle äussere Gegenstände, alle Punkte des Weltalls berühren möchten, um nur von allen Seiten angenehme Empfindungen einzuschlürfen rc. Aber noch ein wichtigerer Grund hält die Menschen ab, sich Selbstkenntniß zu erwerben. Nämlich sie wissen vorläufig, daß sie, wenn sie in ihr eigen Herz schaueten, in einen Abgrund

Zorn.

Man macht keinen Unterschied zwischen dem Zorn einer Art und dem Zorn einer andern; wiewohl es einen leichten und fast unschuldigen giebt, der von dem Feuer des Temperaments herrührt, und einen andern sehr strafbaren, der, eigentlich zu reden, die Wuth des Hochmuths ist.

Schauspiele.

Alle die rauschenden Zeitvertreibe sind dem praktischen Christenthume gefährlich. Aber unter

---

grund von Unordnung und Verwirrung blicken, und ihren Blick nicht davon wegwenden würden, ohne daraus Unruhe, Schaam und Vorwürfe mit sich zu nehmen. Sie wollen daher lieber des falschen Friedens geniessen, den sie in ihrer Unwissenheit finden, und sich selbst verblenden, als einen Versuch machen, sich von Uebeln zu heilen, die sie als unheilbar ansehen, weil selbe zu zahlreich und zu eingealtet sind; so wie sich ein Verschuldeter mit sich selbst Rechnung zu machen scheuet, und sich lieber dem Ungefähr überläßt, als daß er, die Ordnung in seinem Hause wieder herzustellen, dessen Lage untersuchte.

ter allen, welche die Welt erdacht hat, ist keiner mehr zu fürchten, als das Schauspiel. Dieses ist ein so natüriiches so gefühlvolles Gemälde der Leidenschaften, daß sie dadurch noch mehr belebet werden, und in unserem Herzen Wurzel fassen. Dieß gilt vorzüglich von der Liebe, besonders wenn man sich selbe als rein und ehrbar vorstellet; denn je in einer unschuldigeren Gestalt selbe sich unschuldigen Seelen zeiget, desto eher werden sie davon gerühret. Man machet sich zu gleicher Zeit eine Art von Gewissen, das sich auf die Ehrbarkeit dieser Empfindung gründet: und man bildet sich ein, daß man der Herzensreinigkeit nicht zu nahe tritt, wenn man eine so vortreffliche Liebe werth schätzet. Eben so geht man aus dem Schauspiel mit einem Herzen, voll von allen den süssen Reizen der Liebe, und mit einem Verstand, so überzeugt von ihrer Unschuld, daß die Seele ganz vorbereitet ist ihre ersten Eindrücke zu empfangen, oder vielmehr Gelegenheiten zu suchen, sie in das Herz eines anderen zu verpflanzen, damit man das nämliche Vergnügen koste, die nämlichen Opfer empfange, die man auf der Schaubühne so glücklich vorstellen sah.

Leibesbeschaffenheit.

Das Temperament, welches die Anlage zu Kleinigkeiten gründet, ist dem Temperamente ganz entgegen gesetzt, das man zu grossen Dingen nöthig hat. *o)*

Be-

o) Sicher ists, daß das Temperament, welches grosse Männer und erhabene Geister bildet, verschieden seyn muß von dem, das Gecken und eingeschränkte Köpfe herstellt. Im Allgemeinen weiß man, daß das sanguinische eine lebhafte und blühende Einbildungskraft erzeugt, die aber auch gern Ausschweifungen und Verirrungen unterworfen ist. Phlegmatische Temperamente machen friedliche Leute; aber ihre Einbildungskraft ist langsam, und ihr Gedächtniß ungetreu. Das cholerische ist mit einer gewissen Trockenheit des Bluts verburden, welche die Gehirnfibern in einer Art von leichter Schwingbarkeit erhält — die Anlage lebhafter und durchdringender Geister. Die Melancholiker sind immer traurig, nachdenkend und in ihre Betrachtungen vertieft. Sie bringen es in den abstrakten und tiefsinnigen Wissenschaften weiter, als die Flatterhaften und Fröhlichen — Leute, die nicht Beharrlichkeit genug haben, ihren Geist in einer stetts gespannten Aufmerksamkeit zu erhalten, um einen Gegenstand von allen Seiten betrachten

zu

Betragen.

Es giebt unzählige Arten des Betragens, die lächerlich scheinen, und dessen geheime Beweggründe sehr vernünftig, und gründlich durchgedacht sind.

Der Mensch glaubt sich oft selbst zu leiten, indeß er von andern Dingen geleitet wird; und während daß er, von seiner Vernunft geführt, einem Zweck entgegenstrebt, zieht ihn sein Herz unvermerkt zu einem andern hin. *p*)

zu können. Allein diese Regeln sind nichts weniger als sicher und allgemein, weil die Ausbildung der Temperamente von so vielerlei Nebenursachen abhänget, daß sie bei keinen zweyen Individuen völlig einerlei sind.

p) Mensch! wer bist du, daß du dich selbst leiten willst! Bist du von Allem unabhängig und frey? Hast du die Umstände, das Ungefähr, dein Blut, dein Temperament, deine Seele, und diesen Schwall von Ursachen, die alle auf deinen Willen Einfluß haben, in deiner Gewalt? Kannst du dir schmeicheln, daß der Grund, dessentwegen du itzt han-

Vertrauen.

Das Vertrauen giebt mehr Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung als der Verstand. q)

Der

handelst, allzeit von deiner freyen Wahl abhängen wird, oder daß es itzt von dir abgehangen hat ihn vor allen andern zu erkiesen?

Wir mögen thun, was wir wollen; unser Herz führt uns immer an dem Leitriemen, das heißt, die Eigenliebe, verbunden mit unsern Bedürfnissen. Wenn mich der Schlaf überfällt, mag ich dagegen streben, wie ich will; ich muß seiner Macht nachgeben, weil sie stärker wirkt, als mein Wille. Ich esse, weil mich der Hunger dazu treibt, und eben so ist es, wenn ich trinke. Es ist wahr, ich könnte beides bis auf eine gewisse Zeit verschieben; aber ich müßte auch, um mich zu dieser Fasten zu verurtheilen, von vorher bestimmenden und mächtigeren Beweggründen getrieben worden seyn, als das Bedürfniß der Sinne ist, das mich zum essen einladt. Es ist also sehr wahr, daß der Mensch geleitet wird, wenn er sich selbst zu leiten glaubt, und daß seine schlechten Handlungen nicht allen den Abscheu und die Schande verdienen, mit der man sie beleget, noch daß seine guten Handlungen so schön und so glänzend sind, als man insgemein vermuthet.

q) Diejenigen, die nicht vertraut miteinander sprechen, un-

Der Wunsch, beklagt oder bewundert zu werden, macht oft größten Theils unser Vertrauen aus.

Das Vertrauen, das man auf sich selbst setzt, ist größtentheils die Quelle desjenigen, das man zu andern trägt.

Nichts schmeichelt mehr unserem Hochmuth, als das Vertrauen der Grossen zu uns, weil wir dasselbe als eine Wirkung unseres Ver-

---

unterhalten sich meistens mit lehrreichen, oder gelehrten Unterredungen, bei denen man bald lange Weile hat und gähnt, anstatt daß die andern, die aus der Fülle ihrer Herzen schwätzen, eine Menge nichtsbedeutendes Zeug sagen, das aber intereßirt und die Zeit verkürzet. Wenn man sein Vertrauen wohl anzubringen weiß, und man dasselbe nicht bis zur blödsinnigen Aufrichtigkeit treibt, so ist es meines Erachtens eine der größten Annehmlichkeiten des Lebens. Ich beklage ein ehrliches Herz, das keinen Menschen kennt, in dessen Busen es seine Leiden und Freuden, seine Hoffnungen, Wünsche, Furcht, tausend Kleinigkeiten ausschütten könnte, die oft mehr drücken als die wichtigsten Dinge.

dienstes ansehen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß es (ihrerseits) meistens von ihrer Eitelkeit oder ihrem Unvermögen, Geheimnisse zu verwahren, herrühret. Auf solche Art kann man sagen, daß das Vertrauen gleichsam eine Entspannung der Seele ist, die ihre Last, die sie drücket, zu verringern suchet.

Kenntniß.

Man könnte wohl sich selbst kennen; aber man durchforschet sich nicht genug in dieser Absicht, und man ist mehr besorgt, das zu scheinen, was man seyn soll, als es wirklich zu seyn.

Um sich vollständiger Kenntnisse rühmen zu können, müßte man jeden Gegenstand einzeln und umständlich kennen. Weil nun dieses ein Geschäft von unendlichem Umfange ist, so bleiben unsere Kenntnisse immer unvollkommen, und an der Oberfläche der Dinge kleben.

Bekanntschaften.

Die Ursache, warum wir gern neue Bekanntschaften suchen, liegt nicht so sehr darinn,

daß

daß wir der alten überdrüßig sind, noch auch in dem Vergnügen zu wechseln, sondern in dem Kummer, daß uns diejenigen, die uns kennen, nicht genug bewundern, und in der Hoffnung, daß uns die mehr bewundern werden, die uns noch nicht so gut kennen. *r)*

r) Wir gleichen in dieser Rücksicht Taschenspielern, die, weil sich ihre Kunststücke nur auf eine gewisse Anzahl belaufen, gleich anfangs, sobald sie in einen Ort kommen, um sich in den Ruf zu bringen, ihre stärksten Stücke zeigen, sobald aber ihre Tasche geleeret ist, sich weislich in eine andere Stadt ziehen. Die grosse Kunst der Eitelkeit bestünde also darinn, daß man, wenn man das erstemal in einen neuen Kreis von Bekanntschaften tritt, wenig verspräche, und sich das Vergnügen bewundert und angestaunt zu werden weiter hinaus verschöbe. Hernach müßte man den Muth haben, nur das Ende des Vorhanges, der nach der Meinung der anderen unser Verdienst verdecket, ein wenig wegzuziehen, um die Neugierde zu erregen und in Athem zu erhalten; und um sie vermuthen zu lassen, daß dieser Vorhang noch weit mehr Wunderbares verbirgt, als man bisher entdecket hat. Das Meisterstück der Kunst aber setzet voraus, daß man den Vorhang nie ganz wegziehe, da-

Rath.

Man braucht einen eigenen Verstand, einen guten Rath auswählen zu können, so gut als zum Selbsthandeln. Leuten von reifer Beurtheilungskraft kostet es am wenigsten die Meinungen anderer einzuholen: und es gehört eine besondere Geschicklichkeit dazu, sich unter die gute Leitung anderer zu stellen.

Man ertheilt zwar andern einen guten Rath; aber man ertheilt ihnen nicht die Klugheit, sich desselben mit Vortheil zu bedienen.

Man

---

damit, wenn es geschehen soll, daß man mit seinen Bekanntschaften wechselt, man diejenigen, die man verläßt, in dem Wahn lasse, daß sie unser ganzes Verdienst noch nicht gesehen haben, und in ihnen das Verlangen rege mache, uns noch einmal zu sehen. Aber unsere Eitelkeit verräth sich so dummköpfig, und drängt sich, alles, was sie im Stande ist, sobald als möglich, auseinander zu breiten, daß sie nicht bemerkt, daß der Augenblick, da sie nichts neues mehr sehen lassen, oder sagen kann, auch der Augenblick ihrer Herabwürdigung ist, der sie in die Klasse gemeiner Eitelkeiten versetzet.

Man ist mit nichts so freygebig als mit seinem guten Rath. s)

Man geht nie weniger aufrichtig zu Werke, als wenn man einen guten Rath begehrt oder ertheilet. Der ihn begehrt, scheint eine ehrerbietige Achtung für die Meinungen seines Freundes zu hegen, obschon er weiter keine andere Absicht hat, als seine eigenen von diesem gutheissen, und die Trefflichkeit seines Betragens durch ihn verbürgen zu lassen. Der Rathgeber erwiedert seinerseits das Vertrauen, das man auf ihn zu setzen scheint, mit einem dem Anscheine nach warmen und theilnehmenden Eifer, wiewohl er bey dem Rath, den er giebt, blos seine eigenen Vortheile oder die Erhöhung seines Ruhmes zum Zwecke hat.

s) Weil nämlich der Eigenliebe dabei auf eine doppelte Art geschmeichelt wird; einmal durch das Vergnügen die Eitelkeit anderer leiten zu können, und dann, weil wir durch unsern guten Rath andern einen Dienst thun, der uns nichts kostet.

Man bedarf bisweilen eben so vieler Geschicklichkeit, einen guten Rath zu nützen, als man nöthig hat, um sich selbst wohl zu rathen.

Standhaftigkeit.

Die Standhaftigkeit der Weisen ist weiter nichts als die Kunst, ihr Zagen in ihrem Herzen zu verschliessen.

Wir haben alle Standhaftigkeit genug die Leiden eines anderen zu ertragen.

Die zur Lebensstrafe Verurtheilten affektiren zuweilen eine Standhaftigkeit und eine Verachtung des Todes, die im Grunde auf die Furcht, ihn anzuschauen, hinauslauft: so, daß man von dieser Standhaftigkeit und Todesverachtung mit Recht sagen kann, daß sie dem Geiste das sind, was die Binde den Augen ist. *)

Die

*) Ein Beweis, daß die meisten von denen, die ihres Heldentodes wegen berühmt sind, blos Großsprecher waren, liegt in ihrer ängstlichen Bemühung, mit der sie alles hervorsuchten, was den

Schre-

Die Beständigkeit in der Liebe ist eine immerwährende Unbeständigkeit, die da macht, daß sich unser Herz an alle Eigenschaften unserer Geliebten, eine nach der andern, hänget, und bald der einen, und bald der andern den Vorzug giebt: so daß diese Beständigkeit nur eine in dem nämlichen Gegenstand eingeschränkte und herumflatternde Unbeständigkeit ist.

Es giebt zwo Arten von Beständigkeit in der Liebe. Die eine kömmt daher, daß man in der Person, die man liebt, ohne Unterlaß neue Anläße zu lieben findet. Der Grund der

Schrecken des Todes, und dessen Eindrücke auf sie vermindern konnte. Cato las noch den Abend, ehe er sich ermordete, den Phödon von der Unsterblichkeit der Seele, um sich seiner Furcht vor dem Sterben zu entledigen. Und Seneka gleicht mit seinen philosophischen Sentenzen, die er seinen Freunden vor seinem Hinschiede vordeklamirte, den Reisenden, die, wenn sie tief in der Nacht durch einen Wald wandern, zwischen den Zähnen sich selbst vorsingen, um ihre Furcht einzuwiegen. Man macht nicht soviel Lärm, wenn man mit wahrhaftem Muth stirbt.

zweyten hingegen liegt darinn, daß man sich eine Ehre daraus macht, beständig zu seyn.

Wir glauben oft im Unglücke standhaft zu seyn, wenn wir blos niedergeschlagen sind; und wir erdulten es, ohne den Muth zu haben, es anzusehen, wie die Feigen, die sich niedermachen lassen, zu furchtsam, um sich zu vertheidigen.

Widerspruch.

Der Widerspruch soll unsere Aufmerksamkeit und nicht unsere Galle rege machen. Man muß den anhören, der uns widerspricht und nicht fliehen. Unsere Sache soll die Sache der Wahrheit seyn, auf was immer für eine Art man uns selbe zeigen mag. *u*)

So-

u) Es ist zum Erstaunen, daß die Eigenliebe einen Menschen soweit irre führen kann, daß er sich in sehr gleichgiltigen wenigstens sehr zweifelhaften Meinungen so innig liebet. Ihr werdet alle Tage in der Welt Leute sehen, die ihre Ehre darein setzen,

Ge-

Sobald ein Starrsinniger einmal angefangen hat auf einer Sache zu bestehen, so verschließt sich seine Vernunft allem, was ihm darüber ein Licht anzünden könnte. Der Streit bringt ihn auf, so gerecht auch seine Sache

seyn

Gemeinsätze zu vertheidigen, und denen es sehr empfindlich fällt, wenn sie nicht jedermann davon überzeugen können. Im Widerspruch und in der Hitze des Streitens sieht man recht den natürlichen Hang des Menschen über seines gleichen zu herrschen. Nicht zufrieden die Wahrheit gefunden zu haben, und so glücklich zu seyn sie zu kennen, will er auch andere mit Feuer und Schwert zur Erkenntniß derselben zwingen. Aber es giebt eine noch strafbarere Vermessenheit, derer nämlich, die uns etwas bereden wollen, wovon sie selbst nicht überzeugt sind. Den Sätz, den ihr vertheidiget, erkennt ihr entweder für falsch, für zweifelhaft, oder für wahr. Scheint er euch falsch, wie könnt ihr niederträchtig genug seyn, selben im Ernste zu vertheidigen! Scheint er euch zweifelhaft, o! so erlaubt mir auch, daß ich demselben nicht eher meinen vollen Beifall gebe, ehe ich ihn untersucht habe. Haltet ihr ihn aber für wahr, so beklaget mich, oder wenn ihr lieber wollet, verachtet mich, daß mein Geist nicht so hell sieht als der euerige; aber schmähet mich nicht, verfolget mich darum nicht.

seyn mag; und es scheint, als wenn er sich fürchtete die Wahrheit zu finden. *v*)

Umgang.

Warum man im Umgange so wenig angenehme und vernünftige Menschen antrifft, ist unter andern auch dieß eine Ursache, weil fast ein jeder weit mehr auf das denkt, was er uns sagen will, als wie er uns genau auf das antworten soll, was wir ihm gesagt haben. Der Geschickteste und Gefälligste begnüget sich blos damit, daß er uns eine aufmerksame Miene zeigt, während daß wir in seinen Augen und in

v) Weil nämlich der Augenblick, da der Starrsinnige die Wahrheit findet, für ihn auch der Augenblick ist, da er seine Schande und seine Niederlage gestehen muß. Blos die Eigenliebe zieht uns diese schlimmen Händel zu, und macht, daß wir oft wider unser eigenes Besserwissen fortzanken. Ist unsere Eigenliebe gewandt und listig, so nimmt sie eine andere Wendung. Nämlich sie giebt alsogleich den Gründen nach, sobald sie ihrer gewahr wird, um nicht das Ansehen zu haben, als gäbe sie dem nach, mit dem sie streitet.

in seinem Verstande deutlich lesen, wie er sich von dem wegwendet, was wir ihm sagen, und hastig auf das zurückkehrt, was er uns sagen will. Man sollte erwägen, daß dieß ein schlechter Kunstgriff ist andern zu gefallen, oder sie von etwas zu überzeugen, wenn man sich selbst so sehr zu gefallen sucht, und daß wohl zuhören, und wohl auf das Gesagte antworten eine der trefflichsten Eigenschaften ist, die man im Umgange äußern kann. x)

Der

x) Das beste Mittel andern zu gefallen ist unstreitig, daß man ihnen Gelegenheit verschafft ihr Talent zur Schau und zur Bewunderung ausstellen zu können; und niemals sein eigenes sehen läßt, ausser in so weit es nöthig ist, um den andern zu beweisen, daß man den ganzen Umfang ihres Verdienstes einsieht; nie aber um ihnen zu zeigen, daß wir eines haben, oder daß wir mehr haben, als sie zu haben glauben. Allein so viele Gefälligkeit und Geschmeidigkeit verträgt sich nicht wohl mit den Bedürfnissen unserer Eigenliebe: und geschieht es, daß sie einen Augenblick schweigt, so ist es blos in Erwartung und unter dem heimlichen Bedingniß, daß man sie, wenn die Reihe

an

Der Umgang mit Leuten, die gern meistern, ist sehr unangenehm. Man muß immer bereit seyn, der Wahrheit zu huldigen, und sie anzunehmen, woher sie auch kommen mag.

Kopien.

Die einzigen guten Kopien sind die, welche uns das Lächerliche boshafter Originale zeigen.

Buh-

---

an sie kömmt, auch reden lasse. Um unsere gesellschäftlichen Zusammenkünfte lehrreich, vernünftig und unterhaltend zu machen, müßten die Unwissenden die Gedult haben, die Leute von Verstand reden zu lassen, und ihnen zuzuhören. Oder, noch besser, alle Zwischenredner müßten wechselweise zum Wort gelangen, in der nämlichen Ordnung, mit der zween Ballschläger einander ihre Ballen zuspielen. So geschähen freylich viele Fehlschläge: aber alle hätten mitgespielt; und jedermann gienge vergnügt nach Haus, mit sich selbst und seinem kleinen Verdienst zufrieden. Aber es giebt auch in den Gesellschaften Tyrannen, wie in den Staaten, die sich des Wortes bemächtigen, um dasselbe nimmermehr von ihren Lippen wegzulassen. Man ist gerächet, wenn man sie mit gleicher Münze bezahlet.

Buhlerey.

Es ist eine Art von Buhlerey, wenn man andere darauf aufmerksam macht, daß man nicht Buhlerey treibt. *y*)

Der Fond der Weiberlaune ist die Buhlerey; aber alle machen nicht davon Gebrauch; weil bei einigen die Furcht, bei andern die Vernunft ihrer Buhlerey Einhalt thut. z)

Die

---

y) Im Gegentheil es ist eine sehr auffallende Buhlerey, wenn man anderen bemerken läßt, daß man nicht buhlet. Es ist, wenn man will, die Quintessenz der Buhlerey, die Kunst mit dem Verstande zu buhlen. Kurz es giebt keine gewandtere Buhlerey, als die sich als eine solche nicht zeigt, so wie es keine grössere Eitelkeit giebt als die Bescheidenheit, wenn sie nicht eine Wirkung des Blödsinnes ist.

z) Nichts ist so zweydeutig als der Muth, den man an den Helden so sehr bewundert. Er ist oft nichts als die Furcht, den Gefahren ins Angesicht zu sehen. Sonst ist man auch muthig, weil man die Größe der Gefahr nicht kennt. Man kann es auch aus Schaam, oder Rücksicht, oder aus Furcht von dem Tode seyn. Man ist auch in einer

Die Weiber kennen lang nicht alle ihre Buhlerey.

Die Weiber können noch eher ihre Leidenschaft als ihren Hang zum Buhlen überwältigen.

Das größte Wunder, das die Liebe wirkt, ist, daß sie uns von der Buhlerey heilet.

Man fürchtet sich seinen Geliebten zu sehen, wenn man eben anderwärts gebuhlet hat.

Die

---

ner Lage muthig, und in der andern feige; man ist es in Gesellschaft und man ist es allein nicht. Ich habe einen Generallieutenant gekannt, der seines Muthes und seiner Herzhaftigkeit wegen bei allen in Ansehen war, der aber allemal weinte, wenn er eine Purganz einnehmen sollte. Indessen ist es doch ungleich gefährlicher, in den Laufgraben der erste zu seyn als eine Dosis Rhabarber oder Manna zu verschlingen. Allein in dem ersten Fall hatte mein Held fünfzigtausend Mann zu Zeugen; und in dem zweyten war blos sein Kammerdiener bei ihm.

Die Buhlerinnen rechnen sichs zur Ehre an, auf ihre Liebhaber eifersüchtig zu seyn; um dadurch zu verbergen, daß sie andere Weiber beneiden.

Hof.

Der Hof ist das Reich des Ehrgeizes. Alle anderen Leidenschaften, selbst die Liebe und die Gesetze sind ihm unterworfen: und es giebt keine Verbindung, die derselbe nicht knüpfet, oder nicht zerreißt.

Muth.

Man kann nicht für seinen Muth gut stehen, wenn man sich noch in keiner Gefahr befunden hat.

Verbrechen.

Es giebt Verbrechen, die durch ihren Glanz, ihre Menge und ihr Uebermaaß nicht nur ein unschuldiges sondern auch ein rühmliches Ansehen gewinnen. Daher kömmt es, daß die öf-

fentliche Räuberey für Geschicklichkeit geachtet wird, und Länder ungerechter Weise wegnehmen Eroberungen machen h eißt.

Wir vergessen gern auf unsere Vergehungen, wenn sie niemand weiß als wir.

Es giebt Leute, denen man niemals Böses zumuthen kann, wenn man es nicht selbst gesehen hat; aber es giebt keine, von denen es uns Wunder nehmen sollte, wenn wir bei ihnen Böses sehen. *a)*

Die selbst nicht fähig sind grosse Verbrechen zu begehen, argwöhnen sie auch nicht leicht von andern.

Neugierde.

Es giebt Neugierde von zweyerlei Art. Die eine ist die Neugierde des Eigennutzes, die

---

a) Weil nämlich jeder Mensch unter gewissen Umständen jedes Verbrechens fähig ist; wiewohl die Umstände nicht immer zusammenkommen, und folglich die Verbrechen auch nicht begangen werden.

die da macht, daß wir gern wissen möchten, was uns nützlich seyn kann. Die andere ist die Neugierde des Stolzes. Sie beruhet auf der Begierde zu wissen, was andere nicht wissen.

Fehler.

Es ist gleich unvernünftig, die Selbstbeschuldigung, oder die Selbstentschuldigung übertreiben zu wollen. Die sich selbst zu übermäßig anklagen, thun es oft, weil sie nicht leiden können, daß man sie anklagt, oder aus Eitelkeit, um uns zu zeigen, daß ihnen ein Bekenntniß ihrer eigenen Fehler nicht unmöglich ist.

Geistesstärke ists, wenn wir unsere Fehler und Vollkommenheiten aufrichtig gestehen: und es verräth Schwäche, wenn wir das Gute oder Böse, das wir an uns haben nicht zugeben wollen.

Unsere Fehler läugnen, wenn man sie uns vorwirft, heißt selbe vergrößern.

Des Verstandes Größe umfaßt alles: und es gehört eben so viele Geisteskraft dazu, die Fehler anderer zu ertragen, als ihre guten Eigenschaften kennen zu lernen.

Alles, was in der Welt geschieht, untersuchen wollen, ist ein vergebliches und sehr unnützes Bestreben, wenn man es nicht seiner eigenen Ausbildung wegen thut.

Wir alle finden an andern auszusetzen, was andere an uns selbst auszusetzen finden.

Aus den Fehlern anderer kann man so viel lernen als aus ihrem Unterricht. Das Beispiel der Unvollkommenheit dienet uns zu unserer Vervollkommung fast eben sowohl, als das der Geschicklichkeit und Vollkommenheit.

Hätten wir selbst keine Fehler, so würden wir sie auch an andern nicht so gern entdecken.

Wir gefallen öfters im Umgange durch unsere Fehler als durch unsere schönen Eigenschaften. *b)*

Es giebt Leute, denen man mit allem ihrem Verdienste abhold ist, und andere, die uns mit allen ihren Fehlern gefallen.

Wir gestehen unsere Fehler, um durch unsere Aufrichtigkeit das wieder gut zu machen, was sie uns in den Augen der Andern arg gemacht haben.

Es ist das Loos nur grosser Männer, grosse Fehler zu haben.

---

b) Weil nämlich die Fehler anderer, wenn selbe nicht ganz ins Unausstehliche fallen, Trost für unsere Eitelkeit sind, und ihr schmeicheln, indeß ihre guten Eigenschaften uns demüthigen. Die Kunst, dem grossen Haufen zu gefallen, ist nicht so fast die Kunst unsere Fehler zu verhehlen, und blos unsere Trefflichkeiten sehen zu lassen, als die Geschicklichkeit beide so untereinander zu mengen, daß man sich dadurch weder Neid noch Verachtung zuzieht.

Die blos scheinbar ehrlichen Leute vermummen ihre Fehler vor andern und vor sich selbst. Wahrhaft ehrliche Leute hingegen sind, welche die ihrigen nicht nur aus dem Grunde kennen, sondern auch bekennen. *c)*

Es giebt Leute, denen ihre Fehler gut lassen, und andere, denen ihre guten Eigenschaften übel anstehen.

Wir gestehen kleine Fehler, blos um andere zu überreden, daß wir keine größere haben.

Gewisse Fehler schimmern, wohl geäußert, mehr als die Tugend selbst. *d)*

Wir

---

c) Die ehrlichen Leute der leztern Art sind von denen der ersten Gattung weiter in nichts unterschieden, als daß sie mehr Geschicklichkeit und Einsicht haben.

d) Die Kunst das Lächerliche fein zu bemerken und mit Witz zu spotten ist sicher ein Fehler, sobald sie einzelne Menschen und nicht das Lächerliche der Men-

Wir haben nicht das Herz, im Allgemeinen zu behaupten, daß wir keine Fehler und unsere Feinde keine guten Eigenschaften haben. Aber in allen einzelnen Fällen sind wir nahe daran es zu glauben.

Wir haben keine Fehler, die man uns nicht eher verziehe, als die Kunstgriffe, deren wir uns bedienen, sie zu verhehlen. *e*)

Menschen überhaupt zum Gegenstande hat. Allein setzet in der Gesellschaft den tugendhaften und bescheidenen Mann einem angenehmen Spötter an die Seite; und ihr werdet sehen, welcher von beiden mehr Aufsehen macht. Auch haben die Menschen nicht Unrecht. Das Verdienst macht lange Weile und die Bosheit gefällt. Aber warum begeht ihr die Unbesonnenheit euch mit euerem wahren Verdienst in der Welt sehen zu lassen? Wer das Verdienst zu gefallen nicht hat, der muß zu Hause bleiben, um seine Tugend nicht bloßzusetzen.

e) Nichts beleidigt unsere Eigenliebe so sehr, als die äußerste Sorgfalt gewisser Leute ihre Fehler zu verbergen, die doch jedermann in die Augen springen.

Wir rühmen uns oft Fehler, die gerade das Gegentheil von denen sind, die wir haben. So brüsten wir uns mit der Hartnäckigkeit, wenn wir schwach sind. f)

Wir verzeihen gern unsern Freunden die Fehler, die uns nicht angehen.

Die Fehler, die wir in uns nicht verbessern wollen, versuchen wir uns zur Ehre anzurechnen.

Es scheint, als ob die Menschen in sich nicht genug Fehler fänden. Sie vermehren sel-

---

gen. Es scheint, als ob sie uns so wenig Unterscheidungskraft zutraueten, daß sie uns zu blenden hoffen. Weit besser würden sie thun, wenn sie sich uns auf Gnade und Ungnade ergäben, ihre Fehler gestünden, und unserer Großmuth das Vergnügen und den Ruhm ließen, sie ihnen zu verzeihen.

f) Dieß ist ein Kunstgriff der Eigenliebe. Sie wendet die Aufmerksamkeit anderer auf Fehler, die wir nicht haben, um sie zu hindern, die gewahrzunehmen, die wir haben.

selbe noch mit gewissen sonderbaren Eigenschaften, die sie affektiren, um damit groß zu thun. Sie pflegen selbe auch mit so vieler Sorgfalt, daß sie am Ende in natürliche Fehler ausarten, und daß es hernach nicht mehr bei ihnen steht sie zu verbessern.

Wir gestehen niemals unsere Fehler, ausser aus Eitelkeit.

Mißtrauen.

Unser Mißtrauen macht, daß der andere recht hat, der uns betriegt.

Was uns hindert andere in das Innere unseres Herzens hineinsehen zu lassen, ist nicht so sehr Mißtrauen gegen andere, als gegen uns selbst.

So mißtrauisch wir auch gegen die Aufrichtigkeit derer seyn mögen, die mit uns reden, so glauben wir dennoch, daß sie uns mehr Wahres sagen als Andern.

Verstellung.

Wenn man sich eben so viele Mühe gäbe, das zu seyn, was man seyn soll, als man sich giebt, das zu verlarven, was man ist; so könnte man sich wohl zeigen, wie man ist, ohne immer der Verstellung wegen in Sorgen zu seyn.

Wir sind dermassen an die Verstellung gewöhnt, daß wir uns vor uns selbst verstellen.

Es giebt verkleidete Irrthümer, welche die Wahrheit so meisterlich vorstellen, daß man eine stumpfe Beurtheilungskraft verrathen würde, wenn man sich nicht dadurch hintergehen ließe.

Begierde.

Es ist weit leichter eine erste Begierde zu ersticken, als den darauf folgenden ein Genüge zu thun. *g*)

Ehe

g) Die Begierden des Thoren haben keine andere Gränzen als die der Möglichkeit und der Chimäre.

Der

Ehe man etwas heftig begehret, soll man genau untersuchen, wie glücklich der ist, der es bereits besitzet. *b*)

Wir würden uns nach wenig Dingen sehnen, wenn wir das, was wir begehren, genau kännten.

An-

Der Weise beschränkt seine Wünsche in dem Umfange seines Vermögens und seiner Fähigkeit. Der Thor gleichet einem Menschen, der seinen Arm ausstrecket, um die Sonne oder den Mond zu umfassen; der Weise hingegen langet nur nach dem, was um ihn ist.

b) Wenn man die Dinge blos nach ihrer Oberfläche kennt, oder sie blos durch das Zauberglas der Einbildungskraft besieht, so begehrt man alles ohne Unterschied: kann man hingegen einmal die Dinge gehörig werthschätzen, so begehrt man fast nichts mehr. Die Lebhaftigkeit und der Zauber der Begierden rührt blos von dem Werthe her, den man in die Dinge hineinlegt. Nun aber was für einen Werth kann der Mensch in selbe legen, der von ihrer Nichtigkeit überzeuget ist?

Andacht.

Unter der brünstigsten Andacht steckt immer eine gute Dosis Eigenliebe, die da der Menschlichkeit Gränzen setzt. *i*)

Un-

---

i) Ich begreife wohl, wie man ehrsüchtig, geizig, liederlich, ein Verschwender, Spieler, ein Schurke und ein ehrlicher Mann seyn kann; aber ich begreiffe nicht, wie man den verzweifelten Entschluß faßen könne, sich der Andächteley ausschließungsweise zu ergeben. Ich will und mag nicht die Wuth derer wider mich reizen, deren Handwerk Gott dienen und Menschen verfolgen ist; ich begnüge mich daher eine Stelle aus Roußeau anzuführen. Sie enthält alles Schöne und Wahre, was man je über diesen Gegenstand geschrieben hat.

„ Wodurch uns die Andächtler von Profeßion so unaus-
„ stehlich werden, das ist die Rauhigkeit ihres
„ Charakters, der sie für die Leiden der Mensch-
„ heit unempfindlich macht; und ihr übertriebe-
„ ner Hochmuth, mit dem sie auf die übrige
„ Welt herabsehen, um sie zu bemitleiden.
„ Würdigen sie sich, von ihrer Erhabenheit sich zu
„ irgend einer Handlung der Wohlthätigkeit her-
„ abzulassen; so geschieht es auf eine so demü-

„ thi-

Unterschied.

Man sieht oft sich so wenig als andern gleich.

Zurückhaltung.

Man enträthselt gern die andern; aber man wird nicht gern enträthselt.

Sanftmuth.

Nur standhafte und zuverläßige Menschen sind einer wahren Sanftmuth fähig. Bei denen, die sie zu besitzen scheinen, ist sie gemeiniglich nichts als Schwäche, die leicht in Bitterkeit übergeht.

Er-

„ thigende Art, so beklagen sie die andern in ei-
„ nem so bittern Tone, so ist ihre Gerechtigkeit
„ so strenge, ihre Liebe so hartsinnig, ihr Eifer
„ so herbe; und ihre Verachtung gleicht so sehr
„ dem Hasse, daß selbst die Gefühllosigkeit der Welt-
„ leute weniger grausam ist, als jener ihr Mit-
„ leid. — — Je mehr sie sich von den Men-
„ schen absondern, desto mehr fodern sie von ih-
„ nen; und man möchte sagen, daß sie sich nur
„ darum zu Gott erheben, um seine Gewalt auf
„ Erde auszuüben."

Erziehung.

Die Erziehung, die man jungen Leuten giebt, ist eine zweyte Eigenliebe, die man ihnen einflößt. *k*)

Würde.

Es giebt eine Würde, die nicht vom Glück abhängt. Sie besteht in einem gewissen Aussehen, das uns vor andern auszeichnet, und zu grossen Dingen zu bestimmen scheint; und in einem gewissen Werth, den wir unvermerkt uns selbst geben. Durch diese Eigenschaft setzen wir uns in den Besitz der Achtung anderer Menschen: auch erhebt sie uns über diese weit mehr

---

k) Einen Menschen erziehen, leiten und führen wollen, ohne sich seiner Eigenliebe zu bedienen, ist eben so viel als verlangen, daß sich eine Maschine ohne Zuthun ihrer Haupttriebfeder in Bewegung setze. Die grosse Kunst der Erziehung besteht nicht darinn, daß man die Eigenliebe in dem Herzen des Kindes erstické, sondern darinn, daß man sie ordne und gegen nützliche, rühmliche und erlaubte Zwecke richte.

mehr als Geburt und Rang, und selbst als das Verdienst, *l*)

Es giebt ein Verdienst ohne Würde: aber es giebt keine Würde ohne irgend ein Verdienst.

Die Würde ist dem Verdienst das, was der Schmuck schönen Menschen ist.

Das Glück bedient sich manchmal unserer Fehler, um uns zu erheben; und es giebt Leute, die uns lästig sind, und deren Verdienst wir daher übel belohnen würden, wenn wir uns nicht von ihrer Anwesenheit loskaufen wollten.

Beredsamkeit.

In dem Ton der Stimme, dem Blick der Augen und in der Miene liegt nicht weniger Beredsamkeit als in den Worten. *m*)

Die

---

l) Ja! aber man muß ein sehr feines Gefühl haben, um Leute von Verdienst von denen, die nur dessen Livree tragen, und die Herren von ihren Kammerdienern zu unterscheiden.

m) Die Beredsamkeit der Stimme, Augen, Miene, der Manieren und des Gebärdenspiels ist die wirksam-

Die wahre Beredsamkeit besteht darinn, daß man alles Nöthige, und nichts Ueberflüssiges sagt.

Gewalt.

Unsere (moralische) Gewalt über andere, die uns in allen Dingen sowohl zu statten kömmt, ist weiter nichts als das uns wohlziemende Ansehen, das uns unsere Geistesüberlegenheit giebt.

Staatsämter.

Man stößt sich weit eher daran, wenn wir mit einer Würde prahlen, als wenn wir mit unserer Person groß thun. Es ist ein Zeichen, daß man die Stelle nicht verdient, sobald man damit pranget. Will man sich gel-

tend

---

samste, das Volk und die Unwissenden zu bereden. Durch die Beredsamkeit der Worte beredet man gemeine Geister und Oberflächler. Der gründliche Mann ergiebt sich blos an die Beredsamkeit, die in der Sache selbst liegt, und an die Wahrheit.

tend machen, so muß dieß durch das Uebergewicht der Tugend geschehen. Die Grossen ehrt man weniger wegen ihrer Glücksgüter als wegen der Eigenschaften ihrer Seele.

Es ist weit schwerer, eines Amtes, das man noch nicht hat, als eines, das man bereits bekleidet, werth zu scheinen.

Wir können in einer Stelle glänzen, die unter unsern Fähigkeiten ist; aber wir erscheinen oft als sehr klein in einem Amte, dem wir nicht gewachsen sind.

Wenn uns das Glück überrascht und uns zu hohen Würden erhebt, ohne uns stuffenweise dazu geführet zu haben, oder ohne daß wir uns selbst vorläufig durch unsere Hoffnungen zu selben hinaufschwangen, so ist es fast unmöglich, daß wir uns in denselben erhalten, und ihrer werth scheinen.

Länge Weile.

Man hat fast immer bei denen lange Weile, denen man lange Weile macht.

Wir rühmen uns oft nie lange Weile zu haben; auch sind wir so ehrsüchtig, daß wir uns in keiner schlechten Gesellschaft befinden wollen.

Wenn man die verschiedenen Wirkungen der langen Weile wohl untersucht, so wird man finden, daß sie öfter an der Versäumniß unserer Obliegenheiten Schuld ist, als unser Eigennutz.

Wir verzeihen oft denen, die uns lange Weile machen; allein denjenigen, denen wir lange Weile machen, können wir nicht verzeihen. *n*)

Man

---

n) Es kostet unserer Eigenliebe nichts, jemanden die lange Weile zu verzeihen, die er uns macht, besonders wenn wir nicht durch die Verhältnisse der Ehrerbietung gezwungen sind uns mit ihm ennuyren zu müssen. Allein bei denjenigen, denen wir lange Weile machen, verhält sich die Sache ganz anders. Unsere Gesellschaft nicht unterhaltend zu finden — Ja über so was kann man freylich nicht hinwegsehen; und unsere beleidigte Eitelkeit ermangelt

Man hat fast immer lange Weile bei Personen, bei denen es nicht erlaubt ist lange Weile zu haben. *o)*

Die Ursache, warum Verliebte bei einander nie lange Weile haben, ist, weil sie stets von sich selbst reden. *p)*

---

gelt nicht zu ihrer Genugthuung sogleich den Schluß zu ziehn, daß diese Leute blos darum bei uns lange Weile haben, weil es ihnen an Geistesfähigkeit und an Feinheit des Geschmacks gebricht; oder weil sie unserem Verdienst und Talente keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

o) So eitel sind die Grossen, daß sie ihre Untergebene in ihrer Gesellschaft und in ihrem Umgange Vergnügen zu finden zwingen wollen. Es ist unanständig, sagt man, in Gegenwart einer Person, der wir wegen ihrer Geburt oder ihres Ranges Ehrfurcht schuldig sind, zu gähnen, oder zu zeigen, daß wir lange Weile haben; meines Erachtens ist es weit unanständiger andere zu ennuyren.

p) Aber auch Verliebte werden einander überdrüßig, und finden bei einander lange Weile, sobald sie sich alles gesagt und alles gewiesen haben, und an

Begräbnisse.

Der bei den Begräbnissen gewöhnliche Prachtaufwand wird mehr wegen der Eitelkeit der Lebenden als den Todten zu Ehren gemacht.

Neid.

Man hat weit mehr Neigung für die, welche uns nachzuahmen suchen, als für die, welche uns gleich zu werden sich bestreben; denn die Nachahmung ist ein Zeichen der Achtung; der Wetteifer hingegen anderen zu gleichen ist ein Merkmal des Neides.

Man treibt oft Eitelkeit mit den sträflichsten Leidenschaften: aber der Neid ist eine furchtsame und schmähliche Leidenschaft, die man sich nicht zu gestehen getrauet.

Die Eifersucht ist in gewisser Rücksicht gerecht und vernünftig; weil sie nur dahin abzwecket, ein Gut zu erhalten, das unser ist, oder

---

dem Räthsel ihres wechselseitigen Ichs nichts mehr aufzulösen ist.

oder das wir für ein unsriges ansehen: indeß bei dem Neid alles auf eine Wuth hinausläuft, die nicht leiden kann, daß andere ein Gut besitzen.

Der Beifall, den man denen giebt, die in die Welt eintretten, rührt oft von einem geheimen Neid her, den man wider alle heget, die es in derselben schon weit gebracht haben.

Der Stolz, der uns so neidisch macht, ist auch für uns ein Mittel den Neid zu mäßigen.

Der Neid ist unversöhnlicher als der Haß.

Das Grab des Neides ist die wahre Freundschaft, so wie die wahre Liebe das Grab der Buhlerey ist.

Unser Neid währet immer länger, als das Glück derer, die wir beneiden.

Es giebt noch eher Leute ohne Eigennutz als ohne Neid.

Hoffnung.

So etwas trügerisches als es auch um die Hoffnung ist, so thut sie uns doch den Dienst, daß sie uns durch einen angenehmen Weg zu dem Ende unseres Lebens führt.

Geist.

Es ist ein sehr gemeiner Fehler der Menschen, daß sie mit ihrem Loose nie zufrieden, und mit ihrem Verstand nie unzufrieden sind.

Man soll nicht von der Stärke und Schwäche des Geistes reden; denn sie ist weiter nichts als der mehr oder minder vortheilhafte Bau unserer körperlichen Gedankenwerkzeuchen.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß Verstand und Urtheilskraft zwo verschiedene Fähigkeiten wären. Die Urtheilskraft ist blos die Lichtsphäre des Verstandes. Dieses Licht dringt bis auf den Grund der Dinge, bemerkt alles, was bemerkt werden soll, und nimmt Dinge gewahr, die der Gewahrnehmung gar

nicht

nicht zugänglich zu seyn scheinen. Es läßt sich daher nicht in Abrede stellen, daß der Lichtkreis des Verstandes alle die Wirkungen hervorbringt, die man der Beurtheilungskraft zuschreibt.

Das feine Gesittete des Geistes besteht darinn, daß man anständige und delikate Gedanken denkt.

Der angenehme Dinge auf eine verbindliche Art sagt, besitzt einen artigen Verstand.

Es geschieht oft, daß sich die Dinge unserem Verstande in einer so vollendeten Gestalt zeigen, als er sie nicht mit vieler Kunst herstellen könnte.

Die Mängel des Verstandes nehmen mit den Jahren zu, wie die der Gesichtsbildung.

Ein Mann von Verstand würde oft in Verlegenheit seyn, wenn ihm nicht Thoren zur Seite stünden.

Es ist nicht so viel Geistesfruchtbarkeit, was uns in einer und eben derselben Angelegenheit verschiedene Hilfsmittel ausfindig machen hilft, als Mangel an deutlicher Einsicht; denn dieser Mangel macht, daß wir bei allem stehen bleiben, was sich unserem Geiste darbietet; und hindert uns, gleich Anfangs die Wahl des Beßten zu treffen.

Man findet Mittel, jemanden von seiner Thorheit zu heilen; aber man findet keine, einen schiefen Kopf wieder zurecht zu bringen. q)

Mittelmäßige Geister verwerfen gemeiniglich alles, was ihre Fassungskraft übersteigt.

Wie

q) Es giebt gar keinen Kopf, der, so gründlich als er auch aussicht, in keinem Stücke schief dächte. Die am wenigsten schief denken, sind die gründlichsten. So zum Beispiel verräth dieß eine ausserordentliche Geistesschiefheit, wenn man sich in den Kopf setzt, die schiefen Geister gerade richten zu wollen.

Wir machen mit Hilfe unseres Kopfes thörichte Streiche nicht ohne Dreustigkeit.

Man gefällt nicht lange, wenn man nur Witz von einer Art hat.

Ein richtiger Kopf hat weniger Mühe, sich schiefen Köpfen zu unterwerfen, als sie zu leiten.

Wenig Witz mit einem geraden Menschensinn ennuyrt auf die Länge weniger, als viel Witz mit einem schiefen Verstand.

Der Geist hat entweder aus Trägheit oder Sinnesfestigkeit immer Neigung zum Leichten und Angenehmen. Diese Gewohnheit schränkt allemal unsere Kenntnisse ein; und es hat sich noch kein Mensch die Mühe gegeben, sein Wissen zu erweitern, und so weit zu treiben, als er es hätte bringen können.

Es scheint, als ob die Natur in dem Hintergrund unsers Geistes Talente und Fähigkeiten verborgen hätte, die wir nicht kennen. Die Leidenschaften allein haben das Recht, sie her-

vorzuziehen, und uns bisweilen Einsichten von einer so hohen Gewißheit und Vollständigkeit an die Hand zu geben, als sie uns die Kunst nimmermehr hätte verschaffen können.

Die Arbeit mit dem Körper errettet uns von der Unmuth des Geistes: und das ist's, was die Armen glücklich macht. r)

Kleine Geister stossen sich an den unbedeutendsten Kleinigkeiten. Die grossen Geister sehen sie alle; aber sie stossen sich nicht daran.

Dem Eigensinne sind vorzüglich die mittelmäßigen und schlecht gebildeten Köpfe, besonders

---

r) Täuschen wir uns nicht. Das macht sie nicht glücklich; aber es ersparet ihnen unglückliche Stunden. Es ist ein grosser Unterschied zwischen — nicht unglücklich — und — glücklich seyn. Fast alle Menschen könnten — nicht unglücklich seyn; aber glücklich werden kann, meines Erachtens, niemand. Die Güter dieser Welt sind größtentheils nur negativ: und es ist hiebei nicht so sehr die Frage, wie man sich Freuden verschaffen, als wie man den Leiden entgehen könne.

ders aber die Halbgelehrten unterworfen. Nur starke Geister können sich selbst Unrecht geben, und eine schlimme Sache fahren lassen.

Es giebt allerlei artige Dinge, die der gute Kopf nicht sucht, und die er ganz vollendet in sich selbst findet. Es scheint, daß sie darinn verborgen liegen, wie Gold und Diamanten in dem Schooße der Erde.

Es giebt kleine Geister, die nicht leiden können, daß man ihnen ihre Unwissenheit vorwirft. Weil sie ordentlicher Weise in allen Dingen überaus blind, naseweise, und unwissend sind, so zweifeln sie nie über etwas; und stehen fest in dem Wahne, daß sie hell sehen, da sie doch nur durch die Finsternisse durchblicken, die ihren Verstand umnebeln.

Eine allgemeine Revolution ändert so gut an dem Geschmack der schönen Geister, als an den Glücksgütern.

Achtung.

Wir sprechen ruhmrednerisch von den guten Eigenschaften anderer mehr aus Achtung für unsere eigene Empfindnisse, als aus Achtung für ihr Verdienst; und wir suchen gelobt zu werden, eben da wir andere zu loben scheinen.

Fester Standort.

Um in der Welt einen festen Standort zu gewinnen, thut man alles, was man kann, um sich das Ansehen zu geben, als hätte man ihn schon gewonnen. In allen Gewerken, in allen Künsten giebt sich immer ein jeder eine Miene und ein Außenwerk, das er in die Stelle dessen setzt, was sein Verdienst ausmachen soll: so, daß die ganze Welt aus Nichts als Mienen zusammgesetzet, und die Mühe desjenigen verloren ist, der darinn Realitäten suchet.

Erstaunen.

Man sollte itzt über nichts mehr erstaunen, als darüber, daß man noch über etwas erstaunen kann.

Evangelium.

Die Grundsätze des christlichen Lebens, welche man blos aus den Wahrheiten des Evangeliums schöpfen sollte, haben in uns fast immer das Gepräge der Denkart und Laune derer, die uns darinn unterrichten. Das von Natur gute und sanfte Naturel der Einen, und das rauhe und herbe Temperament der Andern macht, daß beide die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes ganz nach ihrem Geschmack drähen und wenden. s)

Bei-

s) So einzig und so heilig auch die Wahrheit ist, so nimmt sie doch nothwendig die Stimmung des Herzens an, durch das sie ziehen muß, ehe sie auf die Lippen ihrer Lehrer kömmt, so wie sich das reinste Wasser mit den Mineraltheilchen beschwängert, auf die es in seinem Laufe stößt. In diesem Sinne kann man sagen, daß man eben so viele und verschiedene Evangelien verkündigt, als es auf der ganzen christlichen Welt Religionsdiener giebt; und daß nur der Heiland dieses Buch in dem wahren Geiste desselben erkläret hat.

Beispiel.

Nichts ist so ansteckend als das Beispiel; und wir thun niemals ausgezeichnet gute oder böse Handlungen, die nicht ähnliche hervorbrächten. Wir ahmen die guten nach aus Nacheiferung, und die bösen aus unserer natürlichen Bösartigkeit, als welche die Scham gefangen hält, und das Beispiel in Freiheit setzet.

Die Nachahmung ist immer unglücklich. Was nachgemacht ist, mißfällt mit allem dem, was man sonst, wär' es natürlich, gewiß meisterhaft finden würde.

Vertraulichkeit.

Die Vertraulichkeit ist eine Hintansetzung aller Gesetze des gesellschäftlichen Lebens, die der Hang zur Ungebundenheit eingeführet hat, um uns das alles so ziemlich bequem zu machen.

Günstlinge.

Unser Haß wider die Günstlinge ist weiter nichts als Sucht nach Gunst. Den Ver-

druß, diese nicht zu besitzen, lindern und versüssen wir uns durch die Verachtung, welche wir denen beweisen, die ihrer genießen. Wir versagen ihnen unsere Ehrenbezeugungen, da wir ihnen dasjenige nicht nehmen können, was ihnen aller anderen ihre zuzieht.

Fehltritte.

Man muß sich über seine Fehltritte trösten, wenn man die Stärke der Seele hat, selbe zu bekennen.

Glückseligkeit.

Bei der Glückseligkeit kömmt es auf den Geschmack und nicht auf die Gegenstände an; denn der Besitz dessen, was uns werth ist, und nicht dessen, was andere liebenswürdig finden, macht glücklich.

Weiber.

Die Ehrbarkeit der Weiber ist oft blos Liebe zu ihrem guten Namen und zur Ruhe.

Der Ernst der Weiber ist eine Schminke, und eine Verzierung, durch die sie ihre Schönheit erhöhen; ein feiner und zarter Reiz und eine verstellte Sanftmuth.

Die Eitelkeit, die Scham und das Temperament machen oft die ganze Trefflichkeit der Männer und die Tugend der Weiber aus.

Die Weiber glauben oft, sie lieben. Das, was ihnen ihre Liebesränke zu thun geben, die lebhafteren Geistesregungen, welche die Galanterie veranlaßt, der natürliche Hang zum Vergnügen geliebt zu werden, und die Abneigung sich dessen zu entschlagen, machen, daß sie Leidenschaft zu hegen wähnen, indeß in ihren Herzen nichts als Buhlerey ist.

Die Weiber sind keiner völligen Ernsthaftigkeit ohne Abneigung fähig.

Der Geist der meisten Weiber ist mehr dazu, ihre Thorheit, als ihre Vernunft zu bestärken.

Kopf und Herz haben bei den Weibern nichts Regelmäßiges, wenn nicht ihr Temperament damit übereinstimmt.

Es giebt wenig tugendhafte Weiber, die nicht ihres Handwerks müde wären.

Die meisten tugendhaften Weiber sind verborgene Schätze, die blos darum in Sicherheit sind, weil man sie nicht suchet.

Betagte Personen, die einmal liebenswürdig waren, machen sich auf die gefährlichste Art lächerlich, wenn sie vergessen, daß sie es itzt nicht mehr sind.

Die meisten Weiber ergeben sich öfter aus Schwachheit, als aus Leidenschaft. Das ist die Ursache, warum unternehmende Liebhaber weit eher zum Zwecke kommen, als andere, wiewohl sie um nichts liebenswürdiger sind.

Wie ist ein Weib zu beklagen, wenn sie alles beisammen hat, Liebe und Tugend!

Ein tugendhaftes Weib ist ein verborgener Schatz: der ihn gefunden hat, thut wohl, wenn er sich damit nicht prahlet.

Treue.

Die Treue, die man bei den meisten Menschen gewahr wird, ist nichts, als eine Erfindung der Eigenliebe, sich das Vertrauen Anderer zu erwerben. Sie ist ein Mittel, uns über Andere zu erheben, und zuwegezubringen, daß man uns die wichtigsten Dinge anvertrauet.

Er ist schwerer, seiner Geliebten treu zu bleiben, wenn man im Glücke, als wenn man im Unglücke ist.

Die Treue ist eine meisterliche Erfindung der Eigenliebe, mittelst welcher sich der Mensch, indem er sich Geheimnisse von hohem Werthe zu bewahren werth machet, seinen eigenen Werth unendlich erhöhet. Von allem dem manchfaltigen Handel, den die Eigenliebe treibt, ist dieß der einzige, der die kleinsten Vorschüsse

heischt,

heischt, und den größten Gewinn abwirft. Es ist einer von den Meisterstreichen ihrer Politik, daß sie die Menschen durch ihr Vermögen, ihre Ehre, ihre Freyheit, und selbst durch ihr Leben in die Nothwendigkeit setzt, sich in gewissen Anlässen Andern anzuvertrauen.

Die Gewalt, die man sich anthut, um seiner Geliebten treu zu bleiben, ist um nichts besser, als eine Untreue.

Feinheit.

Der feinste aller Kunstgriffe besteht darinn, daß man sich wohl anzustellen wisse, als fiele man in die Schlingen, die man uns leget: und man ist nie so leicht betrogen, als wenn man Andere zu betrügen glaubt.

Die geschicktesten Köpfe schimpfen ihr ganzes Leben hindurch auf die Kunstgriffe, um sich derselben nur bei einem wichtigen Anlaß, und um eines grossen Vortheiles willen zu bedienen.

Von Kunstgriffen bei allen Gelegenheiten Gebrauch machen, zeigt von einem kleinen Gei-

sie; und es geschicht fast immer, daß, der sie zu Hilfe nimmt, um sich an einem Orte zu bedecken, sich an einem andern bloß stellet.

Kunstgriffe und Verrätherenen entspringen einzig aus dem Mangel an Geschicklichkeit.

Das wahre Mittel betrogen zu werden ist glauben, daß man die andern an Feinheit übertreffe.

Die Ursache, warum wir wider diejenigen so erboßt sind, die uns durch Kunstgriffe übervortheilen, besteht darinn, daß sie sich für geschickter halten als uns.

Man kann feiner seyn als ein anderer; aber nicht als alle andere.

Es fehlet viel, daß wir die, welche sich durch unsere Kunstgriffe übervortheilen lassen, so lächerlich finden, als wir uns selbst finden, wenn uns andere übervortheilen.

Schmeicheley.

Man würde wenig Vergnügen haben, wenn man sich selbst niemals schmeichelte.

Wenn wir uns nicht selbst schmeichelten, so könnte uns die Schmeicheley der andern nicht schaden.

Die Schmeicheley ist eine falsche Münze, die nur unsere Eitelkeit gang und gäbe macht.

Man glaubt bisweilen die Schmeicheley zu hassen; aber man haßt nur die Art zu schmeicheln.

Schwachheit.

Die Unzufriedenheit mit sich selbst zu weit treiben ist eine Schwachheit. Mit sich selbst aber übermäßig zufrieden seyn ist eine Dummheit.

Schwäche ist der einzige Fehler, den man nicht verbessern kann.

Schwache Personen können nicht aufrichtig seyn.

Die Schwäche steht der Tugend mehr entgegen als das Laster.

Thorheit.

Die Thorheit folgt uns unser ganzes Leben hindurch auf dem Fusse nach. Scheint jemand weise zu seyn, so ist es blos darum, weil seine Thorheiten seinem Alter und Vermögen angemessen sind.

Der ohne Thorheit lebt, ist nicht so weise, als er glaubt.

Wie man älter wird, nimmt man auch an Thorheit und Weisheit zu.

Die feinste Thorheit sprosset aus der feinsten Weisheit.

Der allein weise seyn will, ist ein grosser Thor.

Es giebt Thorheiten, die man von einander erbt, wie die ansteckenden Krankheiten.

Die alten Thoren sind thörichter, als die jungen.

Stärke.

Wenn man von dem, was man Seelenstärke nennt, die Begierde zu behalten, und die Furcht zu verlieren wegnimmt, so würde ihr nicht viel übrig bleiben.

Glück.

Das Glück ändert fast immer an unserm Gang, Aussehen, unserer Denkungs- und Lebensart. Sich mit etwas brüsten wollen, was nicht unser ist, zeugt von einer grossen Schwachheit. Liebte man die Tugend mehr, als alles andere, so würde weder Gunst noch Würde an unserem Herzen und an unsern Mienen etwas zu ändern vermögend seyn.

Das Glück theilt blindlings und nach seinem Eigensinne die Rollen aus, die ein jeder auf der grossen Weltbühne zu spielen hat. Dieß ist die Ursache, warum es so arge Schauspieler giebt; weil es sich nämlich sehr selten fügt, daß jemand die Rolle spielt, die ihm angemessen ist. Oder, um christlicher zu reden, dieses Glück ist nichts anders, als die Vorsicht

Gottes, die diese Unordnungen duldet, aus Gründen, die uns gänzlich unbekannt sind.

So verschieden auch das Glück der Menschen seyn mag: so giebt es doch immer eine gewisse Ausgleichung zwischen dem Guten und dem Uebeln, so, daß das Glück der Einen das Glück der Andern so ziemlich aufwiegt.

Das Glück kehret alles zum Vortheil derer, die dasselbe begünstiget.

Das Wohl- oder Uebelseyn der Menschen hängt nicht weniger von ihrer Laune, als von dem Glücke ab.

Das Glück verbessert in uns verschiedene Fehler, welche die Vernunft nicht ausreuten könnte.

Die Meisten urtheilen von den Menschen blos nach ihrem Rufe, oder nach ihrem Glücke.

Der nicht aus seinem Glücke alle möglichen Vortheile zu ziehen weiß, ist kein grosser Mann.

Das

Das Glück macht unsere guten und schlechten Eigenschaften sichtbar, so wie das Licht die Körper sichtbar macht.

Das Glück halten nur diejenigen für blind, denen es nichts Gutes thut.

Wir müßten für unser Glück stehen können, um auch für das stehen zu können, was wir künftig thun werden.

Wir müssen es mit dem Glücke machen, wie mit der Gesundheit; desselben geniessen, wenn es uns günstig ist, Geduld fassen, wenn es uns verfolget; und, ohne die äußerste Nothwendigkeit, keine grossen Vorkehrungen dagegen machen.

Glück und Laune regieren die Welt.

Galanterie.

Es geschieht öfters, daß man Weiber findet, die sich noch nie mit einem Liebeshandel abgegeben haben: aber selten findet man eine,

die sich in ihrem ganzen Leben nur mit einem einzigen abgegeben hätte. *t*)

Was sich bei der Galanterie am wenigsten findet, ist die Liebe.

Man bringt gemeiniglich den ersten Liebeshandel der Weiber nicht eher in Rechnung, als bis sie einen zweyten angefangen haben.

Großmuth.

Die Großmuth ist das Verlangen, durch außerordentliche Handlungen zu glänzen. Sie be-

t) Das größte Unglück beim Ueberschreiten der Gränzen der Tugend besteht vielleicht nicht so sehr darinn, daß man sie überschritten hat, als darinn, daß man nicht mehr, wie man will, zu selber zurückkehren kann, wenn man ihr einmal den Rücken kehret. In Wahrheit! beim Laster kostet uns, wie bei der Tugend, nur der erste Schritt Mühe: auch bleibt man dabei fast niemals stehen. Darum findet man so selten Weiber, die sich mit nur einem Liebeshandel begnügten; weil man, sobald man sich einmal in seinen eigenen Augen erniedriget hat, sich immer noch mehr erniedriget, um wenigstens der Frucht dieser Erniedrigung zu geniessen.

besteht in dem künstlichen Gebrauch, den man unablässig von der Standhaftigkeit, Freundschaft, Uneigennützigkeit, und Edelmüthigkeit macht, um im Kurzen sich einen guten Namen zu machen.

Ruhm.

Der Ruhm grosser Männer soll mit den Mitteln im Ebenmaaße stehn, deren sie sich bedienet haben, um sich selben zu erwerben.

Wir erhöhen den Ruhm der Einen, um den Ruhm Anderer zu verringern: und bisweilen lobte man den Prinzen und den H. von Türenne *u*) weniger, wenn man nicht beide zu tadeln die Absicht hätte.

Es ist eben so rühmlich, auf sich selbst stolz zu seyn, als es lächerlich ist, sich gegen Andere stolz zu betragen.

Man will das Leben nicht verlieren, und doch will man auch Ruhm erwerben. Das macht, daß die Herzhaften mehr Gewandtheit

und

u) Türenne und der Prinz (vermuthlich) Conde waren zu den Zeiten Rochefoukaults die berühmtesten Feldherren.

und Geistesschärfe äußern, um dem Tod zu entgehen, als die verschmitztesten Rabulisten zeigen, um ihr Haab zu behalten. x)

Geschmack.

Man sieht eben so oft, daß sich der Geschmack der Menschen ändert, als man dieß bei ihren Neigungen selten gewahrnimmt.

An dem guten Geschmack hat die Urtheilskraft mehr Antheil, als der Witz.

Wir thun eher Verzicht auf unsern Nutzen, als auf unsern Geschmack.

Wenn unser Verdienst abnimmt, nimmt auch unser Geschmack ab.

Un-

x) Die Herrlichkeit dieser Welt vergeht wie ein Schatten. Das ist sehr gut gesagt; aber ein Mensch, der in seinem ganzen Leben nie an dieser Herrlichkeit Theil genommen hat, vergeht noch weit eher.

Wann wird die Zeit kommen, daß die Menschen alles thun, was sie thun sollen, ohne von der Ruhmsucht beseelet zu seyn?

Unsere Eigenliebe ist weit weniger ungehalten, wenn man unsere Meinung, als wenn man unseren Geschmack verwirft.

Beherrschen.

Es ist weit schwerer, zu verhüten, daß wir nicht beherrschet werden, als Andere zu beherrschen. y)

Große.

Es giebt ein gewisses Mittelding vom Betragen gegen die Grossen, wodurch man sie unter-

y) Es geht fast allen Familien und Staaten wie Griechenland, welches von dem Kinde des Themistokles beherrschet wurde. Athen herrscht über Griechenland, sagte einst der Vater dieses unmündigen Souveräns. Ich herrsche über Athen; meine Frau herrscht über mich, und mein Kind über meine Frau. Und so ist in ganz Griechenland kein Mensch mächtiger, als mein Kind. Wie viele Regenten könnten nicht auch heut zu Tage sagen: Ich beherrsche den Staat; meine Mätresse beherrschet mich: über diese herrschet ihr Kammermädchen, und über die letzte der Reitknecht. Und so ist im ganzen Staate kein Mensch mächtiger, als der Reitknecht meiner Mätresse.

terhalten und vergnügen kann, ohne der Achtung und Ehrfurcht zu nahe zu tretten, die man ihnen schuldig ist.

Einige begehen die Niederträchtigkeit, aus ihrer Grösse Vortheile zu ziehen, um sich über die lustig zu machen, die unter ihnen stehen.

Es ist beinahe besser, daß die Grossen durch ihre gute Handlungen Ruhm suchen, und damit eitel sind, als wenn diese Beweggründe gar keinen Eindruck auf sie machten; denn, obgleich dieß noch nicht aus Grundsätzen der Tugend handeln heißt, so zieht man doch wenigstens den Vortheil daraus, daß sie aus Eitelkeit thun, was sie ohne dieselbe gar nicht thun würden.

Wenn die Grossen sich Hoffnung machen, uns zu überreden, daß sie eine gute Eigenschaft an sich haben, welche ihnen nicht eigen ist; so ist es gefährlich, ihnen zu zeigen, daß man daran zweifelt; denn wie man ihnen die Hoffnung nimmt, in den Augen der Welt ihr Vorhaben durchsetzen zu können, so nimmt man

ih-

ihnen auch den Eifer, die guten Handlungen zu thun, die sich auf ihr Vorhaben beziehen.

Da die Grossen der Erde weder Gesundheit des Körpers, noch Ruhe der Seele geben können, so kaufen wir von ihnen alles Gute zu theuer, das sie uns thun können. z)

Hochheitsmiene.

Die Hochheitsmiene ist ein Geheimniß des Körpers, erfunden, die Fehler des Geistes zu bedecken.

Geschicklichkeit.

Die Begierde, geschickt zu scheinen, hindert uns oft, es zu werden.

Es giebt Gecken, die sich selbst ganz wohl kennen, und ihre Albernheiten mit vieler Geschicklichkeit an den Mann bringen.

Die

---

z) Alles spricht von den Grossen übel, und alles dränget sich um das Glück, sich ihnen nähern zu dürfen; das macht weder den Grossen, noch den Kleinen Ehre.

Die größte Geschicklichkeit besteht darinn, daß man den Werth der Dinge, und den Geist seines Jahrhunderts wohl kenne.

Es ist eine grosse Geschicklichkeit, seine Geschicklichkeit verbergen zu können.

Es giebt gar keinen so fähigen Mann, der alles das Böse kennet, das er thut.

Es giebt verdrüßliche Angelegenheiten, und Krankheiten, denen Gegenmittel zu gewissen Zeiten eine arge Wendung geben. Hiebei besteht nun die grosse Geschicklichkeit darinn, daß man wisse, wann es gefährlich ist, sich jener zu bedienen.

Haß.

Wenn unser Haß zu lebhaft wird, so setzt uns selber unter die herab, die wir hassen.

Kühnheit.

Unwissenheit macht schwach und furchtsam; Wissenschaft hingegen kühn und zuversichtlich. Nichts kann eine Seele befremden, die in allen Dingen deutliche Einsichten hat.

Held.

So freygebig sich auch die Natur gegen jemand bezeugen kann, so macht sie ihn doch, ohne Beiwirkung des Glückes, nicht allein zum Helden.

Es giebt Helden im Guten wie im Bösen.

Glück.

Glückliche Leute bessern sich selten. Sie glauben immer Recht zu haben, wenn das Glück ihrer schlechten Aufführung das Wort spricht.

Heucheley.

Die Heucheley ist eine Art von Huldigung, welche das Laster der Tugend leistet.

Mensch.

Wir haben mehr Ursache, die Menschen, als die Bücher zu studiren.

Ein Beweis, daß der Mensch nicht so aus der Hand des Schöpfers tratt, wie er itzt ist, liegt darinn, daß er, je vernünftiger er wird, desto mehr in Geheim über seine Ausschweifung,

seine Niederträchtigkeit, und das Verderbniß seiner Empfindnisse und Neigungen erröthet.

Der Unterschied zwischen einem Menschen und dem andern ist oft nicht grösser, als der Unterschied zwischen ihm, und ihm selbst.

Menschen und Sachen müßen unter einem gewissen ihnen eigenen Augenpunkte betrachtet werden. Es giebt einige, die man in der Nähe haben muß, um von ihnen ein richtiges Urtheil zu fällen; und andere, welche man von weitem am beßten beurtheilet.

Es ist kein Mensch, der nicht glaubte, daß er in allen seinen Eigenschaften den übertreffe, den er am meisten schätzt.

Der rechtschaffene Mann.

Der wahrhaft rechtschaffene Mann ist derjenige, der auf nichts einen eiteln Stolz setzt.

Ein wahrhaft rechtschaffener Mann will stets unter den Augen rechtschaffener Leute handeln.

Ein wahrhaft rechtschaffener Mann kann verliebt seyn, wie ein Thor, aber nicht, wie ein Geck.

Eh-

Ehre.

Die Ehre, die man sich gemacht hat, ist eine Art von Bürgschaft für die Ehre, die man sich machen wird.

Laune.

Die Kaprizen unserer Laune sind noch weit seltsamer, als die des Glückes.

Unsere Laune setzt einen Werth auf alles, was uns vom Glücke kömmt.

Unsere Laune ist mehreren Gebrechen unterworfen, als unser Geist.

Man kann von der Laune der Menschen sagen, was von den meisten Gebäuden gilt, daß sie nämlich verschiedene Seiten hat, deren einige gefallen und andere mißfallen.

Die Säfte des Körpers haben einen ordentlichen und regelmäßigen Lauf, wodurch sie unseren Willen unmerklich reizen und lenken. Sie walten miteinander, und üben allmählich eine geheime Uebermacht über uns aus; so, daß sie an unseren Handlungen einen beträchtlichen Antheil haben, ohne daß wir es wissen können.

Thoren und Gecken sehen alles nur durch das Glas ihrer Laune.

Der oft stürmische und oft ruhige Zustand unserer Laune, hängt nicht so sehr von dem ab, was uns in unserem Leben Wichtiges begegnet, als von einer verdrüßlichen oder uns gelegen kommenden Aufeinanderfolge der kleinen Zufälle, welche sich alle Tage ereignen.

Demuth.

Die Menge Leute wollen demüthig seyn.

Die Demuth ist der Altar, auf welchem Gott will, daß man ihm seine Opfer bringe.

Die Demuth ist oft nichts, als eine verstellte Unterwürfigkeit, deren man sich bedient, sich Andere zu unterwerfen. Es ist ein Kunstgriff des Stolzes, der sich erniedriget, um sich zu erheben: und ob selber gleich tausend verschiedene Gestalten annimmt, so ist er doch nie besser vermummet, und auch zum Betrügen geschickter, als wenn er sich unter die Gestalt der Demuth verhüllet.

Die Demuth ist die wahre Probe der christlichen Tugenden. Ohne sie behalten wir alle unsere Fehler bei; wie diese denn blos der Stolz verdecket, als derselbe vor andern, und oft vor uns selbst verbirgt.

Eifersucht.

Für einen Mann ist es etwas Angenehmes, eine eifersüchtige Frau zu haben; er hört immer von dem reden, wovon er gern reden hört.

Nur die Personen, welche alle Anlässe zur Eifersucht wegräumen, verdienen, der Gegenstand derselben zu werden.

Die Eifersucht entsteht immer mit der Liebe, aber sie stirbt nicht allemal mit ihr.

Man schämt sich zu gestehen, daß man eifersüchtig ist; aber man macht sich eine Ehre daraus, es gewesen, und der Eifersucht fähig zu seyn.

Die Eifersucht nähret sich mit Zweifeln, und wird zur Wuth, oder sie höret auf, sobald sie vom Zweifel zur Gewißheit übergeht.

Bei der Eifersucht findet sich weniger Liebe als Eigenliebe.

Es giebt eine gewisse Liebe, deren Uebermaaß der Eifersucht wehret.

Die Eifersucht ist unter allen Uebeln das größte, das der Person am wenigsten schont, die es veranläßt.

Jugend.

Die Jugend wechselt mit ihren Neigungen aus Warmblütigkeit; das Alter aber behält die seinigen unverändert aus Gewohnheit.

Die Jugend ist ein immerwährender Taumel und das Fieber der Vernunft.

Die Leidenschaften stehen dem Seelenheile nicht mehr entgegen, als die Lauigkeit des Alters.

Die meisten jungen Leute glauben natürlich zu seyn, wenn sie grob und unhöflich sind.

Die jungen Leute, welche erst in die Welt eintretten, müssen beschämt und blöde thun; eine vielversprechende und zusammgesetzte Miene artet gemeiniglich in Flegeley aus.

Unwissenheit.

Das Studium, und das Streben nach Wahrheit dienet oft zu nichts, als uns zu überzeugen, daß uns die Unwissenheit natürlich ist.

Ungelegen seyn.

Man ist oft den Andern ungelegen, wenn man es am wenigsten vermuthet.

Unbeständigkeit.

Es giebt eine Unbeständigkeit, die von dem Leichtsinne oder der Schwäche des Geistes herrühret, als welche macht, daß dieser alle Meinungen der Andern annimmt. Aber es giebt auch eine, die eher entschuldiget werden kann, weil nämlich unser Ueberdruß an allen Dingen daran Schuld ist.

Untreue.

Wenn wir der Liebe überdrüßig werden, so sind wir froh, daß man uns ungetreu wird, um dadurch unserer Treue entlediget zu werden.

Aeusserungen der Untreue sollten die Liebe ersticken: und man sollte nicht eifersüchtig seyn, wenn man Ursache hat, es zu werden.

Bei uns setzt man sich durch die kleinste Untreue, die man an uns begeht, weit mehr in Mißkredit, als durch die größte, die man sich gegen Andere erlaubt.

Wenn die Weiber verliebt sind, so vergeben sie die größte Unbescheidenheit weit leichter, als die geringste Untreue.

Unglück.

Es ist besser, daß wir unsere Geisteskraft aufbieten, Unglücksfälle, die uns zustossen, zu ertragen, als die vorauszusehn, die uns zustossen können.

Undankbarkeit.

Wir sind manchmal gegen unsere Wohlthäter blos darum erkenntlich, um uns einen guten Namen zu machen, und mit desto mehr Dreustigkeit gegen die undankbar werden zu können, gegen die man nicht erkenntlich seyn will. *a*)

---

a) Das Wort Undankbarkeit ist ein Wort, welches der Stolz und die Eitelkeit der Wohlthäter erfunden hat, und das man, hätte man das menschliche Herz immer genau gekannt, nie in die Sprache der Moral aufgenommen haben würde, weil es darinn keinen wahren und bestimmten Sinn hat. Es giebt keine Undankbare, weil es keine uneigennützige Wohlthäter giebt. Welche Eitelkeit, welche Ungerechtigkeit, sich den Lohn einer Handlung zweymal bezahlen lassen wollen! Ich bin für meine Wohlthat schon durch das Vergnügen belohnt, das ich im Wohlthun fühlte. Und ich sollte noch fodern, daß mich der, den ich mir verbunden habe, mit Erkenntlichkeits- und Ergebenheitsbezeugungen ein zweytesmal belohne!

Sie sind ein Undankbarer, sagte ich einst zu einem Mann, dem ich einige Dienste geleistet hatte.

Die zu grosse Eile, mit der man sich einer Verbindlichkeit entledigt, ist eine Art von Undankbarkeit.

Man

---

te. Das mochte gestern wahr gewesen seyn, antwortete mir dieser in einem gesetzten Ton; aber eben das, was Sie mir itzt gesagt haben, rechtfertiget meine Undankbarkeit, und spricht mich von diesen Augenblick an von aller Verbindlichkeit gegen Sie los. Ich fühlte, daß er wahr redete.

Was man allenfalls in dieser Rücksicht für das Richtigste dürfte gelten lassen, besteht darinn. Wenn der, welcher empfängt, unrecht hat, wenn er undankbar ist; so hat der, welcher giebt, nicht weniger unrecht, wenn er von jenem Erkenntlichkeit fodert. Ist jener nicht berechtigt an seinen Wohlthäter die Frage zu stellen: Wolltest Du mir den Dienst, den du mir erwiesest, leihen oder schenken? Denn zwischen Schenken und auf Wucher oder auf Zinnsen lehnen giebt es kein Drittes. Gieng deine Absicht dahin, mir selben blos zu leihen, so bin ich dir unstreitig dafür Erkenntlichkeit schuldig; aber in diesem Falle bist du ein Lügner, wenn du sagest, du hättest mir unentgeltlich einen Dienst gethan. Hattest du

mir

Man findet keine Undankbare, so lang man noch im Stande ist, wohlzuthun.

Sich Undankbare verbinden, ist noch kein grosses Unglück; aber es ist unerträglich, gegen einen unrechtschaffnen Mann Verbindlichkeiten zu tragen.

Mancher ist undankbar, wiewohl er an seiner Undankbarkeit weniger Schuld hat, als sein Wohlthäter. *b*)

Un-

---

mir aber mit denselben ein Geschenk gemacht; so hattest du auch, von diesem Augenblick an, allen den Rechten entsagt, die dir deine Dienstgefälligkeit auf mich geben konnte: und du bist nicht mehr befugt auf meine Erkenntlichkeit einen Anspruch zu machen, unter der Strafe, daß du dein Wort und den Schenkungsvertrag brechest, den du stillschweigend mit mir eingegangen hast.

b) Ihr leistet jemand einen Dienst, um über seine Empfindnisse zu herrschen und euch sein ganzes Ich zu unterwerfen. Der Tausch ist nicht gleich. Der Mensch, den ihr euch verbindet, hat seine Eigenlie-

be

Unschuld.

Die Unschuld findet bisweilen nicht so viele Fürsprecher, als das Laster.

Interesse.

Das Interesse spricht alle Sprachen, und spielt alle Rollen, selbst die der Uneigennützigkeit nicht ausgenommen.

Das Interesse verblendet die Einen, während daß es den Andern ein Licht anzündet.

Der Name Tugend kömmt dem Interesse eben so wohl zu statten, als das Laster.

Das

---

be und Eitelkeit so gut wie ihr. Ihr fodert also für euere oft wenig bedeutende Dienstgefälligkeit nichts weniger, als das größte Opfer, das er nur immer machen kann. Es befremde euch also nicht, wenn seine Erkenntlichkeit nicht ganz so unbegränzt ist, als es euere Eitelkeit wohl wünschen dürfte. Klaget ihn darum keiner Undankbarkeit an; er ist nicht undankbar; aber ihr seyd ein Tyrann, und er will nur nicht euer Sklav werden.

Das Interesse macht alle Tugenden und Laster wirksam.

Blos Interesse ist's, warum man die Tugend lobt, und auf das Laster schmähet.

Das gute Naturel, das sich seiner Empfindsamkeit rühmet, wird oft von dem kleinsten Interesse zum Stillschweigen gebracht.

Nur bei unwichtigen Gelegenheiten setzen wir uns der Gefahr aus, den Wahrscheinlichkeiten nicht zu trauen.

Unerschrockenheit.

Die Unerschrockenheit ist eine außerordentliche Kraft der Seele, die sich über die Unruhe, Unordnungen und Wallungen erhebt, welche sonst der Anblick grosser Gefahren in ihr erregen könnte. Mittelst dieser Kraft erhalten sich die Helden mitten in den schreckbarsten und unvorhergesehensten Vorfällen in einem Zustande der Ruhe, und bei dem freyen Gebrauch ihrer Vernunft.

Die Unerschrockenheit muß den Muth der Seele in Verschwörungen aufrecht erhalten; so wie ihr die Herzhaftigkeit allein alle die Standhaftigkeit giebt, die sie in den Gefahren des Krieges nöthig hat.

Beurtheilungskraft.

Gleichwie nichts so viele Schwäche, und so wenig Verstandeskraft verräth, als wenn man sein Urtheil blindlings dem Urtheile eines Andern unterwirft, ohne von dem seinigen irgend einen Gebrauch zu machen; so ist nichts vernünftiger und erhabner, als wenn man sich Gott blindlings ergiebt, indem man ihm auf sein Wort alles glaubt, was er sagt.

In der Erkenntniß menschlicher Dinge muß sich unser Geist nie sklavisch den Grillen eines Andern unterjochen. Wir müßen unsere Freyheit zu denken geltend machen, und uns nicht durch irgend ein blos menschliches Ansehen etwas in den Kopf setzen lassen. Legt man uns verschiedene Meinungen vor, so müßen wir wählen,

wenn wir können; wo nicht, so müßen wir zweifelhaft bleiben.

Alle Menschen klagen über ihr Gedächtniß, und kein Mensch klagt über seinen Verstand, weil Jedermann dessen eine ganze Menge zu haben glaubt.

Man kann witzig und ein Geck seyn; aber man kann es nicht seyn und Verstand haben.

Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist weiter nichts, als eine lebhafte Besorgniß, daß man uns nicht nehme, was unser ist. Das ist der Grund, warum man für alles Interesse seines Nebenmenschen so viele Rücksicht und Achtung hat, und warum man so ängstlich dafür sorget, daß man ihm keinen Nachtheil zufüge. Diese Furcht hält den Menschen in den Schranken der Güter, die ihm das Glück oder die Geburt zugeworfen hat: und ohne dieselbe würde er ohne Unterlaß auf die der andern Jagd machen.

Bei den Richtern, die sich durch ihre Mässigung auszeichnen, ist die Gerechtigkeit blos Hoheitssucht.

Man schmähet auf die Ungerechtigkeit, nicht, weil man sie haßt, sondern, weil sie uns nachtheilig ist.

Die Gerechtigkeitsliebe ist bei den meisten Menschen blos Besorgniß, ungerecht behandelt zu werden.

Thränen.

Es giebt Thränen von der Art, daß sie uns selbst hintergehen, nachdem sie Andere hintergangen haben.

Freygebigkeit.

Das, was man Freygebigkeit nennt, ist nichts als die Eitelkeit zu geben, an der uns mehr liegt, als an dem, was wir weggeben.

Bücher.

Viele sind Liebhaber von Büchern, als von einem Hausgeräthe, womit sie ihre Häuser mehr

zu zieren und zu verschönern, als ihren Geist zu bereichern und zu schmücken pflegen.

Lobsprüche.

Die Schaam, welche man empfindet, wenn man sich ohne Grund loben hört, giebt oft Anlaß, Dinge zu thun, welche man sonst nimmermehr gethan hätte.

Wir loben gemeiniglich nur die aufrichtig, die uns bewundern.

Man tadelt sich selbst, blos um gelobt zu werden.

Man lobt nicht gerne, und man lobt keinen Menschen ohne Absicht. Das Lob ist eine feine, wohlangebrachte und verstellte Schmeicheley, die Beiden gefällt, dem, der sie sagt, und dem, welchem sie gesagt wird. Der eine betrachtet sie als den Lohn seines Verdienstes, und der andere als einen Beweis seiner Unterscheidungskraft und seiner Billigkeit.

Wir bedienen uns oft vergifteter Lobsprüche, die auf der Kehrseite die Fehler derer, die

wir loben, darstellen, und zwar Fehler, die wir uns auf eine andere Art nie aufzudecken getrauet hätten.

Man lobt gemeiniglich, nur um wieder gelobt zu werden.

Wenig Menschen haben so viel Verstand, daß sie den Tadel, der ihnen nützlich ist, dem Lobe vorzögen, das eine Verrätherey gilt.

Es giebt Vorwürfe, die unser Lob, und Lobsprüche, die unsern Tadel enthalten.

Lobsprüche ausschlagen, heißt: zweymal gelobt werden wollen.

Das Verlangen, die Lobsprüche zu verdienen, die man uns giebt, stärkt unsere Tugend; auch trägt das Lob, das man dem Verstande, dem Muth, ~~und der~~ Schönheit eines Andern spricht, bei ihm zur Erhöhung dieser Eigenschaften nicht wenig bei.

Nichts sollte die Männer, die sich bereits grosses Lob erworben haben, so sehr demüthigen, als die Sorgfalt, mit der sie sich noch in Kleinigkeiten geltend zu machen suchen.

Die

Die Bescheidenheit, welche Lobsprüche von sich ablehnet, ist im Grunde weiter nichts, als die Begierde nach feinern.

Pracht.

Der Pracht und die zu verfeinerten Sitten sind in den Staaten sichere Vorbothen ihres Verfalles; weil sich dann alle Bürger ihr Privatinterresse so sehr angelegen seyn lassen, daß sie darüber das öffentliche Wohl ganz auf die Seite setzen.

Edelmuth.

Der Edelmuth verachtet alles, um alles zu erhalten.

Was Edelmuth ist, erkläret dessen Benennung hinlänglich: nichtsdestoweniger könnte man sagen, daß selber die gesunde Vernunft des Stolzes, und das edelste Mittel ist, sich Lobsprüche zu erwerben.

Der Edelmuth ist ein edler Antrieb des Stolzes, wodurch der Mensch sich selbst unter seine Gewalt bringt, in der Absicht, alles unter sich zu bringen.

Ein gewisses Vergnügen, unglücklich zu scheinen, tröstet uns oft, wenn wir unglücklich sind.

Manieren.

Unser Aussenwerk und die Umstände bringen uns oft mehr Hochachtung zuwege, als unser Inneres und Reelles. Ein unfeines Betragen verdirbt alles, und entstellet selbst die Gerechtigkeit und die Vernunft. Das Wie macht immer das Beßte von der Sache aus: und die Miene, die man ihr giebt, verdeckt, vergoldet und versüßt alles, was daran verdrüßlich ist. Hieran ist die Schwäche und die hastige Voreiligkeit des menschlichen Geistes Schuld.

Ehe.

Es giebt gute Ehen, aber keine wonnevollen.

Uebel.

Die Philosophie triumphiret leicht über die vergangenen und zukünftigen Uebel; aber die gegenwärtigen triumphiren über sie.

Man thut oft Gutes, um ungeahndet Böses thun zu können.

Das Gute, das wir von Jemand empfangen, bringt mit sich, daß wir auch, wenn er uns Böses thut, selbes in Ehren halten müßen.

Bei den meisten Menschen läuft man nicht so sehr Gefahr, wenn man ihnen Böses thut, als wenn man ihnen zu viel Gutes thut.

Die Hastigkeit, mit der wir das Böse glauben, ehe wir uns noch dessen überzeugt haben, ist eine Wirkung des Stolzes, und der Trägheit. Man will Strafbare finden; aber man will sich nicht die Mühe geben, ihre Vergehungen zu untersuchen.

Oft trösten wir uns aus Schwachheit über ein Uebel, worüber uns die Vernunft zu trösten nicht vermögend wäre.

Der Fall ereignet sich fast nie, daß wir einen schlechten Handel träffen, wenn wir auf das Gute, das uns Andere nachsagen, Verzicht thäten, unter der Bedingung, daß sie uns auch nichts Uebels nachreden sollen.

Es giebt ein Uebermaaß vom Guten und Uebel, das über unserer Empfindung weggeht. c)

Verläumdung.

Gemeiniglich verläumden wir öfter aus Eitelkeit, als aus Bosheit.

Ge-

c) Wir haben alle von der Natur ein gewisses Maaß von Empfindlichkeit empfangen, das mit der Kraft unserer Seele, unseren Organen, und unserem Körperbau in einem genauen Verhältnisse steht; und man darf sagen, daß alles Gute und Böse, was uns über dieses Maaß wiederfährt, für uns so gut als gar nicht vorhanden ist, und daß wir es nicht mehr empfinden. Diese Beobachtung muß unser Augenmerk seyn, sobald von der Werthschätzung des Glückes oder des Unglückes, oder eines besondern Zustandes irgend eines Individuums die Rede ist. Um also das Loos eines Menschen zu berechnen, müßte man das Maaß seiner Empfindlichkeit angeben können. Eine Foderung, die niemand zu erfüllen vermag! Daher rührt es, daß wir oft etwas für Standhaftigkeit und Entschlossenheit im Unglücke ansehen, was öfters blos Stumpfheit des Sinnes und der Seele, und Unvermögen das Unglück nach dessen ganzem Umfange zu empfinden ist.

Gedächtniß.

Warum müssen wir denn gerade so viel Gedächtniß haben, als wir brauchen, um alles, was uns begegnet ist, bis auf die kleinsten Umstände beibehalten zu können; und warum haben wir dessen zu wenig, um uns zu erinnern, wie oft wir selbe schon Jemanden vorerzählet haben?

Lüge.

Der Abscheu vor der Lüge ist oft ein unmerklicher Ehrgeiz, unseren Zeugnissen Gewicht, und unseren Worten eine Art von religiöser Achtung zu verschaffen.

Verachtung.

Man lobt zuweilen das Vergangene, um dadurch das Gegenwärtige herabzusetzen; und um das zu verachten, was itzt ist, schätzt man oft, was vorbei ist.

Nur die Verachtungswürdigen fürchten sich, verachtet zu werden.

Die sich Verdienst zutrauen, machen sich eine Ehre daraus, unglücklich zu seyn, um An-

dere und sich selbst zu überreden, daß sie es werth waren, daß sie das Unglück zu seinem Ziele erkohren hat.

Wer einen Menschen, der von seinem eigenen Verdienste eingenommen ist, darüber belehret, der thut ihm einen eben so grausamen Dienst, als Jemand einem Narren zu Athen erwies, der da glaubte, daß alle Schiffe, die in den dortigen Hafen einliefen, sein wären.

Es ist ein Zeichen eines außerordentlichen Verdienstes, wenn man sieht, daß die, welche den Mann, der es besitzt, am meisten beneiden, ihn zu loben gezwungen sind.

Die Natur giebt uns Verdienste, das Glück giebt uns aber Gelegenheit, selbe an Tag zu legen.

Es giebt Leute, deren ganzes Verdienst darinn besteht, daß sie Grob- und Dummheiten auf eine vortheilhafte Art thun und sagen, und die alles verderben würden, wenn sie ihr Betragen änderten.

Un-

Unser Verdienst verschafft uns die Achtung rechtschaffner Leute, und unser Glücksstern die des Publikums.

Die Welt belohnet öfter den Schein des Verdienstes, als das Verdienst selbst.

Das Verdienst der Menschen hat so gut seine eigene Zeit, als die Früchte.

Das Verdienst eines rechtschaffenen Mannes muß man nicht nach seinen grossen Eigenschaften beurtheilen, sondern nach dem Gebrauch, den er davon zu machen weiß.

So sehr auch die Welt zu übeln Urtheilen geneigt ist, so läßt sie doch dem falschen Verdienste öfter Gnade widerfahren, als sie das wahre ungerecht behandelt.

Es giebt wenig Weiber, deren Verdienst ihre Schönheit überlebte.

Mode.

Es ist weder ein grosses Lob, noch ein grosser Tadel, wenn man von einem Kopf sagt,

daß er nach der Mode ist, oder es nicht mehr ist. Wenn er einmal so ist, wie er seyn soll, so ist er es immer so.

Mäßigung.

Die Mäßigung glücklicher Menschen rührt von der Seelenruhe her, welche das Glück in ihre Laune leget.

Die Mäßigung ist die Furcht, dem Neide und der Verachtung sich bloß zu setzen, welche alle verdienen, die sich von ihrem Glücke berauschen lassen. Sie ist eine Art von Eitelkeit, sich mit seiner Geistesstärke zu prahlen. Endlich ist unsere Mäßigung, in ihrer größten Erhabenheit, die Begierde größer zu scheinen, als unser Glück.

Man ehret eine Tugend der Mäßigung, um dadurch dem Ehrgeize grosser Männer Schranken zu setzen, und mittelmäßige über ihre Mittelmäßigkeit an Glück und Verdienst zu trösten.

Die Mäßigung im Glücke ist weiter nichts, als Scheue vor der Schande, die dem Uebermuth auf dem Fuße folget, oder Furcht, zu verlieren, was man hat.

Die Mäßigung ist wie die Mäßigkeit. Man möchte gern mehr essen; aber man fürchtet sich damit zu schaden.

Tod.

Die Verachtung eines gewissen Todes ohne Christenthum verdient weder die Verwunderung noch den Ruhm, den man ihr zinset: und in Wahrheit! wenn man sie recht beim Lichte besieht, so ist sie vielmehr Ausschweifung, als Größe und Standhaftigkeit der Seele. *d)*

We-

---

d) Man sage mir nicht, daß der Tod nichts ist; daß er nur eine Schuld ist, die wir der Natur bezahlen müßen; daß er ein Gesetz der Nothwendigkeit ist, dem man sich mit guter Art unterwerfen muß; daß es rühmlich ist standhaft zu sterben, und daß hingegen nichts so lächerlich und feige lasse, als wenn man vor einem Schritt zittert, dessen sich keiner erwehren kann; alles das ist wahr, aber kein Trostgrund wider des Todes Schrecken.

Die Kenntniß des Todes und dessen Schauder sind ein Geschenk, das uns bei dem Uebergange aus dem Stand der Natur in den Stand der Gesellschaft zu Theil geworden ist. Auch das tröstet mich wenig, wenn

Wenige Menschen kennen den Tod. Man erduldet ihn ordentlicher Weise, nicht aus Entschlossenheit, sondern aus Stumpfsinnigkeit und aus Gewohnheit. Auch sterben die meisten Men-

---

wenn ich bedenke, daß es nicht von mir abhieng, in dem Stand der Natur zu bleiben, oder aus demselben hinauszugehen.

Nichts ist so gewiß als der Tod, und nichts so ungewiß als die Stunde, da er uns überfallen wird. Nichtsdestoweniger, wenn man mir sagte: es steht bei dir die Gränzen deines Lebens so weit hinauszurücken als du willst, unter der Bedingung, daß du dir das Ende desselben bestimmest; — so glaube ich nicht, daß ich jemals Muth genug hätte, diesen Vertrag einzugehen, so vortheilhaft ich ihn auch für mich schliessen könnte.

Wenn man nur ein wenig Fähigkeit und Geschicklichkeit hat, und die Triebfedern des Stolzes und der Eitelkeit spielen lassen kann, so beredet man andere ohne Mühe, daß man standhaft und als ein großer Mann stirbt; aber sich selbst wird man so was nie bereden.

Wollte ich über die Verachtung des Todes schreiben, so glaubte ichs mit erhabenen Maximem, schönen Aus-

Menschen, weil man dem Tod nicht entgehen kann.

Man kann weder die Sonne noch den Tod steif anschauen.

Nach-

Ausdrücken und schimmernden Worten so weit bringen zu können, daß sich Menschen bei guter Gesundheit weiß machen ließen, es sey nichts so leicht als sterben; aber ich bin auch versichert, daß ich, wenn diese Menschen jemals erkrankten, von Seite ihrer dem Vorwurf nie entgehen würde, sie getäuscht zu haben.

Es giebt häßliche Dinge, die, von irgend einer Seite betrachtet, es weniger sind; den Tod aber mag man von einer Seite betrachten, von welcher man will, man findet ihn überall gleich schrecklich.

Es giebt viele Menschen, die sich in den Tod ergeben; aber sie thun es immer unter der Bedingung, daß ihre Ergebung in den Tod nicht bedeuten soll, als ob sie sterben wollten, sondern blos, daß sie sich darein ergeben, weil sie sich dessen nicht erwehren können. Da sie mit ihrer Widersetzlichkeit der Nothwendigkeit nichts abzugewinnen vermögen, so thun sie, als ob sie ihr den Sieg abträtten.

Nachdem ich von der Falschheit der Scheintugenden geredet habe, wird hier auch ein Wort über die falsche Todesverachtung nicht am unrechten Orte stehen. Ich höre von einer Verachtung des Todes sprechen, die die Heiden aus ihrer eigenen Kraft zu ziehen sich brüsteten, ohne Hoffnung eines besseren Lebens. Es ist ein Unterschied zwischen der standhaften Erduldung des Todes und dessen Verachtung. Die erste ist so gar selten nicht, aber die zweyte ist meines Erachtens niemals aufrichtig. Man hat alles Mögliche geschrieben, was uns die Meinung, daß der Tod kein Uebel ist, wahrscheinlich machen sollte; und die schwächsten Menschen gaben uns, so gut wie die Helden, tausend berühmte Beispiele, die uns in diesem Wahn bestärken könnten. Indessen zweifle ich, ob das noch ein Mensch mit gesunder Vernunft jemals geglaubt hat: selbst die Mühe, die man sich giebt, sich und andern so was weiß zu machen, mag uns zum Beweise dienen, daß dieß eben so gar leicht nicht ist. Man kann aus verschiedenen Gründen des Lebens überdrüßig werden; aber man kann niemals Ursache haben, den Tod

zu

verachten. Sogar die Selbstmörder halten den Tod für nichts so Geringes; und er befremdet sie, und sie suchen ihn von sich abzuwenden, wie die andern, wenn er ihnen auf einem andern Weg entgegen kömmt, als sie ihm vorgezeichnet hatten. Die Ungleichheit, die man bei einer unzähligen Menge herzhafter Leute in Ansehung ihres Muthes beobachtet, rührt daher, weil sich der Tod ihrer Einbildungskraft in verschiedenen Gestalten sehen läßt, und sich zu einer Zeit ihnen näher zeigt, als zu einer andern. So geschieht es, daß, nachdem sie, was sie nicht kannten, verachtet hatten, sie dasselbe zu fürchten anfangen, wenn sie es kennen lernen. Man muß sich wohl hüten ihn von allen Seiten zu betrachten, wenn man ihn nicht für das größte aller Uebel gehalten haben will. Die Klügsten und die Herzhaftesten sind die, welche sich den anständigsten Vorwand nehmen seinen Anblick zu vermeiden. Aber jeder Mensch, der ihn in seiner wahren Gestalt schauen kann, muß eingestehen, daß es um den Tod etwas Erschreckliches ist.

Die Vorstellung sterben zu müßen machte die ganze Zuversicht der Philosophen aus.

Sie

Sie glaubten, daß man mit guter Art gehen müßte, wo man sich des Gehens schlechterdings nicht erwehren könnte; und da sie ihr Leben nicht verewigen konnten, so ließen sie nichts unversucht wenigstens ihrem Namen die Unsterblichkeit zuwegezubringen und aus dem Schiffbruche zu retten, was noch zu retten war. Begnügen wir uns, um heiter zu scheinen, damit, daß wir uns nicht alles sagen, was wir darüber denken: und hoffen wir mehr von unserem Temperament, als von den schwachen Vernunftschlüssen, die uns beweisen sollen, daß wir dem Tode gleichgiltig entgegen gehen können. Der Ruhm standhaft zu sterben, die Hoffnung betrauert zu werden, der Wunsch einen guten Namen nach sich zu lassen, die Gewißheit, von dem Elende dieses Lebens befreyet und von dem Eigensinne des Glückes unabhängig zu werden, sind Trostmittel, die man nicht verwerfen, von denen man aber auch nicht glauben soll, daß sie von unfehlbarer Wirkung sind. Sie machen uns Muth, so wie ein blosses Gehege den Soldaten Muth macht, die sich einem Orte nähern müßen, woraus man auf sie schießt. So

lang

lang man noch davon weit weg ist, bildet man sich ein, daß es sicher stellet: kömmt man aber zu dem Feinde in die Nähe, so findet man immer, daß selbes nur eine schwache Schutzwehre abgiebt. Wir schmeicheln uns selbst, wenn wir glauben, daß der Tod uns in der Nähe eben so vorkommen wird, wie wir ihn von weitem zu sehen wähnen: und daß unsere Empfindnisse, deren Wesen Schwäche ist, gestählt genug sind, um bei der härtesten aller Proben nicht nachzugeben. Der kennet auch die Wirkungen der Eigenliebe schlecht, der da denket, sie könne uns helfen, dasjenige für nichts zu achten, was sie nothwendig zerstören muß: die Vernunft aber, in der wir so viele Trostquellen finden sollen, ist in einem solchen Vorfalle zu schwach, als daß sie uns weißmachen könnte, was wir gern glauben möchten. Im Gegentheile sie ist es, die uns am öftesten verräth, und die uns, anstatt uns Verachtung des Todes einzuflössen, alles, was dieser Fürchterliches und Gräßliches hat, aufdecken hilft. Alles, was sie für uns thun kann, besteht darinn, daß sie uns die Augen davon weg- und auf

andere Gegenstände hinzuwenden räth. Kato und Brutus verfielen auf glänzende. Einem Soldaten genügte es vor einiger Zeit, auf dem Blutgerüste zu tanzen, auf dem er eben gerädert werden sollte. So bringen oft die Beweggründe bei aller ihrer Verschiedenheit die nämliche Wirkung hervor, also zwar, daß man, bei allem Abstande gemeiner Menschen von grossen Männern, dennoch beide dem Tode mit gleich heitrer Stirne entgegen tretten wohl tausendmal gesehen hat. Der einzige Unterschied zwischen beiden bestand darinn, daß die Ruhmsucht bei der Todesverachtung, welche die grossen Männer von sich blicken liessen, ihnen die Blende vorhielt; die gemeinen Menschen aber aus Mangel an Einsicht die Größe des Uebels nicht kannten, und daher die Freyheit behielten, an andere Gegenstände zu denken.

Wir fürchten alles, weil wir sterblich sind; und uns verlangt nach allem, als wenn wir unsterblich wären.

Demüthigungen.

Die wahren Demüthigungen sind die, welche nicht ans Tagelicht kommen; die andern macht uns die Eitelkeit erträglich.

Na-

Natur.

Ohne Unterricht bleibt man auch bei der beßten Anlage immer ungewiß und blind. Man muß sich daher mit aller Sorgfalt Kenntnisse zu erwerben suchen, damit man aus Unwissenheit weder zu furchtsam noch zu verwegen wird.

Natürlich.

Nichts hindert uns so sehr, natürlich zu seyn, als die Begierde, es zu scheinen.

Unterhandlungen.

Die Ursache, warum man so oft mit den Unterhändlern unzufrieden wird, ist, weil sie fast immer das Interesse ihrer Freunde um des guten Erfolges ihrer Unterhandlung willen auf die Seite setzen, als welchen der Ruhm, die Absicht ihrer Unternehmung durchgesetzt zu haben, jenen zum Gegenstande ihres eigenen Interesse macht.

Adel.

Die da thöricht und dumm genug sind, um sich auf ihren Adel allein etwas einzubil-

den, verachten gewissermassen, was sie adelich gemacht hat; denn nur die Tugend ihrer Ahnen hat den Adel ihres Blutes gegründet. *e)*

Namen.

Der grosse Namen erniedriget die, welche selben nicht zu behaupten wissen, anstatt sie zu erheben.

Neuheit.

Unser Hang nach neuen und außerordentlichen Dingen ist so groß, daß man selbst bei dem Anblicke der traurigsten und schrecklichsten Ereignisse ein gewisses geheimes Vergnügen empfindet, und dieß zwar wegen ihrer Neuheit und der natürlichen Bösartigkeit, die in uns ist.

Ge-

*) Die meisten vom Stande erinnern sich an die Verdienste, die ihre Ahnen geadelt haben, blos um sich von der Verbindlichkeit frey zu glauben, sich selbst einige sammeln zu müßen.

Bei den Geschlechtsurkunden und Stammenbäumen, mit denen man den Adel der Familien beweiset, hat man bisher das wesentlichste Stück vergessen — das Zeugniß von der Keuschheit der Weiber bei jeder Generation.

Gelegenheit.

Bei Gelegenheit lernen uns andere und noch mehr wir selbst kennen.

Bei grossen Geschäften muß man sich weniger neue Gelegenheiten zu verschaffen, als die zu benützen suchen, die schon da sind.

Alle unsere Eigenschaften sind ungewiß und zweifelhaft, im Guten sowohl als im Bösen; auch hängen sie fast ganz allein von den Gelegenheiten ab.

Dienstgefälligkeit.

Es liegt uns oft mehr daran, für dienstgefällig angesehen zu werden, als unseren Freunden wahre Dienste zu leisten: auch ist es uns oft lieber, ihnen sagen zu können, daß wir für sie viel gethan haben, als für sie viel zu thun.

Starrsinn.

Die Kleinfügigkeit des Geistes, die Unwissenheit und der Eigendünkel machen den Starrsinn aus. Die Starrsinnigen nämlich wollen

nichts glauben, als was sie begreifen; nun aber begreifen sie sehr wenig. *f*)

Die Eingeschränktheit des Geistes verursachet den Starrsinn; und wir glauben nicht leicht, was über unsern Gesichtskreis ist.

Hochmuth.

Der Hochmuth hält sich immer schadlos: er verliert nie etwas, selbst dann nicht, wenn er auf die Eitelkeit Verzicht thut.

Wir

f) Kleinen Geistern ist es eben so unmöglich nicht starrsinnig zu seyn und sich an die Vernunft zu ergeben, als es einem Blinden unmöglich ist sich zu überzeugen, daß es Tag ist, wenn es ihm jemand sagt.

Anstatt also sich wider den Starrsinigen zu ereifern, muß man für die Schwäche seines Geistes Nachsicht haben und zeigen, daß man von der Gabe, klärer zu sehen, einen vernünftigen Gebrauch zu machen wisse.

Uebrigens würde es in der Welt weniger Starrsinnige geben, wenn es weniger Menschen gäbe, die andere überzeugen wollten.

Wie würden uns nie über den Hochmuth anderer beklagen, wenn wir nicht selbst hochmüthig wären.

Alle Menschen sind gleich hochmüthig; und sie unterscheiden sich blos in den Mitteln und in der Art den Hochmuth an Tag zu legen.

Es scheint, als ob die Natur, die den Organenbau unseres Körpers so weislich eingerichtet hat, uns den Stolz zu unserer Glückseligkeit gegeben habe, um uns die Unlust zu ersparen, unsere Unvollkommenheit zu kennen.

Gleichsam seiner Künste und verschiedenen Verwandlungen müde, zeigt sich der Hochmuth, nachdem er ganz allein alle Rollen des menschlichen Schauspieles durchgespielet hat, in seiner natürlichen Gestalt, und entlarvet sich in dem äußeren Stolze, so daß, um eigentlich zu reden, ein stolzes Betragen der Aushängschild und die Kundmachung des Hochmuthes ist.

Der Hochmuth hat an unsern Zurechtweisungen Anderer über ihre Fehler mehr Antheil als die Güte: und wir verweisen sie ihnen weniger, um

sie zu bessern, als um sie zu bereden, daß wir da-von frey wären,

Der nämliche Hochmuth, der da macht, daß wir die Fehler tadeln, von denen wir uns frey glauben, verleitet uns auch, die guten Eigenschaften zu verachten, die wir nicht haben.

Der Hochmuth will nicht schuldig seyn, und die Eigenliebe will nicht bezahlen.

Die Hartnäckigkeit, mit der man sich allgemein angenommenen Meinungen widersetzet, muß weit öfter dem Hochmuth als der Stumpfsinnigkeit zugeschrieben werden. Man findet nämlich, daß bei der Parthey der guten Sache die beßten Plätze schon besetzet sind; und die letzten will man eben auch nicht.

Unser Hochmuth gewinnt oft Zusätze aus dem, was wir von unsern übrigen Fehlern wegschneiden.

Wir beklagen oft das Unglück unserer Feinde mehr aus Stolz als aus Herzensgüte; nämlich um ihnen zu zeigen, daß wir größer als sie

sind,

sind, da wir ihnen Merkmaale unseres Mitleids und unserer Theilnehmung geben.

Der Hochmuth hat seine Seltsamkeiten, wie andere Leidenschaften.

Vergessenheit.

Man vergißt die Dinge nie eher, als wenn man davon zu reden müde ist.

Trägheit.

Kein Mensch treibt so ungestümm an dem andern als der Träge, wenn er seiner Trägheit ein Genüge geleistet hat, und zwar um fleißig zu scheinen. Von allen Leidenschaften kennen wir keine so wenig, als die Trägheit. Sie ist unter allen die feurigste und bösartigste, wiewohl ihre Gewalt unmerklich ist, und sie nur im Verborgenen Schaden anrichtet. Wenn wir ihre Macht aufmerksam betrachten, so sehen wir, daß sie sich bei allen Vorfällen unserer Gesinnungen, Vergnügungen und Absichten bemeistert. Sie ist der Fisch Remora, der die größten Schiffe in ihrem Laufe aufzuhalten vermag. Sie ist eine Meeresstille, die den wichtigsten Geschäften mehr

Gefahr drohet, als Klippen, und selbst als die stürmischensten Ungewitter. Die Ruhe der Trägheit ist ein geheimer Reiz der Seele, der sie in ihren heftigsten Bestrebungen auf einmal lau, und in ihren hartnäckigsten Entschließungen plötzlich wankend macht. Um endlich von dieser Leidenschaft einen wahren Begriff zu geben, muß man sagen, daß es mit der Trägheit die nämliche Bewandtniß habe, wie mit der Seligkeit, als welche die Seele über allen Verlust tröstet, und ihr statt aller Güter ist.

Die Schaam, die Trägheit und die Furchtsamkeit haben oft ganz allein das Verdienst, uns bei unserer Pflicht zu erhalten, während daß unsere Tugend alle Ehre davon hat.

Man irret, wenn man glaubt, daß blos die heftigen Leidenschaften, als Ehrgeiz und Liebe, über andere siegen können. So etwas Kraftloses es auch um die Trägheit ist, so ermangelt sie dennoch nicht, jene oft unter sich zu bringen. Sie mengt sich in alle Entwürfe, und in alle Handlungen des Lebens; und zerstört und verzehrt nach und nach Leidenschaften und Tugenden.

Wir gestehen keinen Fehler lieber ein als die Trägheit. Wir stehen in dem Wahne, daß alle friedliche Tugenden an ihr hängen, und daß sie, ohne die andern ganz zu zerstören, blos ihre Aeusserungen hemmet.

Es ist mehr Trägheit in unserem Geiste, als in unserem Körper.

Reden.

Anstatt, daß wir auf andere aufmerksam seyn sollten, um sie kennen zu lernen, sind wir blos darauf bedacht, uns selbst den andern bekannt zu machen. Wir würden klüger thun, wenn wir zuhörten, um neue Einsichten zu erlangen, als wenn wir zu viel reden, um die bereits erlangten zur Schau auszustellen.

Das zu viel Reden ist ein so grosser Fehler, daß in Geschäften und im Umgange Kurz und Gut doppelt gut ist; auch gewinnet man durch die Kürze, was man oft durch die übermäßige Redseligkeit verloren hat.

Wir reden wenig, wenn uns nicht die Eitelkeit reden heißt.

Man redet noch lieber von sich selbst übel, als daß man gar nicht reden sollte.

Gleichwie es ein Zug grosser Geister ist, mit wenig Worten Vieles zu sagen, so haben hinwiederum die kleinen Geister die Gabe, Viel zu reden, und nichts zu sagen.

Das unüberschwengliche Vergnügen, mit dem wir von uns selbst reden, soll uns befürchten lassen, daß wir denen wenig Vergnügen machen, die uns zuhören.

Man weiß wohl, daß man von seiner Frau nicht reden soll; aber man weiß nicht, daß man noch weniger von sich selbst reden sollte. *g)*

Man kann die Gesinnungen, die man gegen seine Freunde und Wohlthäter haben soll, nicht

g) Selbst unser Vortheil und unsere eigene Ehre sollten uns schweigen heißen, weil es so schwer ist oft von sich selbst zu reden, ohne sich zu verrathen, und ohne sich durch seine kindische Eitelkeit lächerlich, oder durch seinen Dünkel zuweilen verhaßt zu machen.

nicht lange beibehalten, wenn man oft von ihren Fehlern zu reden kein Bedenken trägt.

Es ist niemals schwerer, wohl zu reden, als wenn man sich zu schweigen schämet.

Leidenschaften.

Die Dauer unserer Leidenschaften hängt so wenig von uns ab, als die Dauer unseres Lebens.

Die Leidenschaft macht oft den Geschicktesten zum Narren, und die größten Dummköpfe geschickt. *b*)

Die

---

b) Im Stande der Natur haben alle unsere Leidenschaften ihre Quelle in den physischen Bedürfnissen: im Stande der Gesellschaft hingegen haben alle unsere moralischen und physischen Bedürfnisse ihre Quelle in den Leidenschaften.

Unser Irrthum besteht darinn, daß, wenn uns die Leidenschaften den Sieg abtretten, wir uns fälschlich einbilden, daß wir sie besieget haben. Ein Beweis, daß wir den Ruhm, unsere Leidenschaft überwunden zu haben, keineswegs unserer Kraft und unserer Vernunft schuldig sind, liegt darinn, weil unsere Vernunft, sich selbst überlassen, wahrhaften Leidenschaften nichts abgewinnen, und

man

Die Leidenschaften sind die einzigen Redner, denen das Ueberreden allemal gelingt. Sie sind gleichsam eine Kunst der Natur, deren Regeln nie trügen; und der ungeübteste Mensch, der Leidenschaft hat, überredet besser, als der beredsamste, der keine hat.

In

---

man nur Leidenschaften durch Leidenschaften bekämpfen und überwältigen kann: nun aber was heißt dieß anders, als eine Schwachheit durch eine andere oft größere verdrängen?

Die Leidenschaften klären uns selbst durch ihre Verblendung auf, und führen uns durch Irrwege zur Weisheit. Darum weis der Gefühllose alles, was er weiß, nur zur Hälfte.

Sollte der Mensch minder unglücklich seyn, so müßte er entweder nie Leidenschaften geheget haben, oder sie immer hegen. Man entbehret leicht eines Gutes, das man nicht kennt; aber es kömmt uns schwer an eines Vergnügens entrathen zu müssen, dessen wir schon einmal genossen haben.

Das ist das Unglück empfindsamer Seelen, die lange Zeit von Leidenschaften geglühet haben, daß sie noch Leidenschaften hegen, aber der Täuschung nicht mehr fähig sind, wodurch selbe allein herrschen, und die ihnen all das Feuer giebt, das sie uns so theuer und so reizend macht.

In den Leidenschaften steckt immer eine Dosis Ungerechtigkeit und Eigennutz, weßwegen man ihnen nie ohne Gefahr folgen kann, und auch dann noch vor ihnen auf seiner Hut seyn soll, wenn sie auch die Miene der äussersten Billigkeit haben.

Das menschliche Herz ist eine immer fruchtbare Pflanzstätte von Leidenschaften, so, daß die Zerstörung der einen fast immer die Erzeugung einer andern ist.

Nach dem Maaße, als die grossen Leidenschaften in uns verlöschen, entzünden sich darinn die kleinen: so wie, wenn wir einen Sinn verlieren, die andern dadurch an Stärke zunehmen.

Die Leidenschaften erzeugen oft andere, die mit ihnen ganz widriger Natur sind. So erzeugt oft der Geiz die Verschwendung und die Verschwendung den Geiz. So ist man oft standhaft aus Schwäche und aus Furchtsamkeit verwegen.

So viele Mühe man sich auch geben mag seine Leidenschaften unter dem Schein von

Fröm-

Frömmigkeit und Ehre zu verhüllen, so blicken sie doch immer durch diesen Schleyer durch.

Wenn wir unsern Leidenschaften widerstehen, so geschicht dieß mehr, weil sie schwach, als weil wir stark sind.

Minder gewaltige Leidenschaften schwächet die Abwesenheit; die heftigen aber verstärket sie: so wie der Wind das Kerzenlicht auslöschet und das Feuer anfachet.

Wir kennen bei weitem nicht alles, was wir aus dem Antriebe der Leidenschaften thun.

Von allen heftigen Leidenschaften läßt die Liebe dem Frauenzimmer am wenigsten übel.

In der ersten Leidenschaft liebet das Frauenzimmer die Liebhaber, und bei den andern liebet es blos die Liebe.

Wenn in unserem Herzen noch ein Rest von Leidenschaft wallet, so sind wir näher daran, von einer neuen ergriffen zu werden, als wenn wir davon ganz geheilet sind.

Die

die heftigen Leidenschaften unterworfen sind, fühlen sich ihr ganzes Leben hindurch glücklich; unglücklich aber, sobald sie ihrer los werden.

Alle Leidenschaften sind weiter nichts, als verschiedene Grade der Wärme oder Kälte unseres Blutes.

Durchdringender Verstand.

Der größte Fehler des durchdringenden Verstandes besteht nicht darinn, daß er nicht ans Ziel kömmt, sondern, daß er es überschreitet.

Das Durchdringen des Verstandes hat die Miene des Errathens, welches unserer Eitelkeit mehr schmeichelt, als alle anderen Eigenschaften unseres Geistes.

Vollkommenheit.

Nichts in der Welt ist ohne irgend eine Vollkommenheit. Sie in jedem Dinge zu finden, macht das Glück des guten Geschmackes aus. Aber unsere natürliche Bösartigkeit läßt uns oft unter mehreren guten Eigenschaften eine schlech-

schlechte entdecken, um sie zu tadeln und bekannt zu machen, welches doch mehr ein Beweis eines bösen Naturels als einer scharfen Unterscheidungskraft ist. Der bringt seine Tage wohl sehr übel zu, der stets von den Unvollkommenheiten anderer zehret.

Beharrlichkeit.

Die Beharrlichkeit ist weder des Lobes noch des Tadels werth; weil sie weiter nichts als die Fortdauer unseres Hanges und unserer Gefühle ist, die man sich weder giebt, noch nimmt.

Furcht.

Kein Feigherziger weiß es immer, wann er sich fürchtet.

Philosophen.

Die Verachtung der Reichthümer war bei den Philosophen ein geheimes Verlangen, ihr Verdienst an der Ungerechtigkeit des Glückes zu rächen, dadurch, daß sie die Güter verachteten, derer sie dasselbe beraubt hatte. Sie war das Geheimniß, sich der Erniedrigung der Dürf-

tigkeit zu erwehren. Sie war ein Seitenweg zur Achtung zu gelangen, die sie sich nicht durch Reichthümer verschaffen konnten.

Mitleid.

Das Mitleid ist eine Empfindung unserer eigenen Uebel in dem Andern, eine weise Voraussehung des Unglückes, worein wir fallen können, die da macht, daß wir andern beispringen, um sie zu verbinden, uns bei ähnlichen Gelegenheiten auf die nämliche Art zu begegnen — dergestalt, daß die Dienste, die wir unglücklich Gewordenen leisten, eigentlich zu reden, blos Vorschüße sind, die wir uns selbst auf Abrechnung vorstrecken.

Gefallen.

Die Zuversicht, mit der wir zu gefallen glauben, ist oft ein Mittel unfehlbar zu mißfallen.

Der niemanden gefällt, ist weit weniger unglücklich, als der, dem niemand gefällt.

Lehrvorschrift.

Die Philosophen und besonders Seneka haben durch ihre Sittenvorschriften den Lastern nicht Einhalt gethan. Sie haben selbe nur gebraucht, dem Stolz einen Tempel aufzuführen.

Vorgefaßte Meinung.

Es giebt Leute, die so verblendet sind, und sich selbst in allen Dingen so übermäßig schmeicheln, daß sie nicht nur selbst alles glauben, was sie wünschen, sondern auch andere, alles, was sie wollen, in ihrer Einbildung glauben machen. Sie mögen sich darzu noch so elender Gründe bedienen, so sind sie doch dafür schon zum voraus so eingenommen, daß sie wähnen, sie dürften selbe nur in einem hohen und entscheidenden Tone vortragen, um damit die ganze Welt zu überzeugen.

Betragen.

Es ist schwer, den Ausspruch zu thun, ob ein gerades, redliches und rechtschaffenes Betragen die Wirkung der Tugend, oder das Werk der Geschicklichkeit ist.

Verheissungen.

Wir versprechen nach Maaßgabe unserer Hoffnungen, und wir halten Wort nach Maaßgabe unserer Besorgnisse.

Eigenschaften.

Die meisten Menschen haben, wie die Pflanzen, verborgene Eigenschaften, die nur das Ungefähr aufdecket.

Die Kunst, sich mittelmäßiger Eigenschaften gehörig zu bedienen, entwendet uns unsere Achtung, und giebt zuweilen mehr Ansehen, als das wahre Verdienst selbst.

Das sicherste Merkmaal, mit grossen Eigenschaften gebohren zu seyn, ist ohne Neid gebohren zu seyn.

Grosse Köpfe haben oft häßliche Eigenschaften.

Es giebt so leichtsinnige und nichtsbedeutende Menschen, daß sie eben so wenig wahre Fehler, als solide Eigenschaften haben.

Klagen.

Die Klagen würden nie lange dauern, wenn nur ein Theil Unrecht hätte.

Spötterey.

Die Spötterey ist eine verkleidete Unbild, voll arges Sinnes, die wir mit desto mehr Ungeduld ertragen, als sie uns der Spötter für einen Beweis seiner Ueberlegenheit über uns geben möchte.

Fürsten und andere Personen von erhabenen Würden müßen dabei äußerst auf ihrer Hut seyn. Der Unwille, den ihre Spöttereyen erregen, ist desto gefährlicher, da man selben verbirgt, und sich nur durch geheime Wege zu rächen sucht.

Vernunft.

Wir haben nicht Kraft genug, unserer Vernunft in ihrem ganzen Umfange zu folgen.

Der hat selbst keine Vernunft mehr, der bei andern keine mehr zu finden hoffet.

Der ist eben noch nicht vernünftig, der von Ungefähr etwas Vernünftiges gefunden hat, sondern der ist's, der es unterscheidet und einsieht.

Man wünscht das niemals sehr heftig, was man nur aus Gründen wünschet.

Wiederaussöhnung.

Die Wiederaussöhnung mit unseren Feinden, der man immer Aufrichtigkeit, Sanftheit, und ein zartes Gefühl als Beweggründe unterschiebt, ist nur die Begierde, unsern Zustand zu verbessern, Ueberdruß an der Feindschaft, und Besorgniß irgend eines schlimmen Ereignisses.

Erkenntlichkeit.

Es geht mit der Erkenntlichkeit, wie mit Treue und Glauben bei den Kaufleuten. Sie unterhält den Verkehr; und wir bezahlen nicht, weil es uns billig deucht, uns unserer Verbindlichkeiten zu entledigen, sondern, damit wir desto leichter Kredit finden.

Nicht alle, welche die Pflichten der Erkenntlichkeit erfüllen, dürfen sich darum schmeicheln, erkenntlich zu seyn.

Die Rechnungsirrungen bei der Erkenntlichkeit, die man von andern der ihnen erwiesenen Dienste halber erwartet, entstehen daher, weil der Stolz dessen, der giebt, und der Stolz dessen, der empfängt, über den Preis der Wohlthat nicht einig werden können.

Es kostet uns weniger, unserer Erkenntlichkeit Gränzen zu setzen, als unseren Hoffnungen und Wünschen.

Es giebt eine gewisse lebhafte Erkenntlichkeit, die nicht nur für die empfangenen Wohlthaten ein Genüge leistet, sondern auch machet, daß unsere Freunde, indem wir ihnen bezahlen, was wir ihnen schuldig sind, uns schuldig werden.

Die Erkenntlichkeit der meisten Menschen ist weiter nichts, als ein geheimes Verlangen, noch grössere Wohlthaten zu empfangen.

Abschlägige Antwort.

Es ist eine rühmliche Gewandtheit, wenn man, jemand höflich abzufertigen, die abschlägige Antwort mit verbindlichen Ausdrücken überzuckert, und ihn dadurch gewissermassen für das schadlos hält, was man ihm nicht gewähren kann.

Es giebt eine Menge Leute, die so zum Verneinen gebohren sind, daß sie eher Nein sagen, als man ihnen noch was gesagt hat. Das macht sie so unangenehm, daß, wenn sie gleich am Ende zugestehen, um was man sie bittet, oder zugeben, was man ihnen sagt, sie doch immer das Vergnügen verlieren, das sie haben könnten, wenn sie nicht so schlecht angefangen hätten.

Man soll nicht immer Alles zugestehn, und auch nicht Allen.

Zu rechter Zeit geben und aus Gründen versagen macht uns gleich viel Ehre. Hierinnfalls gefällt oft das Nein der Einen mehr, als das Ja der Andern. Eine abschlägige Antwort, auf eine gefällige und liebreiche Art gegeben, be-

friediget ein gutes Herz mehr, als eine trocken zugestandene Gnade.

Reue.

Unsere Reue ist nicht so viel Trauer über das Uebel, das wir gethan haben, als Besorgniß dessen, was uns dafür wiederfahren könnte.

Ruhe.

Findet man nicht die Ruhe in sich selbst, so sucht man sie anderwärts vergebens.

Guter Name.

So groß auch die Schande ist, die wir verdient haben mögen, so steht es doch fast immer in unserer Macht, unseren guten Namen wieder herzustellen.

Entschluß.

Wie kann man für das gut stehen, was man künftig wollen wird, wenn man nicht einmal das genau weiß, was man itzt will?

Reichthümer.

Den Reichthümern nicht mit Innbrunst nachzuhängen lernen die Reichen nicht. Der Besitz eines grossen Vermögens verstattet die Ruhe nicht, welche die Gleichgiltigkeit für dasselbe voraus setzt.

Lächerlich.

Wenn es Menschen giebt, an denen man noch nichts Lächerliches gefunden hat, so kömmt dieß daher, weil man dasselbe an ihnen noch nie gesucht hat. *i)*

Das

---

i) Das Lächerlichwerden trifft nur die, die es vermeiden, oder demselben ausbeugen wollen. Man muß es kommen lassen, und ihm die kaltblütigste Gleichgiltigkeit und Standhaftigkeit entgegensetzen; dann fällt es auf die zurück, die es uns zugedacht haben.

Man wird niemals lächerlicher, als wenn man einen andern lächerlich machen will, und uns unsere Absicht mißlingt.

Die

Das Lächerliche entehret mehr, als die Unehre.

Könige.

Die Könige geben Menschen und Münzen ihren Werth. Sie lassen sie gelten, was sie wol-

---

Die Waffen des Lächerlichen sind oft grausamer und gefährlicher als die der Verläumdung, weil man sich wider diese vertheidigen und sie durch Beweise und Gründe beschämen kann, indeß alle Gründe von der Welt das Lächerliche nicht auslöschen können. Ihr mögt euch müde beweisen, daß ihr nicht lächerlich seyd, man wird dessen im Innern überzeugt seyn, und doch nicht aufhören, auf eure Kosten zu lachen.

Das wäre wohl ein lächerlicher und alberner Gedanke, wenn jemand im Ernste darauf dränge, daß wir unser ganzes Leben hindurch immer weise und wohlthätig seyn sollten. Bauen wir nicht zu viel auf unsere Kräften, und hüten wir uns vor Selbstbetrug. Begnügen wir uns, wenn wir uns in den Schranken der Mäßigkeit erhalten, große Ausschweifungen vermeiden, und uns nicht durch Krankheiten niederschlagen lassen: und laßt uns fest der Meinung seyn, daß nie krank seyn eben nicht immer der stärkste Beweis der Gesundheit ist.

wollen; und man ist gezwungen, sie nach ihrem Kurs anzunehmen, und nicht nach ihrem inneren Gehalt.

Weisheit.

Die größte Weisheit des Menschen besteht darinn, daß er seine Thorheiten kennet.

Es ist leichter, für andere weise zu seyn, als für sich selbst.

Unsere Weisheit sind wir dem Glücke so gut schuldig, als unser Vermögen.

Ein Weiser braucht nicht viel, um glücklich zu werden. Nichts kann einen Narren zufrieden machen. Sehet, warum alle Menschen elend sind.

Die Weisesten sind es nur in gleichgiltigen Dingen. In ihren ernsthaftesten Geschäften sind sie es fast niemals mehr.

Die Weisheit ist der Seele das, was die Gesundheit dem Körper ist.

Der Weise gewinnet mehr, wenn er sich in nichts einläßt, als wenn er sieget.

Ge-

Gesundheit.

Das ist eine langweilige Krankheit, wenn man seine Gesundheit nur durch eine strenge Lebensordnung erhalten kann.

Wissenschaft.

Es ist kein Mensch, dem nicht die Wissenschaften viel helfen, und grosse Vortheile bringen könnten. Aber es giebt auch Wenige, denen nicht die Einsichten und Kenntnisse, die sie sich durch die Wissenschaften erworben haben, grosse Nachtheile brächten, wenn sie sich ihrer nicht bedienen, als ob sie ihnen eigen und natürlich wären.

Geheimniß.

Wie können wir von einem andern fodern, daß er unser Geheimniß bei sich behalte, wenn wir es selbst nicht bei uns behalten können?

Empfindnisse.

Jedes unserer Empfindnisse hat in Gebährden, Stimme und Mienen einen eigenen Ton. Und dieses angenehme oder unangenehme, gute

oder

oder schlechte Verhalten ist es, was da macht, daß der Mensch gefällt oder mißfällt.

Es ist schwerer, Empfindungen zu verhehlen, die man hat, als sich solche anzuheucheln, die man nicht hat.

Stillschweigen.

Das Stillschweigen ist die beßte Parthey, die derjenige ergreifen kann, der sich selbst nicht trauet.

Einfalt.

Die affektirte Einfalt ist ein feiner Betrug.

Aufrichtigkeit.

Die gerade Ehrlichkeit und die Aufrichtigkeit in den Handlungen führen die Boshaften irre, und machen, daß sie darüber von dem Weg zu ihrem Ziele abkommen; denn die Boshaften glauben immer, daß alles auf eine verschmitzte Art geschehe.

Die Aufrichtigkeit ist die Offenheit des Herzens, die man nur bei wenigen Menschen antrifft; denn die man gemeiniglich bei andern

wahrzunehmen glaubt, ist nichts, als eine feine Verstellung, wodurch sie sich unser Vertrauen zu erschleichen suchen.

Mäßigkeit.

Unsere Mäßigkeit ist Sorgfalt für unsere Gesundheit, oder Unvermögen, viel zu essen.

Gesellschaft.

Die Gesellschaft und selbst die Freundschaft der meisten Menschen ist blos ein Tauschhandel, der nicht länger währet, als das Bedürfniß, das ihn veranlaßt. *k)*

Die

---

k) Dieses ist so wahr, daß man den Entschluß der Menschen, ihre Wälder zu verlassen, um sich zu vereinigen, und in den Stand der Gesellschaft überzugehen, um sich wechselweise zu unterstützen, blos ihrem Bedürfniß zuschreiben kann. Außer diesem und der Eigenliebe würde man die Quelle aller der Verbindungen, die die Menschen unter sich eingegangen haben, vergeblich aufsuchen. Setzet für einen Augenblick, daß sie leidensunfähig oder so beschaffen seyn, daß jeder Einzelner sich selbst zureichen und seines Gleichen entbehren könne, und versuchet, sie in Gesellschaften zu vereinigen, wenn ihr könnt.

Die Menschen würden nicht lange bei einander in Gesellschaft leben, wenn sie sich nicht, einer vom andern, betriegen ließen. *l)*

Albernheiten.

Man muß sich an die Albernheiten Anderer gewöhnen, und sich nicht an dem läppischen Geschwätze stossen, das in unserer Gegenwart vorgebracht wird.

Die Albernheiten Anderer sollen uns vielmehr zur Lehre dienen, und nicht zum Anlasse, über sie zu spotten.

Es giebt Leute, deren Bestimmung ist dumm zu seyn, und die nicht blos aus Vorsatz dumme Streiche begehen, sondern selbst von ihrem Schicksale dazu genöthiget werden.

l) Das war das System des Hobbes und des Mandeville: aber es ist falsch. Wahr ists, daß die meisten Menschen von einander wechselweise betrogen werden; aber es ist auch nicht weniger wahr, daß, wenn die Menschen so aufgeklärt und so wohl regieret würden, als sie es werden können, das Privatinteresse, wohl verstanden und geordnet, zum Entstehen und zur Unterhaltung der Gesellschaften zureichte.

Die beschwerlichsten Thoren sind die, die viel Kopf haben.

Feinheit.

Die zu weit getriebene Feinheit ist eine falsche Delikatesse: die wahre Delikatesse hingegen ist eine solide Feinheit.

Erfolg.

Den guten Erfolg haben wir manchmal einem falschen Urtheile zu verdanken; denn unsere Urtheilskraft hindert uns nicht selten, allerlei Dinge zu unternehmen, die dem Unbedachtsamen gelingen.

Hinlänglichkeit.

Man schätzt die Menschen allemal höher, wenn man nicht weiß, wie weit ihre Fähigkeiten reichen; denn man vermuthet immer mehr von Dingen, die man nur zur Hälfte kennt. *m)*

Die

---

m) Es ist kein Mensch, der, so groß sein Talent auch immer seyn mag, nicht viel verlöre, wenn man den ganzen Umfang seines Verdienstes und seiner

Die Begierde, fähig zu scheinen, hindert uns oft, es zu werden; weil wir immer mehr besorgt sind, das zur Schau auszustellen, was wir wissen, als das zu lernen, was wir noch nicht wissen.

Gott hat in dem Menschen verschiedene Talente angelegt, so wie er in der Natur verschiedene Bäume angepflanzet hat, also zwar, daß jedes Talent, so wie jeder Baum, seine besondere Eigenschaften äußert, und seine ihm eigenthümliche Wirkungen hervorbringt. Daher kömmt es, daß der edelste Apfelbaum keine gemeinen Aepfel tragen, und daß das trefflichste Talent sich nicht, wie ein gemeines, äussern kann. Daher kömmt es auch, daß es eben so lächerlich ist, wenn man Saamen tragen will, ohne selbst ein

---

ner Fähigkeit mit einem einzigen Blick übersehen und messen könnte. Der schönste Theil der Achtung, die grosse Männer besitzen, besteht in der öffentlichen Meinung von ihnen, die ihnen allemal mehr Verdienst beilegt, als sie wirklich haben. Das hat allem Ansehen nach zu dem Sprichworte Anlaß gegeben daß es für Kammerdiener keine Helden gebe.

Saamenkorn in sich zu fassen, als wenn man von einem Parterre Tulpen erwartete, auf dem man keine Zwiebeln gestecket hat.

Furchtsamkeit.

Die Furchtsamkeit ist ein Fehler von der Art, daß es gefährlich seyn würde, denselben jemanden zu verweisen, den man davon frey machen möchte.

Unrecht.

Am öftesten haben die Unrecht, die durchaus nie Unrecht haben wollen.

Verrätherey.

Man begeht öfters Verräthereyen aus Schwäche, als aus vorsetzlicher Absicht zu verrathen.

Betrügerey.

Es ist oft sehr nützlich, sich anzustellen, als wenn man betrogen wäre; denn sobald man einem verschmitzten Manne zeiget, daß man seine Kunstgriffe kennet, sobald giebt man ihm auch Anlaß, sie zu vervielfältigen.

Die Schurken haben ein sehr mühsames Tagewerk. Sie müssen nämlich ohne Aufhören die Lücken ihrer Ehrlichkeit zudecken, und die Folgen ihrer Unzuverläßigkeit gutmachen.

Die da immer alles auf Schrauben setzen, sollten sich ihre ganze Urtheilskraft zusammennehmen, um einzusehn, daß man ein geschraubtes Betragen unter geschickten Köpfen, die stets auf der Warte stehn, dasselbe zu entdecken, nicht lange verbergen kann; wenn sich diese gleich anstellen, als wären sie die Betrogenen, um ihre Entdeckung geheim zu halten.

Man ist untröstlich, wenn man von Feinden betrogen, und von Freunden verrathen wird: aber Selbstbetrug, und Selbstverrätherey behagt manchmal.

Es ist eben so leicht, sich selbst zu betriegen, ohne daß man es bemerket; als es schwer ist, Andere zu betriegen, ohne daß sie es bemerken.

Wenn man sich vornimmt, niemals zu betriegen, setzt man sich einer Gefahr aus, oft betrogen zu werden.

Man braucht oft nur grob zu seyn, um von einem geschickten Kopf nicht betrogen zu werden.

Der da glaubt, in sich selbst alles zu finden, um der ganzen Welt entbehren zu können, betrüget sich sehr: aber der da glaubt, man könne seiner nicht entbehren, betrüget sich noch mehr.

In der Liebe geht der Betrug fast immer weiter, als das Mißtrauen.

Man ist manchmal weniger unglücklich, wenn man von einem Geliebten betrogen, als wenn man darüber aufgeklärt wird.

Wenn unsere Freunde uns betrogen haben, so ist man ihren Freundschaftsbezeugungen nichts als Gleichgiltigkeit schuldig; aber ihrem Unglücke ist man immer Mitleid schuldig.

Herzhaftigkeit.

Die Ruhmsucht, die Furcht vor der Schande, Plane zum Glückmachen, die Begierde, unser Leben angenehm und bequem zu machen, und der Wunsch, die Andern zu ernie-

drigen, sind oft die Quellen der unter den Menschen so ruhmvollen und von ihnen so hoch erhobenen Herzhaftigkeit.

Die Herzhaftigkeit ist bei den gemeinen Soldaten ein gefährliches Handwerk, das sie ergriffen haben, um ihr Brod zu gewinnen.

Die völlige Herzhaftigkeit und die vollständige Feigherzigkeit sind zwey Extremitäten, auf die man selten verfällt. Der Abstand, der zwischen beiden statt findet, ist groß, und enthält alle andere Arten und Abstuffungen von Muth, die da unter sich nicht weniger verschieden sind, als die Physionomien und Launen. Es giebt Menschen, die sich im Anfange eines Gefechtes freywillig in die Gefahr stürzen, deren Muth aber in der Länge schlaf wird, und erkaltet. Es giebt andere, die sich begnügen, wenn sie der Ehre der grossen Welt ein Genüge geleistet haben, und sich um das Uebrige wenig mehr bekümmern. Man sieht einige, die nicht immer ihre Furcht gleich meistern können. Einige lassen sich in den allgemeinen Schrecken mithineinziehen, und gehen in's Feuer, weil sie sich nicht mehr auf ihren Posten zu bleiben getrau-

en. Ferner giebt es einige, denen die Gewohnheit, sich in kleinen Gefahren zu befinden, den Muth für größere stählet. Einige fechten herzhaft mit kurzem Gewehr, und fürchten sich vor der Muskete. Andere hingegen halten das Musketenfeuer unerschrocken aus, und scheuen sich vor der Klinge. Alle diese verschiedene Gattungen des Muthes kommen darinn miteinander überein, daß, weil die Nacht die Furcht vergrößert, und die guten und schlechten Handlungen verbirgt, sie einem jeden die Freyheit läßt, sich zu schonen. Es giebt auch sonst noch eine Schonung, die allgemeiner ist; denn man sieht keinen Menschen, der bey einem Vorfalle alles thut, was er thun könnte, wenn er seiner Sicherheit gewiß wäre. Es ist also sichtbar, daß die Todesfurcht der Herzhaftigkeit immer etwas benimmt.

Die vollkommene Herzhaftigkeit besteht darinn, daß man das ohne Zeugen thue, was man vor der ganzen Welt zu thun im Stande wäre.

Die meisten Menschen wagen sich im Kriege sehr, um ihre Ehre zu retten. Aber Wenige

nige wollen sich immer so sehr wagen, als es die glückliche Ausführung des Entwurfes, weswegen sie sich wagen, heischte.

Eitelkeit.

Wenn die Eitelkeit die Tugenden nicht ganz einstürzt, so erschüttert sie wenigstens alle.

Was uns die Eigenliebe Anderer so unausstehlich macht, besteht hierinn: sie beleidiget die unsrige.

Die heftigsten Leidenschaften geben uns wenigstens in Zwischenzeiten Rast und Ruhe: aber die Eitelkeit treibt immer hinter uns her.

Die Ursache, warum die Schande und die Elfersucht so herbe schmerzen, ist, weil uns die Eitelkeit, selbe zu ertragen, nichts helfen kann.

Wir thun weit mehr wider unsern Willen aus Eitelkeit, als aus Grundsätzen der Vernunft.

Wahrheit.

Die Wahrheit schafft in der Welt nicht so viel Gutes, als der falsche Schein darinn Uebels anrichtet.

Die Wahrheit ist die Grundfeste der Vollkommenheit und Schönheit.

Kein Ding, es sey, was es will, kann schön und vollkommen seyn, wenn es nicht wahrhaft das ist, was es seyn soll.

Die Wahrheitsliebe derer, die immer die Wahrheit reden, ist ein unmerklicher Ehrgeiz, ihrem Zeugnisse Gewicht, und ihren Worten eine Art von religiöser Achtung zu verschaffen.

Unsere Feinde nähern sich in den Urtheilen, die sie von uns fällen, der Wahrheit mehr, als wir, wenn wir von uns selbst urtheilen.

Tugend.

Nicht immer ist dort Tugend, wo man Handlungen sieht, die tugendhaft scheinen.

Unsere Tugenden sind meistentheils blos verkleidete Laster.

Die Tugenden verlieren sich im Interesse, wie sich die Flüsse im Meere verlieren.

Was wir für Tugend halten, ist oft nichts, als ein Gemische von verschiedenen Handlungen und Absichten des Interesse, welche das Glück und unser Fleiß in Ordnung bringt. Auch ist es nicht immer Keuschheit und Muth, wodurch die Weiber keusch, und die Männer herzhaft sind.

Man kann von allen unsern Tugenden sagen, was ein italiänischer Poet von der Rechtschaffenheit der Weiber gesagt hat: daß sie nämlich sonst nichts ist, als die Kunst, rechtschaffen zu scheinen.

Was die Welt Tugend nennet, ist gemeiniglich blos ein Phantom unserer Leidenschaften, dem man einen ehrbaren Namen giebt, um ungeahndet alles, was man will, thun zu können.

Die Tugend würde nicht so weit gehen, wenn ihr nicht die Eitelkeit Gesellschaft leistete. *n*)

Es

n) Es ist noch etwas über den tugendhaften Mann, der aus Begierde seine eigene Achtung zu verdienen tugendhaft ist, — nämlich der Christ, der aus Begier-

Es scheint, als ob die Natur jedem Menschen von seiner Geburt an für seine Tugenden und Laster Gränzen ausgezeichnet hätte.

Man verachtet nicht alle, die Fehler haben; aber man verachtet alle, denen alle Tugenden mangeln.

So

---

gierde, dem zu gefallen, der die Quelle aller Tugend ist, und sich nach seinem göttlichen Willen zu fügen, die Tugend übet. Die Tugend des Ersten ist nur die Wirkung eines Stolzes, der zwar in Wahrheit edel, aber dennoch nicht ganz rein, nicht ganz ohne allen Beisatz von Unvollkommenheit ist. Ich würde sogar behaupten, daß selber in Rücksicht auf die Zukunft unnütz und vergeblich ist, wenn ich eine theologische Abhandlung schriebe. Die Tugend des Zweyten hingegen hat die höchste Stuffe dessen erreicht, was man nur immer trefflich, erhaben und vollkommen nennen kann. Er setzt jeden Anspruch des Eigennutzes auf die Seite und vergißt sich ganz, um alles auf Gott zu beziehen. Die Tugend des ehrlichen Mannes zwingt mir Bewunderung und Achtung gegen ihn ab; aber die Tugend des Christen setzt mich in Erstaunen, und verwirrt mich. Ich möchte mein ganzes Leben unter ehrlichen Leuten zubringen; aber ich möchte gern einen wahren Christen sehen, ehe ich sterbe.

So arg die Menschen immer seyn mögen, so getrauen sie sich doch nicht, als Feinde der Tugend zu erscheinen: und wenn sie selbe verfolgen wollen, so thun sie, als ob sie selbe für falsch hielten, oder sie schieben ihr Verbrechen unter.

Man hält mit weniger Tugend im Unglück als im Glück aus.

Die Bande der Tugend sollen enger seyn, als die Bande des Bluts; weil der Tugendhafte mit dem Tugendhaften durch die Gleichförmigkeit ihrer Sitten näher verwandt ist, als der Sohn mit dem Vater durch die Gleichförmigkeit ihrer Gesichtsbildung.

An den Fürsten Tugenden loben, die ihnen nicht eigen sind, heißt: sie ungeahndet beschimpfen.

Man muß es, der Tugend zur Ehre, eingestehn, daß das größte Unglück der Menschen von ihren Lastern herrührt.

Laster.

Die Laster sind Bestandtheile der Tugenden, wie Gifte Bestandtheile der Arzneyen sind. Die Klugheit mischet und mildert sie, und bedienet sich ihrer mit Vortheil wider das Ungemach des Lebens.

Wenn uns die Untugenden verlassen, so schmeicheln wir uns mit dem Wahn, daß wir sie verlassen.

Oft ist die einzige Ursache, warum wir uns nicht einem einzigen Laster überlassen, blos die, weil wir deren mehreren nachhängen.

Sieg.

Die den Sieg nach seiner Abstammung beschreiben wollten, würden, wie die Poeten, versucht seyn, ihn einen Erzeugten des Himmels zu nennen, weil man seinen Ursprung auf der Erde nirgends findet. In der That ist selber das Werk unzähliger Handlungen, die, anstatt ihn zum Zwecke zu haben, blos wegen des Privatinteresse derer geschehen, die sie verrichten;

weil die, aus denen ein Kriegsheer besteht, ungeachtet sie blos ihrem eigenen Ruhme, und ihrer Beförderung entgegenstreben, dennoch ein so grosses und allgemeines Gute bewirken.

Leben.

Das Leben ist an sich gut, und das größte Gut dieser Erde, das man aber am wenigsten zu Rathe hält. Wider unsere Unordnungen, und nicht über das Leben müssen wir uns beklagen. *o)*

Grau-

o) Das Leben ist in der That das größte Gute dieser Welt, kurz ein so grosses Gut, daß, wenn man einmal dessen ganzem Werth einsieht, man es entweder nie gekannt haben, oder nie verlieren will. Ich klage nicht, daß die Natur die Laufbahn unseres Lebens mit so vielen Dornen bestreuet, und der Dauer desselben so enge Gränzen gesetzet hat; ich klage sogar nicht über die unwiederrufliche Nothwendigkeit zu sterben; aber darüber klage ich, daß, kaum als ich mein Daseyn zu empfinden anfange, mich schon alles überzeugt, daß ich es einst wieder verlieren werde. Itzt finde ich bei dem Menschen nicht mehr dieses Gleichmaaß vom Guten und Uebeln, das

Graues Alter.

Die Alten geben gern guten Unterricht, um sich darüber zu trösten, daß sie nicht mehr im Stande sind, böse Beispiele zu geben.

Wie man älter wird, nimmt man an Thorheit und Weisheit zu.

We-

---

das ich sonst überall in der Natur anzutreffen glaube; und ich sehe nicht, wie das Vergnügen, sechzig Jahre zu leben, die Schauder nur einer viertelstündigen Todesfurcht aufwägen kann. Haben wir in andern Rücksichten einige Vortheile über die Thiere, so muß man auch eingestehen, daß sie in dieser Rücksicht viel vor uns voraus haben. Sie fürchten und empfinden wohl den Tod; aber ihre Furcht ist nicht so überdacht und vorausgefaßt wie die unsrige. Sie sterben nie länger als einen Augenblick, anstatt daß wir die Hälfte unseres Lebens im Schrecken und in der Furcht, es zu verlieren, zubringen. Besonders hier hat man alle Vernunft zusammenzunehmen, um mit allen Augenblicken unserer Tage haushälterisch umzugehen, daß man das Ende derselben mit weniger Kummer heranrücken sehen könne, und sich, so gut als möglich, dem harten aber einmal unveränderlichen Gesetze unterwerfe.

Wenig Leute verstehen die Kunst, alt zu werden.

Das graue Alter ist ein Tyrann, der den Betagten alle jugendlichen Freuden unter Lebensstrafe untersagt.

Gewalt.

Die Gewalt, die man uns anthut, fällt uns oft weniger empfindlich, als die, welche wir uns selbst anthun.

Die Gewalt, die man sich anthut, um sich der Liebe zu erwehren, peiniget oft mehr, als alle Grausamkeit des Gegenstandes, den man liebt.

Lebhaftigkeit.

Die Lebhaftigkeit, welche mit dem Alter zunimmt, ist von der Thorheit nicht mehr ferne.

Wille.

Wir haben mehr Kraft als Wille; und oft bilden wir uns blos ein, um uns vor uns selbst zu entschuldigen, daß die Dinge unmöglich sind.

Es fehlet noch viel, daß wir alles wissen, was wir wollen.

Nichts ist unmöglich. Zu jedem Ziele führet ein Weg; und fehlte es uns nicht an dem Wollen, an den Mitteln würde es uns nie mangeln.

— — — Aut virtus nomen inane
est,
Aut decus et pretium recte petit experiens vir.

Es ist auch ein langweilig, d

ist ungereimt wenn ein Schwätzer ent-
scheidende Urtheile über Dinge ausspricht
die gänzlich außer seinem Gesichtskreis
liegen, wenn der Priester über Politik, der
Jurist über das Theater, der Arzt über
Mahlerei, die Kokette über philosophische
Gegenstände, der Hofmann über Taktik
raisonirt

Ueber den

Umgang mit Menschen

von

Adolph Freyherrn Knigge

1. 2. u. 3te Theil

complett

Leipzig 1811.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Rochefoucauld, François <<de>>, / Weigand, Wilhelm, / Adler, Fritz

Des Herzogs de la Rochefoucault Moralische Maximen mit Anmerkungen

Leipzig 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696957-4
VD18 10673032-003